



Die

Symbolik des Traumes,

von

Dr. G. H. v. Schubert.

Die
Symbolik des Traumes,

von

Dr. G. H. v. Schubert,
Hofrath und Professor in München.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit einem Anhange

aus dem

Nachlasse eines Visionairs: des J. Fr. Oberlin,
gewesenen Pfarrers im Steinthale,

und einem

Fragment über die Sprache des Wachens.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1840.

Vorrede.

Bei dieser neuen Ausgabe eines schon vor 27 Jahren geschriebenen Buches hätte ich freilich so viele Bemerkungen und zurecht weisende Winke voraus zu senden, daß meine Vorrede selber zu einem kleinen Buche anwachsen könnte. Ich darf jedoch mir die Mühe des Schreibens und dem Leser die des Lesens einer solchen langen Vorrede ersparen, indem ich mich zur Ergänzung und Berichtigung des in den nachstehenden Blättern mangelhaft gegebenen Stoffes auf meine späteren Arbeiten: namentlich die „Geschichte der Natur" und die „Geschichte der Seele" berufe.

Nur in Beziehung auf den Anhang: auf „die Berichte eines Geistersehers" muß ich hier einige einleitende und entschuldigende Worte sagen. Nicht ohne vielfaches Bedenken entschloß ich mich noch vor Antritt meiner letzten, größeren Reise, im August 1836 den Aufforderungen nachzugeben, die mir, seitdem

man mich im Besitz eines ansehnlichen Theiles der Papiere aus dem Steinthale wußte, von der Nähe wie von der weiten, durch Meere getrennten Ferne kamen: den Aufforderungen zur Herausgabe eines Theiles jener Papiere, welcher Oberlins Meinung von den Bleibstätten der Seelen nach dem Tode und die Geschichte seiner Visionen umfaßt. Zwar einem Schriftsteller wie mir, der es, wie man ihn öffentlich schon vielfach belehrt hat, nur mit der Nachtseite der Natur der Dinge zu thun hat, kann wohl gerade kein großer Verlust seines literarischen Rufes weiter zuwachsen, wenn er, als Anhang zu einem Buche, das „Träumereien über den Traum" enthält, auch noch Geschichten von Visionen mittheilt; aber derlei Sorge um den literarischen Leumund hat mich überhaupt seit einiger Zeit wenig angefochten. Der Grund meiner langen Bedenklichkeiten war ein anderer. Wer den seligen J. F. Oberlin, den vielgeschäftigen Pfarrer im Steinthale, persönlich gekannt hat, der wird diesen Grund wohl ohne mein Erinnern kennen. In Oberlins Persönlichkeit, in der Achtung, die er sich durch seine große Wirksamkeit erworben hatte, in der Unbefangenheit und innern Sicherheit, die sich in jeder Miene, wie in seiner Stimme aussprachen, lag Etwas, das seinen Gesprächen über die Geisterwelt alles Das benahm, was sie in einem andern Munde und noch

mehr in einer fremden Feder Verfängliches oder Anstößiges haben können: mir ist kein einziger Fall bekannt, in welchem Oberlins Erzählungen von seinen Visionen Spott oder Ärgerniß erregt hätten. Nun habe ich mich zwar nach Kräften bemüht, meinem dürftigen, doch nicht ohne Wahl zusammengestellten Auszug aus den Papieren des Steinthales den Charakter der Oberlinschen Erzählungen treulich zu erhalten; dennoch begegneten mir hierbei manche fast unbesiegbare Schwierigkeiten. Mein Material fand sich in einer großen Masse von Papieren, die mir aus theurer Hand gekommen waren, so wie in Briefen von Freunden, mit denen ich über die Geschichten des Steinthales correspondirte, zerstreut; zuweilen für meinen Zweck zu ausführlich, zuweilen auch als so kurze Andeutung, daß ich weitere Berichte darüber bedurfte. Namentlich im ersten und zweiten Capitel sah ich mich veranlaßt, dort einige Züge aus den Visionen des Thomas Bromley, hier einige eigene Betrachtungen und eine und die andere mir mündlich oder schriftlich gewordene fremde Mittheilung einzuweben. Zwar bin ich es nun, was diese Mittheilungen betrifft, mir bewußt, daß ich nichts aufgenommen habe, was mir nicht aus einer Quelle kam, die ich für durchaus lauter und unverfälscht hielt; wird aber auch die Form und Gestalt des Gewebes so geblieben sein, wie sie

zu dem Charakter des mir so ehrwürdigen Mannes sich schickt? — Ich weiß hierbei nur einen Ausweg: Alles das, was in dem hier vorliegenden Auszuge unpassend oder anstößig erscheinen könnte, das setze man auf meine, des ungeschickten Bearbeiters Rechnung; in dem ehrwürdigen J. F. Oberlin erkenne man aber auch noch in diesem Schattenrisse einen Mann an, welcher gewohnt war, bei allen Dingen das Ende zu bedenken, und welcher deshalb mitten unter dem lauten Getümmel der alltäglichen Gegenwart sein Ohr für die leisen Stimmen einer unsichtbaren Welt des Künftigen und Jenseitigen offen erhielt.

Möchten doch, für den einen und den andern meiner Leser, Oberlins Berichte über jene Welt noch dieselben Kräfte in sich tragen, die sie in seinem Munde so oft bewiesen: die Kräfte zum Aufregen eines Andenkens an das, was künftig ist.

München, im Januar 1840.

Inhalt.

1. Eine Fahrt auf dem Meere.

Gar vielfältig ist schon das Leben mit einer Schifffahrt verglichen worden; aber so alt und abgetragen auch der Vergleich sein mag, ist er doch noch haltbar genug, um eine Brücke daraus zu bilden, auf der wir hinübergehen zu der kleinen, mitten im Weiher des Gartens gelegenen Insel: zu dem Gegenstand unserer diesmaligen Untersuchung.

Das Bewußtsein erwacht; vor uns liegt das weite Meer; die Fahrt beginnt. Welches Geschäft übt dabei die Seele? Ist sie es etwa, welche sich die Berge wie die Landschaften der Küste, die reichen Städte oder die armen Fischerhütten schafft und bildet, an denen das Schifflein auf seiner Reise vorüberkommt; ist sie es, die nach ihrem Wunsch und Willen die Begebenheiten und Schicksale der einzelnen Tage und Jahre hervorruft, welche ihr auf dem Wege des Lebens begegnen? — Keineswegs. Die Berge wie die Thäler, die Paläste und Hütten sind von einer andern Macht dahin gestellt; die Aufgabe, die sich der Steuermann stellen darf, ist aufs Höchste die, daß er die Klippen, welche ihm drohen, vermeide; daß er die Fahrt nach diesem oder jenem Hafen lenke, nicht aber daß er die gefahrvollen Felsen vernichte oder den Hafen erst erbaue.

Oder ist es die Seele, welche ganz nach ihrem Willen und aus eigner Macht das Schiff fortbewegen kann nach dem Ziele? — Die Segel allerdings kann der Schiffsmann ausspannen, so daß sie den Wind, welcher die Fahrt begünstigt, erfassen, den Wind selber jedoch kann er nicht herbeirufen oder ihm Ruhe gebieten; er muß es geschehen lassen, daß jetzt eine lange Windstille ihn mitten im Laufe auf dem unerfreulichen Meere zurückhält oder daß ein widriger Wind ihn von dem schon nahen Hafen zurückwirft und zum Hin- und Herkreuzen zwischen den öden Klippen ihn zwingt. Jener alte Spruch: „In deinem Lichte sehen wir das Licht" gilt nach allen Seiten, für das ganze Bewegen des Lebens. Denn wie unser Auge, obgleich es nach seinem Maße selber von Sonnennatur ist, nichts zu sehen vermöchte, wäre nicht der Strom des äußeren Lichtes da; wie der Zug, der den Hunger zur Speise führt und das Bedürfniß mit der ihm entsprechenden Ergänzung vereint, nicht wirksam wäre, ohne das Walten jenes allgemeinen, magnetischen Zuges, der die gesonderten Pole gegen einander bewegt, so ist alles Empfinden der Seele ein Mitempfinden mit einem allgemeinen Empfinden; ihr Wirken ein Mitwirken mit einem äußeren, mächtigeren Wirken.

Dasselbe denn, was von der Fortbewegung in der äußeren Welt des Lebens und im Kreise der äußeren Ereignisse gilt, das hat selbst, obwohl in ungleich minderem Grade, noch bei der Fortbewegung der Seele durch die innere Welt der Erinnerungen statt. Auch diese zweite Schöpfung *) ist der Seele nicht ein

*) M. v. den Schluß der 14. Vorlesung der neuesten (vierten) Auflage meiner Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. Dresden 1839.

Selbstgemachtes, sondern ein seiner Basis nach Gegebenes, und obgleich der Steuermann hier, gleich wie im heimathlichen, ruhigen Hafen eine leichtere, ungehemmtere Herrschaft hat, so erfahren wir dennoch schon bei der (unwillkürlichen) Association der Ideen, daß noch andere bewegende Kräfte mit der Seele walten als die eigene, innere des Willens.

Aber wenn es auch so ist, wenn auch das Schifflein zur Förderung seiner Fahrt der Hülfe der äußeren Elemente: der Winde wie der Strömungen bedarf; immerhin bleibt das Geschäft der selbstbewußten Seele als des Steuermannes ein sehr bedeutendes und wichtiges. Der Schiffsmann kann die Segel einziehen und den Lauf hemmen, auch wenn der Wind der Fahrt günstig wäre; er vermag gegen den ungünstigen zu kreuzen; er kann durch die Kraft des Steuerruders jetzt diesem, dann jenem Ufer näher rücken oder von ihm sich entfernen, die Anker fallen lassen oder lichten.

Doch dieses Alles vermag der rüstige Schiffer nur, so lang er das Steuerruder und die Seile der Segel in der Hand führt: nur während der Zeit seines Wachens; etwas ganz Anderes geschieht der Seele im Schlafe. Der Sturm der äußeren mitbewegenden Elemente hat sich während dieses Zustandes nicht gelegt, er ist im Gegentheil übermächtiger geworden, so daß es scheint, als ob die Seele wie die Küstenfahrer auf dem gefahrvollen rothen Meere am Abend den Ankerplatz der Ruhe suche, um sich der forttreibenden Gewalt zu entziehen. Da ruht nun das Fahrzeug, festgehalten durch das Tau am Felsen oder durch die Kette am Anker; der Wind und die Brandung bewegen und drehen dasselbe, der Steuermann aber hat das Geschäft des Lenkens aufgegeben; er beschaut ruhend die Gegenstände des Ufers, von welchen, bei den

Wendungen, welche das Schifflein macht, bald diese, bald jene ihm vor das Auge treten und wie im Kreistanze um dieses hergaukeln. Und eben dieses Gaukelspiel, dieses Bewegtsein wie im engen Kreise eines Caroussels, welches, obgleich es scheinbar weiter rückt, dennoch nicht vorwärts kommt, ist der gewöhnliche, der gemeine Traumzustand der Seele. Zwar von dem stillen Hafen des Schlafes ist das stürmische Bewegen der äußeren Natur so ziemlich abgeschlossen; die Seele ist mit ihrer inneren Schöpfung, mit der Welt der Erinnerungen allein gelassen, aber auch in dieser hat sie das Selbstbewegen aufgegeben; das, was wir heute, was wir vor längerer Zeit erfahren, gethan und begehrt haben; die abgeschiedenen Gestalten der Vergangenheit ziehen, so wie der Lufthauch der Neigungen und Abneigungen oder der Wogendrang der Begierden mit dem vor Anker liegenden Schifflein spielen an der Seele vorüber; es wird in dieser ein Bewegen gewirkt, an dessen Gange der selbstbewußte Wille in der Regel keinen Antheil hat.

Aber außer diesem gemeinen und gewöhnlichen giebt sich im Traume und in den ihm verwandten Zuständen zuweilen noch eine andere Bewegung der Seele kund, welche keine blos im Kreise oder rückwärts gehende, sondern eine wahrhaft vorwärts und fortrückende ist. Auch von dieser und von ihr zunächst wollen wir hier handeln.

Der Lauf des Lebens der Seele geht von dem Jetzt in das Künftig, von der Zeit in die Ewigkeit. Wie jene magnetischen Felsen der alten Fabel, welche mit unabwendbarem Zuge die Schiffe zu sich hinrissen; wie die Masse des Planeten, die mit der Macht der Schwere alles Irdische hinabstürzt zur Tiefe, so zieht das Künftig, so zieht die Ewigkeit das Wesen der Seele hinab zu ihrer Endlosigkeit. Die Ewigkeit

war eher denn die Zeit; wie ein Stäublein des krystallinisch fest gewordenen Salzes im weiten See löset jedes Moment der Zeit in der Ewigkeit sich auf, in welche Alles hineinrinnt. Dem Wasser, das aus dem Gletscher hervordringt; der Fluth, welche der Regen, der auf dem Scheitel des Gebirges fiel, erzeugte, ist ihr Weg, hinab von der Höhe Schritt vor Schritt, Fußbreit vor Fußbreit verzeichnet; er ist der nächste, welcher nach dem Gesetz des Falles am leichtesten und schnellsten hinabführt zur Tiefe. Wenn dann zuweilen in der Zeit des thauenden Schnees eine Lawine fällt und den Abfluß des Bächleins hemmt, das sich hinter ihr zum See anstauchet; dann bricht etwa ein einzelner Strahl des Wassers früher durch den Damm heraus und rinnt in dem Gießbachbette hinab, welches bald nachher der hervorstürzende Strom mit seiner Fluth und mit dem abrollenden Gestein erfüllet. So wird auch in den Zuständen, die dem Traume gleichen, das leichter bewegliche Wesen der Seele früher als der irdisch sterbliche Mensch hinabgeführt, auf der unabänderlich vorgeschriebenen Bahn, die aus dem Jetzt durch das Künftig nach der Ewigkeit führt. Wenn in solchen Momenten, in denen die Seele, mehr denn gewöhnlich vom Leibe entbunden, sich selber gegeben ist, jener Zug nach dem Künftig ihrer mächtig wird, da entstehet jene Art des Traumes, mit welcher vorzugsweise die nachfolgenden Blätter sich beschäftigen.

---

2. Die Sprache des Traumes.

Im Traume und schon in jenem Zustande des Deliriums, der meist vor dem Einschlafen vorhergeht, scheint die Seele zum Theil eine ganz andere Sprache zu sprechen, als gewöhnlich. Gewisse Naturgegenstände oder Eigenschaften der Dinge bedeuten jetzt auf einmal Personen, und umgekehrt stellen sich uns gewisse Eigenschaften oder Handlungen unter dem Bilde von Personen dar. So lange die Seele diese Sprache redet, folgen ihre Ideen einem andern Gesetz der Association als gewöhnlich, und es ist nicht zu läugnen, daß jene Ideenverbindung einen viel rapideren, geisterhafteren und kürzeren Gang oder Flug nimmt, als die des wachen Zustandes, wo wir mehr mit unsern Worten denken. Wir drücken in jener Sprache durch einige wenige hieroglyphische, seltsam aneinander gefügte Bilder, die wir uns schnell nach einander, oder auch neben einander und auf einmal vorstellen, in wenig Momenten mehr aus, als wir mit Worten in ganzen Stunden auseinanderzusetzen vermöchten; erfahren in dem Traume eines kurzen Schlummers öfters mehr, als im Gange der gewöhnlichen Sprache in ganzen Tagen geschehen könnte, und zwar das Alles öfters ohne eigentliche Lücken, in einem in sich selber regelmäßigen Zusammenhange, der nur freilich ein ganz eigenthümlicher, ungewöhnlicher ist.

So wurden in jenem merkwürdigen, aus Moritz

Magazin zur Erfahrungsseelenkunde bekannten Falle *), einem gewissen wackren Manne, in einem von ihm oft erzählten und schriftlich aufgesetzten nächtlichen Traume, alle Schicksale seines vergangenen Lebens, in einer sich schnell folgenden Reihe von Bildern vorgestellt. Alles, auch das, wessen er sich im wachen Zustand kaum bewußt war, sah und erkannte und fühlte er hier, gleichsam in einen ihm vorgehaltenen Spiegel blickend, aufs Lebhafteste und Deutlichste, und nachdem sich ihm so, in wenig Augenblicken, die Geschichte eines ganzen Lebens wiederholt und recht eigentlich erneuert hatte, erwachte er durch die große Lebhaftigkeit, womit die eine Scene des verflossenen Lebens sein Gefühl ergriffen hatte. Er schlief noch einmal ein, und nun wurde ihm in Bildern, welche seiner Seele sehr leicht und tief verständlich waren, das Schicksal aller der noch lebenden oder bereits verstorbenen Menschen gezeigt, welche er jemals in seinem Leben hatte kennen gelernt. Er erwachte von Neuem, nachdem er dies Alles, in vielleicht nur wenigen Minuten, im Traum erfahren und erlebt hatte, stand heftig bewegt auf und legte sich erst gegen Morgen um drei Uhr von Neuem zur Ruhe. Er schlief ein und träumte noch einmal einen Traum, worin er nicht bloß über den früher gehabten Traum nachdachte, sondern überdieß ein Gedicht über sein gehabtes Nachtgesicht verfertigte und dieses zugleich in Musik setzte. Auch diese Arbeit, wozu ihm vielleicht im Wachen ein ganzer Tag vergangen wäre, hatte er in den wenigen Augenblicken des Traumes vollendet, dessen Empfindung so lebhaft war, daß er beim Erwachen Gedicht, so wie Composition, ohne Schwierigkeit niederzuschreiben vermochte.

*) In des 5. Bds. 1. St., S. 55.

So zeigte sich auch, nach seiner eigenen Erzählung, dem berühmten Cardan, das Schicksal ganzer Lebensjahre öfters in einem einzigen Bild des nächtlichen Traumes. Viele haben das, worüber sie sich im gewöhnlichen, wachen Zustande ganze Tage und vielleicht auch da noch vergebens würden abgemüht und abgearbeitet haben, in einem einzigen glücklich combinirenden Blick des Traumes gefunden und vollendet. Ja, nicht bloß vermag der Traum in seiner Bildersprache, deren Bedeutung der Menschenseele meist sogleich klar ist, Begebenheiten des wachen Lebens, welche in sich selber aus den mannigfaltigsten einzelnen Umständen und Beziehungen zusammengesetzt waren und zu ihrem ganzen Verlaufe Monate und Jahre bedurften; Dinge, die sich in der Wortsprache nur durch eine sehr zusammengesetzte Reihe von Vorstellungen und Gedanken darstellen und klar machen lassen, öfters mit Blitzesschnelle, auf einen einzigen Blick zu enthüllen, sondern es scheint auch seine magische Darstellungsgabe in gewissen Fällen sogar noch auf das Jenseits hinüber zu reichen, und es wird z. B. jenem frommen Dietrich von Werthern, von welchem Erasmus Franzisci erzählt, im Traum sein nahes Ende auf eine Weise vorausverkündigt, welche auf das, was für ihn jenseits liegt, einen Schluß machen läßt.

Ohne daß wir deshalb in Versuchung kommen könnten, dem Traume vor dem Wachen, dem Närrischsein vor der Besonnenheit, der Trunkenheit vor der Nüchternheit irgend einen Vorzug einzuräumen, ja indem wir uns sogar daran erinnern, daß der Mensch jenes innere Organ, was dem Geiste die Traumbilder reflectirt, mit dem Thiere gemeinschaftlich besitze, dürfen wir uns doch nicht läugnen, daß jene Abbreviaturen und Hieroglyphensprache der Natur der Seele

in mancher Hinsicht angeeigneter erscheine, als unsere gewöhnliche Wortsprache. Jene ist zum Theil ausdrucksvoller, schnell und viel umfassender, der Ausgedehntheit in die Zeit viel minder unterworfen, als diese. Die letztere müssen wir erst erlernen, dagegen ist uns jene angeboren, und die Seele versucht diese ihr eigenthümliche Sprache zu reden, sobald sie im Schlafe oder Delirium aus der gewöhnlichen (wachen) Unterwürfigkeit unter ihren Geist und aus der Verkettung mit ihrem gröberen Körper etwas los und frei geworden, obgleich es ihr damit ungefähr nur eben so gelingt, als es einem nachherigen guten Fußgänger gelungen, wenn er als Fötus im Mutterleibe die künftigen Bewegungen versuchte. Denn, beiläufig: wir würden es, falls wir es auch vermöchten, jene disjecta membra eines ursprünglichen und künftigen Lebens, schon jetzt an Licht und Luft hervorzuziehen, doch vor der Hand in der Geistersprache kaum zum Lallen bringen, oder höchstens zu einem Grade von Bauchrednerei.

Jene Sprache hat übrigens, außerdem daß sie (aus der Region des Gefühls hervorgehend und auf diese zunächst sich richtend) über die Kräfte unserer innern Natur eben so viel vermag, als die orpheische Liedersprache über die der äußeren, noch eine andere, sehr bedeutende Eigenschaft, vor der gewöhnlichen Sprache voraus. Die Reihe unserer Lebensbegegnisse scheint sich nämlich ungefähr nach einer ähnlichen Ideenassociation des Schicksals zusammenzufügen, als die Bilder im Traume; mit andern Worten: die Aufeinanderfolge des Geschehenen und Geschehenden, in und außer uns, deren innere Gesetzmäßigkeit uns so vielfältig unbemerkbar und dunkel bleibt, redet dieselbe Sprache, wie unsere Seele im Traume. Dieser gelingt es deshalb, sobald sie ihre Traumbilder-

sprache redet, Combinationen in derselben zu machen, auf die wir im Wachen freilich nicht kämen; sie knüpft das Morgen geschickt ans Gestern, das Schicksal ganzer künftiger Jahre an die Vergangenheit an, und die Rechnung trifft ein, der Erfolg zeigt, daß sie uns das, was künftig ist, oft ganz richtig vorhersagt. Eine Art zu rechnen und zu combiniren, die ich und du nicht verstehen; eine höhere Art von Algebra, noch kürzer und bequemer als die unsrige, die aber nur der versteckte Poet in unserm Innern zu handhaben weiß.

So, um hier nur einstweilen einige Beispiele von prophetischen Träumen vorauszunehmen, sieht jener Student, von dem in Moritz' Magazin *) die Rede ist, im Traum nicht bloß den Ort, an welchem, sondern auch die Person, durch welche er einige Tage nachher in Lebensgefahr gerathen sollte, obwohl ihm der Traum jene Gefahr unter etwas veränderten Umständen darstellt. Dem Erasmus Franzisci träumt es fast auf dieselbe Weise, in seinen Jünglingsjahren: ein Mensch, der ihm auch im Traume mit einem bekannten Vornamen genannt wird, wolle ihn erschießen, er werde aber durch seine Tante, die jenem das Gewehr zur Seite riß, gerettet. Am Mittag erzählt er scherzend seinen Traum eben jener Tante, bei der er im Hause wohnte. Diese aber, die Sache ernster nehmend, bittet ihn, heute nicht auszugehen, um so mehr, da erst vor kurzem ein Kind durch einen Unvorsichtigen erschossen war. Um den jungen Menschen desto leichter zum Zuhausebleiben zu bewegen, reicht sie ihm die Schlüssel zu der gleich über seinem Zimmer befindlichen Obstkammer. Jener geht nun auf sein

*) 6. Bds. 1. St., S. 72 u. f., wo mehrere ähnliche Fälle stehen.

Zimmer, nachdem er noch vorher mit dem Bedienten seiner Tante, der an der seinem Zimmer gerade gegenüber liegenden Seite des Ganges zwei verliehen gewesene und jetzt erst wieder ins Haus gebrachte Gewehre abputzt, gesprochen hatte, und schon hier der nahen Gefahr durch die ihm im Traume gewordene Warnung ausgewichen war, denn jene Person, die ihn erschießen wollte, war ihm im Traume mit demselben Vornamen genannt worden, welchen der Bediente führte. Kaum hatte er sich an seinem Schreibtische niedergelassen und kurze Zeit in einem ihm sonst angenehmen Buche gelesen, als ihm die von der Tante dargebotenen Schlüssel in die Hand und Augen fallen, und ihn unwiderstehlich von der sonst angenehmen Lectüre hinweg, und zur Äpfelkammer ziehen. Und dies so ganz im rechten Augenblick. Denn nur eben war er aus seiner Stelle gerückt, als gerade ihm gegenüber das ohne Wissen des Bedienten mit zwei Kugeln zu einer Wolfsjagd scharf geladene Gewehr losbrannte und die volle Ladung gerade über dem Sitz in die Wand fuhr, so daß sie, wenn jener nicht so eben weggerückt gewesen wäre, ihm unvermeidlich mitten durch die Brust hätte gehen müssen. So war in diesem merkwürdigen Falle der Traum unfehlbar Veranlassung zur Lebensrettung eines nachmals sehr nützlichen und gelehrten Mannes geworden. Von einer ähnlichen, doppelten Lebensrettung, durch einen vorhersagenden Traum, wird in der bereits angeführten Schrift von Moritz erzählt. Auch in diesem Falle hätte wohl der heftig Erzürnte den Mord begehen können, wenn nicht der warnende, ihm den Mord sammt seinen Folgen vorbildende Traum schon im voraus ihm ein Gegengewicht gegen den heftigen Zug der Leidenschaft gewesen wäre.

Häufiger noch sind jene voraussagenden Träume,

welche eine nähere oder fernere künftige Begebenheit verkündigen, ohne daß diese durch den Traum vermieden werden könnte. So wurde Kaiser Karl **IV.**, während er noch in Deutschland Hülfstruppen warb, die Niederlage des Dauphins von Frankreich, im Kampfe mit dem Herzog von Savoyen, durch ein Traumbild angedeutet, dessen eigentliche Bedeutung dem Kaiser sogleich verständlich war. Andere haben im Traume eine nahe Feuersgefahr, oder die Ermordung einer dem Leibe nach weit entfernten geliebten Person vorausgesehen *). Aber auch diese Eigenschaft des Vorgefühls und der Voraussicht des Künftigen theilt, wir wollen uns hier noch einmal daran erinnern, die Seele des Menschen mit der des Thieres, nur daß in jener, bei ihrer Verbindung mit dem höheren, den Menschen erst zum Menschen machenden Theile, welchen wir Geist nennen, eine solche Eigenschaft meist erst im Traume, beim Thiere im Wachen merklich ist. Denn jene Bemerkung von Bartels, in seinen Briefen über Calabrien und Sicilien, nach welcher vor dem Ausbruche des Erdbebens von 1783 ein mehr oder minder allgemeines und deutliches Vorgefühl bei den Thieren der verschiedensten Klassen bemerkt wurde, während, so viel bekannt worden, unter allen späterhin hierbei interessirten Menschen nur eine einzige siebenzigjährige Frau alle Schrecknisse des bevorstehenden Naturereignisses eine Nacht vorher im Traume empfunden hatte, ließe sich auch noch durch anderweitige Erfahrungen rechtfertigen.

---

*) A. a. O. V, 3, S. 18. Der merkwürdigste Fall von einer hernach ganz genau in Erfüllung gehenden Vorahnung, von dem nahe bevorstehenden gewaltsamen Tode eines Freundes, ist der von Ulrici aus eigener Erfahrung mitgetheilte, in des 3. Bds. 1. St., S. 47.

Außer jener prophetischen Abspiegelung des Künftigen, wozu die Sprache des Traumes ihrer Natur nach sich so vorzüglich eignet, hat diese noch eine andere sehr bemerkenswerthe Eigenschaft, daß sie nämlich der Natur der Sache nach, nicht eine bei den verschiedenen Völkern verschiedene, sondern bei allen Menschen so ziemlich dieselbe, höchstens dem Dialekt nach etwas anders lautend ist. Das Bild einer hohen, heitern Gegend, deren blühende Bäume und Beete voll Lilien, deren grünende Wiesen voll ruhender Lämmer, so eben die übers Gebirge her aufgehende Sonne hell beleuchtet, würde in der Seele des Irokesen, so wie in der des gebildeten Brahminen, ähnliche und verwandte Vorstellungen erregen, möchte auch ihre Wortsprache jene Gegenstände durch noch so verschiedene Laute bezeichnen. Eben so das Bild einer nächtlich trüben Gegend, voll tiefen, schlammigen Wassers, in welches sich plötzlich der Weg des einsamen Wanderers verliert u. s. w. Könnten wir daher in einer solchen Naturbildersprache, im Tempel des Amphiaraus, im Traume mit einander reden, so würden wahrscheinlich der amerikanische Wilde und der Neuseeländer meine Traumbildersprache verstehen und ich die ihrige.

Es wird dieses gegenseitige einander Verstehen der Seelen, im Traume und ähnlichen Zuständen, auch noch aus anderweitigen Wahrnehmungen wahrscheinlich. Es sind nämlich die Fälle gar nicht so selten, wo Menschen, die in einem und demselben Zimmer oder Hause schliefen, oder die sonst in einem leiblichen Rapport mit einander waren, zu gleicher Zeit einen und denselben, ja sogar sich gegenseitig vervollständigenden Traum geträumt haben. So träumte einer unserer Psychologen selber, als er sich noch als Hofmeister im Hause eines Pächters befand, einen und denselben, aus

sehr vielen Bildern zusammengesetzten Traum, mit einem zum Besuch hergekommenen älteren Sohne der Familie. Dieser hatte gleichsam mit seinem Traume den jungen Philosophen in allen Bewegungen seines Traumes begleitet, hatte ihn in allen den Beziehungen und Verhältnissen gesehen, von welchen dieser geträumt hatte, und es blieb jener merkwürdige Traum nicht ohne anderweitige Beziehungen auf die äußern Lebensverhältnisse des jungen Gelehrten *). Ähnliche Fälle, wo derselbe Traum von zwei nahe verbundenen Personen, z. B. Ehegatten, oder von Mutter und Kind, zu gleicher Zeit geträumt wurde, sind mehrere bekannt.

Wir haben uns im Vorhergehenden vorzüglich auf die Sprache des Traumes aufmerksam gemacht, und auf die Beziehung mehrerer Haupteigenschaften des Traumes mit dieser seiner Sprache vorläufig hingedeutet. Wir pflegen nämlich im wachen Zustande in der Regel in unsrer gewöhnlichen Wortsprache zu denken, oder bei jener innern Thätigkeit unsrer Seele zu gleicher Zeit uns mit dem reproduzirten Bilde irgend einer Sache, auch das Wort zu wiederholen, womit jene Sache in unsrer Sprache bezeichnet ist, und umgekehrt. Nicht so in jenen, man darf wohl sagen gewöhnlicheren oder doch sehr häufigen Zuständen des Traumes, in welchen uns die Wortsprache oder doch der ganz freie, willkürliche innere Gebrauch derselben fast ganz verläßt und uns dagegen nur die Bildersprache der Seele übrig bleibt.

Es scheint hier fürs Erste etwas Ähnliches zu geschehen, als in jenen Fällen bemerkt worden ist, deren uns psychologische Schriftsteller eine große Menge aufgezeichnet haben, und wo durch eine Art von innerer

*) Moritz, Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. X, 1, S. 8.

Lähmung der freie Gebrauch der Wortsprache aufgehoben schien *). Menschen, welche diesen Zustand an sich erfuhren, hatten öfters das Bild der Sache, die sie nennen wollten, deutlich vor der Seele, sie konnten nur das rechte Wort nicht dazu finden, sprachen z. B. wenn sie Wasser nennen wollten, ein ganz anderes, etwas ganz Verschiedenes bezeichnendes Wort, das mit dem Begriffe von Wasser schlechterdings in keine Beziehung gesetzt werden kann, wie etwa Beil oder Blatt, oder, wenn ihnen vorzüglich nur eine Versetzung und Verwechslung der Buchstaben zugestoßen war, Messer statt Wasser. Im Wachen pflegt uns jener Zustand in hohem Grade peinlich zu sein, im Traume hat die Seele nichts Arges dabei, vielmehr scheint sie, wenn sie so recht in die Tiefe der Traumregion gelangt ist, in ihrer Bildersprache wenigstens eben so fertig zu dichten und zu schaffen, als beim Wachen in der Wortsprache.

Man könnte daher jenen Zustand, wo die Seele schon mit einer Art von Zusammenhang und Ordnung in ihrer Bildersprache denkt und wirkt, einen in seiner Art vollkommneren, tieferen Grad des Traumes nennen. Dagegen steht der eben erwähnte Halbtraum, den wir öfters beim Einschlafen oder im Halbschlummer an uns bemerken, dem Wachen näher, und bildet gewissermaßen den Übergang von diesem zum eigentlichen Traumzustand. Auf jener Übergangsstufe laufen die zwei verschiedenen Regionen — des Wachens und Schlafens — mit ihren beiden verschiedenen Sprachen noch eine Zeit lang parallel neben einander fort, indem sie sich entweder gar nicht, oder nur auf eine sehr unzusammenhängende, unpassende Weise mit einander vermischen. So denken wir uns z. B. das Wort

*) Ebendas. I, 2, S. 38 u. f.

schreiben, und haben zu gleicher Zeit das Bild zweier Menschen vor uns, wovon der eine den andern auf dem Rücken trägt. Auf diese Weise läßt beim Einschlafen der Traumzustand den wachen Verstand noch eine Zeit lang in seiner Wörtersprache fortpredigen, macht aber schon zu gleicher Zeit so fremdartige Gestikulationen hinter ihm hervor, wie die versteckte Person bei einer Schlafrockspredigt, bis zuletzt jener weicht und nun die hinter ihm verborgene Traumwelt frei hervortritt.

Die Meinung, daß jene Bilder, deren sich die Seele im Traume gleichsam statt der Worte bediene, eine eigenthümliche, vielleicht sogar feststehende, hieroglyphische Bedeutung hätten, ist eine sehr alte und wohl ziemlich weit unter den Völkern verbreitete. In einer der ältesten Erzählungen und Deutungen eines Traumes, die wir kennen, bedeutete das Bild der Kühe, dann aber auch jenes der Ähren, Zeiträume eines Jahres; die Zahl der Tage war jedem der zwei Träumer im Gefängniß durch die Zahl von solchen Gegenständen bezeichnet, welche sich auf das gewöhnliche Tagewerk eines jeden von beiden bezogen. Ein andermal waren vier Zeiträume der Geschichte des ganzen Menschengeschlechts im Traume durch ein großes Menschenbild vorgestellt, welches aus vier verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt war, oder die verschiedenen weltlichen Herrschaften und Gewalten, unter dem Bilde von kämpfenden Thieren und von einem Horne.

Unsere in ihrer ersten Erfindung und Entstehung sehr alten, freilich in ihrer gewöhnlichen Gestalt meist nur von aberwitzigen Willkürlichkeiten angefüllten Traumbücher gründeten sich mithin auf eine schon in sehr früher Zeit unter den Völkern vorhanden gewesene Meinung, welche mit der Erfahrung allerdings nicht gerade im Widerspruch stehet. Denn so, um nur einige

hieher gehörige Beobachtungen anzuführen, welche man besonders bei Kranken öfters zu wiederholen Gelegenheit haben würde, träumte eine noch jetzt lebende, sehr wahrheitsliebende Jungfrau, die in einer langwierigen Krankheit von einem wackeren Arzte in F. a. M. behandelt wurde, jedesmal vorher, ehe sie einen neuen Anfall von ihren sehr schmerzhaften Krämpfen bekommen sollte, von einem tiefen Wasser. Ja sie wußte aus der Art und Beschaffenheit ihres Traumbildes, mit ziemlicher Sicherheit, die Stärke und Dauer ihrer Anfälle voraus, denn das Wasser, das ihr immer die nahekünftigen Schmerzen andeutete, erschien ihr um so dunkler, tiefer, je größere körperliche Leiden es voraus bezeichnen sollte. — So wurden auch der Gemahlin König Heinrichs IV. von Frankreich die nahen Thränen in einem seit alter Zeit bis auf Lessings Emilia Galotti herunter immer unter dieser Bedeutung bekannt gewesenen Traumbild durch Perlen vorausgedeutet. Es träumte nämlich, wie uns De Serres in der Lebensgeschichte Heinrich des vierten erzählt, der Königin wenig Tage vor der Ermordung ihres Gemahls, jene zween treffliche Diamanten, welche sie kurz vorher dem Juwelier zur Auszierung einer für sie eben in Arbeit gewesenen neuen Krone übergeben hatte, wären in Perlen verwandelt worden. Später wurde ihr dann auch noch, in einem deutlicheren Traumbilde, die Ermordung des Königs durch ein Messer, und zwar in der Nähe des Louvers vorgebildet. — Dem frommen Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg wurde sein nahes Ende im Traume unter einem in mehr als einer Hinsicht hier sehr ausdrucksvollen und bezeichnenden Bilde voraus angedeutet. Es däuchtete ihm nämlich, als ob ein Engelsbild, welches auf der von ihm in der Kirche zu Heilbronn erbauten Gruft aufrecht stand, umgefallen wäre.

Und so ließen sich noch viele ähnliche Fälle, besonders aus älteren Schriftstellern, aufführen, welche für jene innere Bedeutenheit der Traumbildersprache zu zeugen scheinen.

Nicht selten scheint es, als wenn der Wahl der Bilder, womit die träumende Seele gewisse Dinge bezeichnet, eine Art von Witz zu Grunde läge, der von tiefem Sinne ist. So, um es hier nur spielend anzudeuten, sind wohl körperliche Schmerzen und überhaupt äußere Leiden, in mehrfachem Sinne mit einem Wasser zu vergleichen, das zwar zuweilen bis an die Seele geht, das aber auch, gleich dem äußerlichen Wasser, reinigend wirkt und stärkend. Auch giebt es hier auf Erden gar manche Thräne, die einmal zur Perle und zum Perlenschmuck werden wird. Durch einen ähnlichen Witz des Traumes wird denn auch in andern Fällen, durch irgend ein Bild, etwas davon sehr Verschiedenes, ja scheinbar ganz Entgegengesetztes angedeutet. So kennt der Verfasser dieser kleinen Schrift selber sehr genau zwei Fälle, wo einem Träumenden der nahe Todestag zweier Menschen, wovon besonders der eine sehr gut war, unter dem Bilde eines Geburtstages vorgestellt wurde. Einen andern, wo der Tod einer geliebten Person unter dem Bilde feierlicher Vermählung angedeutet war u. s. f.

Scheint es doch selbst, als wenn unsere alten Oneiromantien diesen Witz in der Sprache des Traumes gekannt und ihn bei einem Theil ihrer aberwitzigen Ausdeutungen, mit denen wir hier nichts zu thun haben wollen, vorausgesetzt hätten. So sollte, ihrer ziemlich allgemeinen Angabe zufolge, Weinen und Betrübtsein im Traume öfters eine nahe sinnliche Lust und Freude; dagegen Lustigsein im Traume bei vielen Menschen ein nahes äußerliches Leiden vorausbedeuten. Auch sollte nach eben diesen Oneiromantien

Koth im Traume öfters Geld, Erde essen und Spreu sammeln, reich werden und Schätze sammeln bedeuten, ja es sollten sogar in der guten altmodischen Sprache des Traumes große Reichthümer unter dem Bilde des höllischen Feuers, oder des Besessenseins vom Teufel dargestellt werden, so wie anderwärts unter dem Bilde eines lastbaren Esels; gutes äußeres Glück im Handel und Wandel unter dem Bild von Bettlern, Huren und Trunkenen. Umgekehrt solle im Traume ein naher, großer Geldverlust manchen Menschen unter dem Bilde eines großen Gewinnes angedeutet werden; Spott und Verachtung vor der Welt durch blühende Lilien. Überhaupt solle der versteckte Poet in unserm Inneren, der im Traume so geschäftig ist, den Menschen auch auf andere Weise in seinen nächtlichen Bildern an die Kehrseite alles seines irdischen Glückes erinnern, solle z. B. der träumenden Seele vor der nahen Beförderung zum äußern Glücke das Bild einer Todtenbahre, oder des eigenen Leichenbegängnisses zeigen, ihr zuweilen die im Innern herrschenden Leidenschaften und Begierden, unter dem Bilde häßlicher oder furchtbarer Thiere (die von dem Träumer auf dem Schooße oder sonst wie gehegt werden) versinnlichen u. s. w.

Die Sache sei aber, was das Einzelne und Besondere dabei betrifft, wie sie wolle, im Allgemeinen hat es mit dem Dasein des seltsamen, versteckten Poeten in uns seine Richtigkeit. Diesem scheint allerdings Manches erstaunlich lustig vorzukommen, was uns sehr traurig macht, und umgekehrt scheint er über viele unserer Freuden sehr ernste Ansichten zu haben; ein Zeichen, daß er sich überhaupt in unserm jetzigen Zustande nicht so ganz behaglich befinde.

Jedoch müssen wir uns gleich von Anfang hüten, jenes räthselhafte Organ in unserm Innern, das im

Traumzustande vorzüglich thätig ist, für besser zu halten, als es wirklich ist. Allerdings weiß es, wie wir weiter nachher sehen werden, über das, was das Morgen und überhaupt das Künftige betrifft, sehr wohl Bescheid und spricht dieses, so oft es der geschäftige Geist zum Worte kommen läßt, unverholen aus; aber wir dürfen nicht vergessen, daß es Eins ist mit dem, was der eigentliche Sitz unserer Neigungen und Begierden ist, und was die Schrift Herz des Menschen nennet. Selbst im Traume zeigt es sich gar oft in seiner eigentlichen Natur, und wie überhaupt gar viele Menschen sich im Traume von einer andern, schlimmeren Seite kennen lernen, als die ist, welche sie im wachen Zustand zur Schau tragen (die durch die Dressur der Erziehung und der Lebensverhältnisse gebildete), wie die scheinbar Sanften im Traume aufbrausend, zornig, ja grausam sind u. s. w., so scheint überhaupt die träumende Natur in uns ursprünglich keine große Freundin von jenem Licht von oben, vor welchem alle nächtliche Schatten schwinden. So wurde einem Seemanne, dessen merkwürdige Geschichte in den Basler Sammlungen erzählt ist, alles Das, was ihm in Kurzem begegnen sollte, in einem prophetischen Traume, zwar ganz der Wahrheit gemäß; jene große, innere, seelige Lebensveränderung aber, welche ihm nächstdem bevorstand, als ein Närrischwerden vorgestellt.

Gar wohl kann es indeß auch geschehen, und ist es auch oft geschehen, daß die Seele, welche ihrer ganzen Natur nach nur bestimmt ist, der Spiegel einer höheren, mächtigeren, über ihr stehenden geistigen Ordnung zu sein, auch im Traume Strahlen von oben empfängt. Gewisse Seelen wissen selbst hierin den Unterschied genau, zwischen dem, was der Traum aus dem engen, Täuschungen unterworfenen Kreise der Menschennatur entlehnte, und was er von oben empfängt.

überhaupt ist im Traume mehr und mehr jener Theil unseres Selbst, welchen wir zum Unterschied von dem Geist, Seele nennen, vorherrschend und auf seine ihm eigenthümliche Weise thätig, während hierbei der Geist ein mehr oder minder passiver Zuschauer bleibt, welcher der aus und nach eigenem Triebe thätigen Seele diesmal nur in ihrem um so leichteren, kräftigeren Gange folgt, nicht ihr wie im Wachen, Gesetze und Bewegung giebt. Geschieht es deshalb, daß eine im Sonnenlichte von oben gesund und stark gewordene Seele auch aus eigenem Antriebe im Traum ihre Richtung nach oben nimmt, so trägt sie den Geist, durch dessen wachen Einfluß ihre Kräfte sonst gehemmt und gebunden sind, auf ihren frei gewordenen Schwingen mit empor, und der Geist genießt alsdann einen Vorschmack von jenem ihm künftigen Zustande, wo der Grund jenes beständigen Kampfes, jenes gegenseitigen Widerstrebens und wechselseitigen Beschränkens zwischen ihm und der ihm zugeordneten Natur, gänzlich gehoben und nicht mehr sein, und das, was ihn hier beständig nach unten zog, zur kräftigen Schwinge nach oben geworden sein wird.

Absichtlich haben wir indeß hier nur vorläufig einige wenige Seiten jener Traumwelt und der in ihr vorzüglich thätigen Kraft unserer Natur berühren wollen. Wir werden im weitern Gange dieser kleinen Schrift das merkwürdige, vielseitige Phänomen wohl auch noch von andern Seiten betrachten.

---

3. Die Sprache der Poesie und der Offenbarung.

Wenn noch ganz neuerdings ein ehrwürdiger Gelehrter den Grund, warum die Sprache der Propheten zum Theil etwas so Dunkles, Unverständliches habe, bloß darin zu finden glaubte: daß die höhere Weisheit absichtlich ihre Pläne für die Zukunft nicht vor Jedermanns Augen enthüllen wolle, damit die Partei des Obscurantismus den Keim des noch künftigen Guten nicht im voraus ersticken, oder wenigstens das, was sein Aufkommen fördert, zurückhalten könne: so scheint diese Ansicht auch noch eine andere neben sich zuzulassen. Die höhere Hand hat nämlich vom Anfang an immer Mittel zu finden gewußt, den noch zarten Keim mitten unter feindlichen Absichten zu bewahren, oder ihn in ein fernes Ägypten zu verbergen, und von jeher ist nichts seinem Aufkommen und Gedeihen so förderlich und heilsam gewesen, als gerade jene Pläne, die ihn unterdrücken wollten. Außer diesem ist es auch den Wenigen, deren geweihtes Auge jene Hieroglyphen versteht, niemals vergönnt zu schweigen. Die andere Partei, wenn sie nur sonst aufmerken möchte, würde noch zeitig genug erfahren, so viel sie zum Anlegen ihrer fruchtlosen Gegenpläne und Gegenmaschinen zu wissen brauchte, und der endliche Sieg der Wahrheit über die Lüge würde durch jene

Hindernisse nur um so schneller herbeigeführt, nur um so entscheidender und glänzender werden.

In einer etwas anderen Beziehung pflegt mein alter Lehrmeister, bei vorzüglich dunkeln politischen Constellationen mit Sicherheit anzunehmen: daß das nicht geschehen werde, was die große Menge, und unter ihr vorzüglich die politischen Weisen, in frechem Übermuthe, für ausgemachte Sache halten, und schon als ganz gewiß hoffen oder fürchten; vielmehr schließt er dann gerade aufs Gegentheil, und hat sich, so viel ich von ihm weiß, in solchen Schlüssen, die sich auf eine sehr alte Wahrheit gründen, noch nicht betrogen. Die Pläne der höheren Weisheit, sagt er, sind etwas Anderes, als die Pläne und Schlüsse der blöden Menschenweisheit: beide laufen einander meist gerade entgegen, und jene Weisheit würde überhaupt keine höhere sein, wenn jeder dummdreiste politische Witz ihre Absichten durchschauen könnte.

In der That bedarf es keiner langen Beobachtungen, um einzusehen, daß wir in unsern Schlüssen und Plänen schon auf den nächsten Tag äußerst blind und unglücklich sind, und daß die Sprache Gottes, die aus des Lebens Schicksal zu uns spricht, uns unverständlich, sein Gang für uns ein verschlossenes Buch sei. In jener natürlichen Blindheit liegt denn auch der Grund, weßhalb uns die Vorherverkündigungen der Propheten, welche auf eine hohe Weise jene Sprache reden, so dunkel und unverständlich erscheinen.

Jene Sprache in Bildern und Hieroglyphen, deren sich die höhere Weisheit in allen ihren Offenbarungen an den Menschen bedient hat, ist auf der höchsten und vollkommensten Stufe das, was die Sprache der Poesie auf einer niederen, und was die obenerwähnte Bildersprache des Traumes auf der allerniedrig-

sten und unvollkommensten ist, nämlich, wie sich weiter unten noch mehr zeigen wird, eine Ur- und Natursprache der menschlichen Seele. Denn weit entfernt, daß, besonders in der zuletzt erwähnten Verwandtschaft, das Niedere einen verkleinernden Schatten auf das Höhere werfen dürfte, fragt es sich vielmehr, und zwar aus gutem Grunde: ob nicht eben jene Sprache, welche in der einen ihrer Formen im jetzigen Zustande des Menschen eine so niedere Rolle spielt, die eigentliche wache Rede der höheren Region sei, während wir, so wach wir uns glauben, in einem langen, mehrtausendjährigen Schlaf, oder wenigstens in den Nachhall seiner Träume versunken, von jener Sprache Gottes, wie Schlafende von der lauten Rede der Umstehenden, nur einzelne dunkle Worte vernehmen.

Was zuerst die Sprache der Poesie betrifft: so ist ihre Verwandtschaft mit der Sprache des Traumes schon aus dem Vorhergehenden deutlich. Wie die letztere der Seele natürlich und gleichsam angeboren ist, nicht erst erlernt zu werden braucht, so ist nach der alten bekannten Sage, auch Poesie die ursprüngliche Sprache der Völker gewesen, die Prosa überhaupt eine spätere Erfindung, und ältere Völker und Völkerbücher sprechen noch immer für uns Sprache der Poesie. Jene wie diese redet ausdrucksvoller, gewaltiger, magischer zum Gemüthe, als die Prosa des Wachens, und die Poesie zeigt auch noch in anderer Hinsicht, daß ihr der Schlüssel zu unserem innern Räthsel nicht fern liege. Wie nämlich der Seele, wenn sie die Sprache des Traumes spricht, prophetische Combinationen, Blicke in das Zukünftige gelingen, so erhält sie diese Eigenschaft auch in der Region der höheren Poesie; die wahrhaft poetische Begeisterung und die prophetische sind sich auf ihren, freilich sehr ver-

schiedenen Stufen verwandt; Propheten waren wenigstens immer Dichter.

Freilich waren jene Verse, in denen Pythia in den ältesten Zeiten stets sprach, oder in welche ihre Aussprüche übersetzt wurden, nicht immer sonderlich wohlklingend, noch sonst eines Gottes der Dichter würdig. Man hat hier überhaupt nicht zunächst auf das Metrum zu sehen, obgleich auch der Rhythmus *) ein ursprünglicher Begleiter der ältesten Völkersprache gewesen. Übrigens hat jene pythische Begeisterung mit dem Zustande des lebhafteren Traumes die Art der Sprache und den eigenthümlichen dunkeln, scheinbar zweideutigen Charakter gemein; abgesehen davon, daß ein Theil der Orakel in Träumen ertheilt wurde. Die zerrissene Weinrebe, wodurch das Orakel dem nach seiner Rückkehr in die Heimath fragenden Feldherrn den nahen Tod, fern von den Seinen, andeutet; die hölzerne Mauer, worunter Schiffe; Schiffe, unter deren bestimmter Zahl die Zahl der Lebensjahre; das Meer, worunter die Masse der zu beherrschenden Völker verstanden werden u. s. f., sind ganz im Sprachgebrauche des Traumes. Eben so die dem gemeinen Sprachgebrauch öfters ganz entgegengesetzte, gleichsam ironische Bedeutung der Orakelsprüche, wie z. B. jener dem Krösus ertheilte: „er werde, wenn er über den Halys ginge, ein großes Reich stürzen", was Krösus als Vorherverkündigung des nahen Sieges genommen, während das Reich, das er stürzte, sein eigenes war.

In einem solchen mehr oder minder ironischen Verhältnisse zu der Region des alltäglichen, gemeineren

---

*) Die beruhigende, zum Theil einschläfernde und die Seele in die Region der dunkeln Gefühle und des Traumes führende Wirkung des Metrums macht uns dasselbe hier noch in anderer Beziehung merkwürdig.

Bestrebens und Bedürfnisses steht überhaupt die ganze Welt der Poesie, und schon die Lebensschicksale der meisten Dichter lassen uns jenen Widerspruch, in welchem die poetische Welt mit der nicht poetischen steht, deutlich erkennen.

Der Geist des Prophetenthums ist freilich von jenem der Orakel so weit entfernt, als Geist vom Leibe, Mensch vom Affen, oder als die ehemalige Heimath der menschlichen Seele: die Region der geistigen Gefühle, von der der sinnlichen, worin sie jetzt weilt, und welche das Feld der pythischen Begeisterung, des Traums und aller hiermit verwandten Erscheinungen ist. Dennoch, wie auch in der äußern Natur, in den verschiedensten Klassen und Arten der Wesen, öfters dieselbe, nur mehr oder minder vollkommen ausgeprägte Grundform wieder erkannt wird, finden wir auch hier denselben allgemeinen Typus in beiden Klassen wieder, und die höhere spiegelt sich in der niederen mit einer allerdings bemerkenswerthen Deutlichkeit ab.

Wie schon in der ungleich niederen Region des Traumes, bei den verschiedenartigsten Menschen die Bedeutung der Traumbilder fast ganz dieselbe ist; so ist auch in der Sprache der Propheten schon von Mehreren (z. B. von St. Martin) jene Gleichartigkeit bemerkt worden, vermöge welcher bei den verschiedensten Propheten unter denselben Bildern immer das Nämliche verstanden wird. Wir sehen uns bei Allen in dieselbe Welt heiliger Gestalten und Kräfte versetzt, finden bei allen dieselbe Natur, das nämliche Costüme, und diese Übereinstimmung scheint, wenn wir verwandte geistige Erscheinungen bei andern Völkern (Abschn. 4.) damit vergleichen, nicht daher zu kommen, daß die Propheten alle Kinder eines Volkes waren.

Jene vier Thiere, allenthalben voll Augen, ohne Stillstand und voll lauten Lobes; die sieben Lampen,

oder der siebenarmige Leuchter; die beiden Ölbäume und andere Bilder jener Art *) finden wir bei Mehreren; das neu zu begründende Reich des Guten wird bei den verschiedensten auf dieselbe Weise, durch den zu bauenden oder auszumessenden Tempel bezeichnet, große Monarchien und Völkerfürsten unter dem Bilde wundervoll gestalteter Thiere oder der Hörner; das Verhältniß zwischen Gott und seiner Gemeinde unter dem Bilde der Ehe; das Gewühl mannigfacher Nationen unter dem des Meeres; allgemeiner Untergang unter jenem des Erdbebens, der Stürme; das Hinweggerücktwerden der Besseren unter dem Bilde einer großen Ernte; die Lehrer des Volkes unter jenem der Sterne; das Reich des Bösen, so wie das des Guten, unter dem Bilde einer großen Stadt; die Wiederbringung und Wiedererneuerung des zerstreuten Volkes Gottes unter jenem der leiblichen Auferstehung. Eben so sind die (kriegbringenden) Wägen, mit starken Rossen bespannt, so wie jener Reiter, ausgesandt das Land als Rächer zu durchziehen — der Brief — jenes Gefäß, worin die feindliche, abtrünnige Gewalt in Gestalt eines Weibes verschlossen wird, Mehreren gemein.

Jener Ton der Ironie, welcher schon in der Sprache des Traumes bemerkt wird, gehet denn auch, nur auf eine ungleich höhere Weise, durch die Vorherverkündigungen aller Propheten hindurch. Während für das geistige Reich des an andern Stellen als niedrig und verachtet geschilderten Messias die herrlichsten und gewaltigsten Bilder gebraucht werden; sehen wir alle Hoheit und Macht der nicht prophetischen Welt

---

*) Die vier Thiergestalten (als Köpfe) finden sich auch bei dem Weltschöpfer der Orphiker, und der persisch-indische Sonnengott Mithras hat sie als Attribute neben sich (nach Kanne).

auf die entgegengesetzte Weise, unter niedrigen und geringen Bildern bezeichnet. Der Stolz jenes mächtigen Fürsten, welcher ganze Völker hinweggenommen, wie man die hülflose Brut eines Vogels hinwegnimmt, wird mit dem Stolze eines Steckens verglichen, den ein starker Arm zum Schlagen braucht, so lange er will, oder mit einem Horn, das die starke Hand des Schmidtes hinwegschlägt, sobald sie mag. Jener schöne Morgenstern, der die Völker bezwang, der in den Himmel steigen und seinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen wollte, wie der Allerhöchste, ist zur Erde geworfen, wie das in Lumpen zerrissene, verfaulte Kleid eines Todten, fern von seinem Grabe hingeschleudert, wie ein verachteter Zweig; da sind nun statt dem Klange der Harfen Motten seine Gesellschaft. Jener Große, der so fest an seinem Orte zu stehen glaubt, daß er noch Pläne über den Tod hinaus macht, wird umgetrieben wie eine Kugel, der feste Felsen muß vor Furcht entfliehen. Ein gewaltiges Heer, zahllos wie Staub und wohlgerüstet, wird mit einem ohnmächtigen Nachtgesicht im Traume verglichen, seine Unternehmungen mit dem Thun eines Hungernden im Traume, der sich an den erdichteten Speisen zu ersättigen glaubt und nur kraftloser vom Schlafe erwacht. Die weisen Räthe der weisen Könige werden mit Narren verglichen, die nicht wissen, was sie wollen; der Tag des Herrn, der anderwärts grausam und traurig geschildert wird, erscheint unter dem fröhlichen Bilde eines Gastmahls, zu welchem die Schlachtthiere längst gemästet und viele Gäste geladen sind; die Ruthe des Zorns kommt mit Pauken und Harfen. Während die Wüste und Einöde lustig sein, das Gefilde fröhlich stehen und blühen wird wie die Lilien und wie Carmel und Saron, sollen in den Palästen blühender Städte, aus den Trümmern Nes=

seln wachsen und Dornen, einsame Strauße in den ehemals fröhlichen Gassen weiden, Eulen und Raben in den Lustschlössern wohnen. Berge sollen zur Ebene, das Niedrige und Verachtete hoch werden. Und so spricht sich dieser Sinn des Gegensatzes und Widerspruches der höheren prophetischen Welt, gegen die niedere nicht prohetische, auf die verschiedenste Weise aus, was in dieser hoch, allgemein begehrt und glänzend ist, erscheint in jener unwerth und niedrig, und so wieder umgekehrt, und dieser Widerspruch hat sich nicht bloß in den Vorherverkündigungen, sondern auch in den Lebensschicksalen der Propheten, in dem Verhältnisse zu ihrer Zeit und ihrer Umgebung deutlich gezeigt.

Eine besondere Aufmerksamkeit scheinen die symbolischen Handlungen zu verdienen, welche den Propheten zum Theil anbefohlen werden, so wie die symbolischen Lebensschicksale einiger von ihnen. Daß auch in der Sprache des Traumes, noch mehr aber in der Region des Somnambulismus gewisse Handlungen eine symbolische Bedeutung annehmen, scheint aus verschiedenen, zum Theil noch später zu erwähnenden Thatsachen hervorzugehen. Es gehört zu den wesentlichsten Eigenthümlichkeiten in der Sprache beider, übrigens an Rang und Wesenheit weit verschiedener Regionen: den Theil fürs Ganze zu brauchen, an einem Einzelnen die Geschichte des Ganzen darzustellen, und wir finden in der Geschichte der Propheten öfters, daß diese durch ihr eignes Schicksal das ihres gesammten Volkes repräsentirten.

Übrigens ist die Sprache der höheren prophetischen Region mehr als irgend eine andere ihr verwandte: Sprache einer allwaltenden Gottesweisheit, und die Zukunft, selbst die fernste, hat sich jenen Sehern so klar und deutlich enthüllt, wie denen keiner andern verwandten Region. Der Inhalt aller Vorherverkündi-

gungen der Propheten ist immer derselbe: die Offenbarung Dessen, der von Anfang war und durch den alle Dinge gemacht sind; die Geschichte des großen Kampfes der Wahrheit mit der Lüge, des endlichen gewissen Sieges der erstern über die letztere, und die Aussicht auf ein herrliches Reich des Lichts, der Liebe, des Schauens.

Nun noch einige Worte über ein hiermit nahe verwandtes Gebiet. Die Lebensbeschreibungen und Selbstbekenntnisse jener Menschen, welche ein innerliches Leben geführt haben, von jenen des Augustinus an, bis zu den bekannten Bekenntnissen einer schönen Seele, reden nicht selten von Zuständen, welche ganz denen der prophetischen Gesichte gleichen. Besonders ist das Leben der Anna Garcias, so wie jenes der Angela Foligni reich an ähnlichen Erscheinungen, und der ersteren wird bald ihr innerer Seelenzustand, bald ihr Verhältniß zur Welt oder zu Gott, unter allerhand (prophetischen) Bildern vorgestellt; z. B. unter jenen von Thieren, Lichterscheinungen und anderen Naturgegenständen. Beispiele einer solchen höheren Clairvoyance finden sich auch z. B. in der neulich von Kanne wieder bekannt gemachten Lebensbeschreibung des Hemme Hayen. Auch bei allen jenen Menschen geschehen die Mittheilungen und Offenbarungen der höheren, geistigen Region in einer Sprache, deren Worte hieroglyphische Gestalten, Gegenstände und Bilder der Sinnenwelt waren, und in einem einzigen solchen Bilde enträthselten sich ihnen öfters Dinge, mit denen sie sich Jahre lang angelegentlich beschäftigt, die sie Jahre lang als dunkles Geheimniß bekümmert hatten.

Hieher gehört denn auch die ganze Region des religiösen Cultus, und wir erinnern nur an das, was von der symbolischen Bedeutung mancher Handlungen überhaupt gesagt worden. Schon aus der Geschichte der magnetischen Rapports ist es bekannt: was jede

noch so unbedeutende Berührung eines organischen oder nicht organischen Körpers sowohl auf diese als auf den Leib des Berührenden zu wirken vermöge. In der höheren geistigen Region zeigt sich, nur noch auf viel zärtere Weise, etwas dem Ähnliches. Wer es empfunden, wie oft eine noch so unbedeutend scheinende, mit Willen vollzogene Handlung, wie oft ein einziges Wort einen so bedeutenden Einfluß auf unser geistiges Wohlbefinden habe, der sich durch ein inneres Wohlgefühl oder Mißbehagen merklich macht, und wie oft solche Handlungen eine lange andauernde, unser späteres Thun bestimmende Nachwirkung zurücklassen, dem wird jenes Verhältniß nicht schwer zu begreifen sein.

Die Worte, z. B. mancher religiöser Hymnen der früheren Zeit, erregen, wenn wir uns ihrer Wirkung überlassen, Gefühle und Kräfte in uns, welche fast von einer magischen Wirksamkeit ihrer dunkeln Bildersprache zeugen, obgleich diese, neben der nüchternen Prosa unserer neueren (moralischen) Gesänge, die in demselben Grade erkälten und entkräften, jenem Zustande gleicht, in welchem die vor Liebe kranke, ja sterbende Seele, wie dort Ophelia, mit Blumen spielt. Der religiöse Cultus, mit seinen vielfach mißverstandenen symbolischen Handlungen, ist nichts Anderes, als ein solcher Hymnus, dessen Worte Handlungen sind, welche ihre magische Wirkung auf das empfänglichere Gemüth nicht leicht verfehlen. Der Cultus höherer Art gehört ganz in die Region der prophetischen Welt zu Hause, und wird aus dieser verstanden, während der Cultus niederen Ranges aus der Region der pythischen Begeisterung hervorgehet.

Endlich, so zeigt auch jene hieroglyphische Bildersprache, die man besonders an ägyptischen alten Denkmälern und an den seltsamen Gestalten der alten Götzenbilder der Morgenländer kennen gelernt hat, eine

auffallende Verwandtschaft mit der Traumbildersprache. Vielleicht könnte es gelingen, durch Hülfe dieser Verwandtschaft den verloren gegangenen Schlüssel auch für den bisher noch nicht enträthselten Theil jener Naturzeichensprache zu finden, womit dann für uns mehr als eine bloße Erweiterung unserer archäologischen und mythologischen Kenntnisse würde gewonnen werden: eine Ansicht von der Bedeutung der uns umgebenden Natur, von welcher sich unsere gewöhnliche Naturkunde nichts träumen lässet.

---

4. Die Symbolik der Natur.

Von jenen Bildern und Gestalten, deren sich die Sprache des Traumes, so wie die der Poesie und der höheren prophetischen Region öfters als Worte bedienen, finden wir die Originale in der umgebenden Natur, und diese erscheint uns schon hierin als eine verkörperte Traumwelt, eine prophetische Sprache in lebendigen Hieroglyphengestalten. Der unbekannte Philosoph *) scheint deshalb nicht ohne Grund die Natur mit einer Somnambüle, einer Traumrednerin zu vergleichen, welche überall nach derselben innern Nothwendigkeit, nach demselben bewußtlosen und blinden Triebe wirke, aus welchem die Handlungen eines Nachtwandlers hervorgehen, und deren Producte — in allen ihren mannigfachen Geschlechtern und Arten, den Bildern unserer Träume gleichen, die an sich selber unwesentlich, erst durch das, was sie bedeuten, was sie darstellen, Sinn und Wesenheit erhalten.

In der That, die gemeine teleologische Ansicht macht aus der Natur ein Ungeheuer, welches, damit es nur eine Beschäftigung habe, ewig in seinen eigenen Eingeweiden wüthet; ein Caroussel, wo sich Katze und Maus, Maus und Katze ewig in einem Kreise herumjagen, ohne dabei eigentlich „vom Flecke zum

---

*) In seinem Esprit des choses humaines.

Zwecke" zu kommen. Wenn z. B. nach jener Ansicht ein Theil der untergeordneten Thierwelt nur dazu da ist, um von der höheren gefressen zu werden, diese höhere wiederum ihrerseits meistens nur dazu, um die sonst sich gar zu sehr mehrende niedere aufzufressen; so begreift man nicht, wozu denn am Ende dieses Fressen und Gefressenwerden eigentlich führen solle? Die Natur, in welcher übrigens die Zahl der Individuen, im Einzelnen wie im Ganzen und von der möglichen Summe der Polypen eines Corallenbaums an, bis hinauf zu der Summe der zu gleicher Zeit auf der Erde lebenden Menschen so genau bestimmt ist *), verstände wirklich den Calcul in ihrer Haushaltung sehr schlecht und unhäuslich zu führen, wenn sie auf der einen Seite eine so unverhältnißmäßig große Menge von Vorräthen herbeischaffte, daß sie wieder eigner Wesen bedürfte, die jene nur aufzehrten, auf der andern ganze große Supplemente und Anhänge an ihre, zunächst bloß für den Menschen bestimmte Welt verfertigen müßte, weil in derselben für den Lebensunterhalt der dem Menschen dienenden Wesen noch zu ungenügend gesorgt gewesen.

Der verstorbene Wieland beklagte bei dem Anblick eines Feldes voll frischen, blühenden Klees scherzhaft, daß er nicht eine Kuh sei, um diesen schönen Vorrath selber verzehren zu können; und in der That, in einer Natur, deren ganze Bestimmung doch nur am Ende darauf hinaus liefe, den Menschen zu füttern und zu bekleiden, begreift man nicht, warum nicht hie und da öfter solche Abbreviaturen angebracht sind? um so mehr, da auch von einer andern Seite, wie

*) Man denke nur an die so viel größere Fruchtbarkeit des Menschengeschlechts nach manchen Pestepidemien der früheren Jahrhunderte.

schon der seinsollende Gotteslaugner Vanini am Scheiterhaufen stehend sagte, die Betrachtung eines bloßen Strohhalmes Beweise genug für das Dasein eines Gottes geben könnte.

Unserer gemeinen teleologischen Ansicht spottet schon ein altes Buch, welches fragt: „meynst du das Einhorn werde dir dienen, und werde bleiben an deiner Krippe?" oder: „kannst du den Leviathan ziehen mit einem Hamen, . . . meynest du, die Gesellschaften werden ihn zerschneiden, daß er unter die Kaufleute zertheilt wird?" und es widerspricht ihr die ganze Bildungsgeschichte des Menschen. Diese, weit entfernt, der Annahme einer solchen epikureischen Fürsorge, welche die ganze Natur nur zur Belustigung unserer Sinne hervorgerufen, das Wort zu reden, hat vielmehr von jeher von einer höheren Bestimmung des Menschen als jener des sinnlichen Genusses gesprochen, und der Weg zu der ursprünglichen Region unseres Gemüths gehet durch Abgeschiedenheit und Entblößung von allem Sinnlichen. Überhaupt scheint nach Allem nicht der sinnliche Mensch und die Befriedigung seines niederen Bedürfnisses, sondern der geistige und seine Ausbildung Hauptaugenmerk der schaffenden Natur gewesen zu sein. Es läßt sich freilich auch der gewöhnlichen Teleologie eine Seite abgewinnen, welche der höchsten Beachtung werth ist, jene nämlich, die sich auf die Weise einer ewigen Güte gründet, deren Wohlgefallen es ist, daß überall Leben sei und Freude. Indeß fällt diese Ansicht schon mit der später zu erwähnenden zusammen, nach welcher die ganze sichtbare Welt nur eine Abspiegelung der unsichtbaren, höheren Ordnung der Dinge, und zwar ursprünglich nur des Reiches des Lichts und des Lebens ist.

Ein anderes, aber nicht durchaus genügendes teleologisches System ist das aus der allgemeinen Noth-

wendigkeit des Gegensatzes hergeleitete, nach welcher ein Gegensatz nicht da sein könnte ohne den ihm gegenüberstehenden andern, die Leber z. B. in der Regel nicht produzirt werden könnte, ohne daß zugleich der andere Pol, die in Hinsicht ihres physiologischen Nutzens räthselhafte Milz mit gesetzt würde, die Nieren nicht ohne die Nebennieren, die Pflanzen fressenden Thiere nicht ohne die ihnen gegenüber stehenden Raubthiere. Indessen geht dennoch die wahre Teleologie, welche zwar auch den Menschen als Mittelpunkt alles Erschaffenen, die ganze Natur (nur in geistiger Hinsicht) in Beziehung auf ihn vorhanden annimmt, nicht von dieser Ansicht, sondern von andern tiefer liegenden Principien aus.

An eine geistige Bedeutung der uns umgebenden Natur, an eine sogenannte Natursprache ist schon öfters und bei mehreren Völkern gedacht worden. Merkwürdig ist es immer, daß gewisse Thiere, gewisse Blumen u. s. w. bei den verschiedensten Völkern und in den verschiedensten Zeiten einerlei Bedeutung gehabt haben, die mit ihren uns bekannten Eigenschaften in keinem sichtbaren Zusammenhang steht, z. B. der Eisvogel, der Alcyon der Alten, der noch jetzt bei halb kultivirten und wilden Nationen, bei den Tartaren und Ostiaken sowohl, als bei den Bewohnern der Südsee-Inseln dasselbe bedeutet, was er den Alten war, Vogel des Friedens und des Glücks, Bändiger der Stürme und des Meeres, und so mehrere Thiere, von deren einigen nachher die Rede sein wird. Auch die künstliche Blumensprache, die vorzüglich in den Morgenländern zu Hause ist, scheint wenigstens von der Voraussetzung auszugehen, daß eine solche Natursprache möglich sei, obgleich sie meist willkürlich zu Werke geht, und nur selten an einer tieferen Bedeutung der Naturgegenstände hinstreifet. So könnte z. B. eben so

gut die eine als die andere Blume in jener Briefsprache eine Zusammenkunft oder das eifersüchtige Auge des Wächters bedeuten, und wirklich (man denke nur an die so verschiedene Bedeutung des Stiefmütterchens im Deutschen und Französischen) ist fast jede Nation mit solchen willkürlichen Auslegungen auf eigene Weise zu Werke gegangen. Wenn dagegen z. B. die Herbstzeitlose (colchicum autumnale), deren lilienartige Blume noch im Herbst, wenn die Zeit fast aller andern Blumen vorüber ist, unsere Wiesen bedeckt, und nach wenig Tagen wieder verschwindet, ohne Blätter oder Früchte erzeugt zu haben, die dann erst im Frühling des nächsten Jahres zum Vorschein kommen, in jener Blumensprache die Unsterblichkeit, das im jetzigen Leben ungestillte, erst im Frühling eines neuen Lebens in Erfüllung gehende Sehnen bedeutet *), so scheint eine solche Auslegung einem tiefer eindringenden Verständniß wenigstens nicht fern zu stehen.

Schon bei den Alten **) ist jener in den Mysterien gefeierte Dionysos die Vielheit, er offenbart sich als bunte Mannigfaltigkeit der Elemente und Geschlechter der uns umgebenden Natur. Derselbe Dionysos ist nach der Geheimlehre der Ägypter, Gott aus Gott geboren und ihm wird als Zagreus sein Sitz unmittelbar neben dem Throne des Gottes der Götter und die Macht des Vaters eingeräumt, ja, in den orphischen Mysterien ist er der Gott der Götter selber. Jener fleischgewordene Gott, — der den Indern zweite Person der Gottheit ist, den ägyptischen Priestern der ewige Entscheider und Bestimmer aller Dinge und somit auch Herr der Schicksale und Schicksalsdeuter —

*) Hierin dem Asphodelos der Alten nicht unähnlich.

**) Man vergl. Creuzer's Symbolik und Mythologie, besonders das dritte Buch.

erster Prophet (Sprecher der Schicksalssprache nach dem Vorhergehenden) wird anderwärts das Wort aus Gott genannt. Die uns umgebende Natur in allen ihren mannigfaltigen Elementen und Gestalten erscheint hiernach ursprünglich als ein Wort, eine Offenbarung Gottes an den Menschen, deren Buchstaben (wie denn in dieser Region Alles Leben und Wirklichkeit hat) lebendige Gestalten und sich bewegende Kräfte sind. Auf diese Weise wird dann die Natur ein älterer, freilich nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt vorhandener Ausdruck jener Naturbildersprache, worin die Gottheit sich ihren Propheten und anderen gottgeweihten Seelen von jeher offenbart hat, jener Sprache, die wir in der ganzen geschriebenen Offenbarung finden, und welche die Seele als die ihr ursprüngliche und natürliche, im Traume, und in den hiermit verwandten Zuständen der poetischen und pythischen Begeisterung redet. Eine solche Gemeinschaftlichkeit der Sprache unserer Seele und des höchsten schaffenden Princips läßt auch auf eine andere tiefere Übereinstimmung beider schließen. Dasselbe Princip, aus welchem die ganze uns umgebende Natur hervorgegangen, zeigt sich unter andern auch in uns, bei der Hervorbringung jener Traum- und Natur-Bilderwelt thätig, obgleich gerade diese Thätigkeitsäußerung, in dem jetzigen Zustande, nur ein sehr untergeordnetes Geschäft der Seele ist.

Dasselbe, was wir bei der Sprache des Traumes bemerken, jenen Ton der Ironie, jene eigenthümliche Ideenassociation und den Geist der Weissagung, finden wir denn auch auf ganz vorzügliche Weise, in dem Originale der Traumwelt, in der Natur wieder. In der That, die Natur scheint ganz mit unserm versteckten Poeten einverstanden und gemeinschaftlich mit ihm über unsere elende Lust und lustiges Elend zu

spotten, wenn sie bald aus Gräbern uns anlacht, bald an Hochzeitbetten ihre Trauerklagen hören läßt, und auf diese Weise Klage mit Lust, Fröhlichkeit mit Trauer wunderlich paart, gleich jener Naturstimme, der Luftmusik auf Ceylon, welche im Tone einer tiefklagenden, herzzerschneidenden Stimme furchtbar lustige Menuetten singt. Die Zeit der Liebe und der Freude ist es, wenn die Nachtigall ihren klagenden Gesang am meisten hören läßt, worin sie nach einem dichterischen Ausdruck, die Rose über Gräbern besingt, und alle Freudengesänge der Natur haben den klagenden Mollton, während umgekehrt ein ephemeres Geflügel den Tag seiner Hochzeit unmittelbar am Grabe, am Tage des Todes feiert. Tod und Hochzeit, Hochzeit und Tod liegen sich in der Ideenassociation der Natur so nahe, wie in der des Traumes, eins scheint oft das andere zu bedeuten, eins das andere herbeizuführen oder vorauszusetzen; sie erscheinen öfters in der Sprache der Natur als zwei gleichbedeutende Worte, davon nach Gelegenheit eins für das andere gesetzt wird. Die Erzeugung und letzte Auflösung der Körper sind sich, wie schon anderwärts bemerkt worden *), in der ganzen Natur, sowohl in Hinsicht der Erscheinungen als der dabei hervorkommenden Stoffe, unmittelbar verwandt und gleich; Phosphorus ist Morgen- wie Abendstern, Fackel der Hochzeit und des Todes, und während der eine Theil des immer kreisenden Rades sich zur neuen Zeugung emporhebt, geht der andere in demselben Verhältniß hinabwärts. Schmerz und Lust, Lust und Schmerz sind auf dieselbe Weise verbrüdert: das Kind der Freude wird mit Schmerzen geboren, auf den höchsten Grad der sinnlichen Unlust und Qual

*) Im 2. Bde. meiner Ahn. einer allgem. Gesch. des Lebens. Abschn. 1.

folgt, selbst schon im Zustande der Ohnmacht und des Scheintodes, die höchste Lust *); umgekehrt ist die sinnliche Lust eine Gebärerin des Schmerzens.

Jene seltsame Verschwisterung scheint die Vorwelt wohl verstanden zu haben, wenn sie den Phallus oder dessen colossales Sinnbild, die Pyramide, als Mahlzeichen auf Gräber gestellt, oder das geheime Fest der Todesgottheit mit Vortragung des Phallus gefeiert; obgleich jene Aufopferung des Werkzeuges sinnlicher Lust der rohe Ausdruck auch noch eines andern tieferen Verständnisses gewesen. Mitten unter den Todesfeierlichkeiten und den Trauerklagen der Mysterien ertönte, wie in einer Shakspearischen Tragödie, die Stimme des Lachens über Baubo und Jacchus; mitten unter zum Theil komischen und heitern Feierlichkeiten blickte öfters ein sehr ernster und tragischer Sinn hervor.

Ein ähnlicher Humorismus der Natur hat denn auch Liebe und Haß in der ganzen Region der Sinnenwelt aufs mannigfaltigste verschwistert. Beide liegen sich hier so nahe, daß man oft bei gewissen Äußerungen, z. B. der thierischen Natur, nicht zu unterscheiden vermag, aus welcher von beiden Quellen sie gekommen. Das Fest der Liebe wird bei vielen Thieren mit Zweikämpfen der Männchen, mit blutiger Erbitterung begonnen, furchtbarer Haß und rasende Zuneigung gehen aus derselben Basis hervor, und öfters (wenn z. B. das männliche Raubthier das Weibchen, um dessen Gunst es sich lange vergebens bemüht, zuletzt zerreißt und mit ungewöhnlicher Wuth frißt **), oder wenn das Weibchen mancher Insecten sein Männ-

*) Ebendas.

**) Wie jener Bär in einem vormaligen Thiergarten der sächsischen Schweiz.

chen gleich nach der Begattung umbringt und zerstückt) erscheint die sinnliche Zuneigung nur wie ein grimmiger Haß, welcher die Maske der Liebe angenommen und umgekehrt.

So findet sich denn auch anderwärts in der Natur dieselbe (ironische) Zusammenstellung der entferntesten Extreme. Unmittelbar auf den vernünftigen gemäßigten Menschen folgt in der Ideenassociation der Natur der tolle Affe, auf den weisen, keuschen Elephanten das unreine Schwein, auf das Pferd der Esel, auf das häßliche Kameel die schlanken Reharten, auf die mit dem gewöhnlichen Loos der Säugthiere unzufriedene, dem Vogel nachäffende Fledermaus folgt in verschiedener Hinsicht die Maus, die sich kaum aus der Tiefe herauswagt; dann wieder auf den windigen, immer unruhig bewegten Affen der träge Lori, und selbst das Faulthier scheint nach einer gewissen Affenähnlichkeit seines äußeren Gesichtsumrisses der träumenden Natur nicht gar zu fern vom Affen weg zu liegen.

Auch von jener prophetischen Combinationsgabe, von jener Verknüpfung des Morgen mit dem Gestern, welche in der Sprache des Traumes bemerkt worden, findet sich in der Natur das ältere Abbild. Diese Combinationsgabe ist es, vermittelst welcher jedes Bedürfniß in der Natur schon bei seinem Erwachen Alles um sich her bereitet und für Alles gesorgt findet, wessen es zu seiner Befriedigung bedarf. Vermöge jener Voraussicht baut die Mauerbiene den noch ungelegten Eiern ihre Zellen, und nimmt hierbei schon auf das Geschlecht der noch Ungebornen Rücksicht, versorgt sie auf die einem jeden angemessene Weise mit Vorrath. Ein Geschlecht der Thiere, das noch keinen Winter erlebt hat, ist schon während des Sommers für den zukünftigen Winter besorgt; kaum aus der Hülle hervorgegangen und zum ersten Male am Sonnenstrahle

sich wärmend, hat es schon deutliche Vorgefühle von dem nahen Witterungswechsel; eben so wie jene krankhaft individualisirten Theile des menschlichen Körpers, die sich durch ihr falsches Selbständigwerden und Absondern der Einheit des wachen Willens entziehen, und sich in die Region der Besonderheit, der äußern Naturdinge versetzen. So wie der Mensch öfters im Traume und anderen hiermit verwandten Zuständen ganz zufällig scheinende äußere Begebenheiten: z. B. den Einsturz einer Wand, eines Schachtes oder andere Ereignisse, die ihm den Untergang drohen, voraus erfährt; so entfliehen auch Thiere, dem nach menschlichen Einsichten durchaus nicht vorauszusehenden Erdbeben; der sonst so zärtlich besorgte Muttervogel verläßt selbst die am unsichern Orte befindliche Brut, während der wache Mensch noch mit unbedachtsamem Leichtsinne unten im Thale, in dem schon für ihn geöffneten Grabe, Freudentänze und Lustbarkeiten hält. Ja es vermeiden Thiere oft lange vorher Gegenden ganz, denen ein vulkanischer Ausbruch oder Erdbeben bevorstehen *), während der Mensch noch unwissend auf dem gefahrvollen Boden gräbt und erntet, und es sind Beispiele bekannt, wo Thiere, besonders Pferde, mit einem fast menschenähnlichen Ahnungsvermögen nahen Gefahren ausgewichen **). Jene Combinationsgabe ist es, welche die wandernden Thiere über weite Meere hin sicher nach dem fernen Welttheile führt, während der menschliche Verstand Jahrhunderte lang selbst über das Dasein jenes Welttheiles ungewiß war.

---

*) Z. B. der Seidenschwanz in dem Jahre 1551.

**) Kluge's Versuch einer Darstellung des thierischen Magnetismus als Heilmittel. S. 290. Titius Exempelbuch. Artic. 34. c. 4. n. 10. p. 1477. Mengenring Informator. Consc. p. 550.

So ist jener Trieb, welchen wir in der ganzen Natur herrschen sehen, durchaus prophetischer Natur, und der Schicksalsgott Dionysos, welcher anderwärts als Traumgott, als Traumprophet *) erscheint, waltet hier, wie in der Region des Traumes und der verwandten geistigeren Zustände, mit einer Alles ordnenden, Alles in Übereinstimmung setzenden Nothwendigkeit.

Wir finden indeß jenen prophetischen Geist, welchen die Natur schon in Beziehung auf sich selber, auf ihre eigenen Bedürfnisse besitzt, auch noch in einem viel höheren Sinne, und in Beziehung auf den Menschen in ihr wieder. Seit den ältesten Zeiten hat eine reine, unbefangene Betrachtung in der Natur ein Abbild des menschlichen Lebens und Bestrebens gefunden, und auch den aus dem anfänglichen Kreise weit abgewichenen Menschen erinnert die Natur auf mannigfaltige Weise an seine ursprüngliche Bestimmung. Der Anblick einer hohen einsamen Gebirgsgegend, das Aufsteigen der Abendröthe erwecken öfters den in uns schlummernden Ideenkreis einer höheren, geistigeren Welt und ein Verlangen, welches vergeblich seine volle Befriedigung von dem jetzigen Dasein begehrt.

Wie dem Menschen aus der ihn umgebenden Natur das Bild seines eigenen sinnlichen Daseins von allen Seiten zurückstrahlt; so findet er in derselben auch sein inneres, geistiges Leben abgespiegelt. Der Geist der Natur scheint sich mit denselben Gedanken, mit denselben Problemen zu beschäftigen, welche auch dem unsrigen am meisten anliegen und welche derselbe am meisten zu lösen bemüht ist. Nicht ohne höhere Bedeutung ist es in jener Hinsicht, daß uns in der Insectenmetamorphose das Erwachen „nach dem höheren ursprünglichen Vorbilde" aus dem Tode der un=

*) Creuzer, a. a. O.

vollkommneren Larve dargestellt wird. Der Geist der Natur thut hier wirklich einen prophetischen Blick über das jetzige Dasein des Menschen hinaus, und beantwortet diesem hiermit eine der angelegentlichsten Fragen seines Geistes.

Wir erwähnten vorhin, daß der Inhalt aller Vorherverkündigungen der Propheten, der Inhalt aller Offenbarungen Gottes ein gemeinschaftlicher und überall derselbe sei: nämlich das Zeugniß von Dem, durch welchen alle Dinge gemacht sind (nach Joh. 5, v. 39.); die Geschichte einer Wiederherstellung und Wiederbringung des Menschen zu seiner ursprünglichen Bestimmung, die Geschichte eines großen Kampfes des Lichts mit der Finsterniß und des endlichen Sieges der Wahrheit über die Lüge. Obgleich das Buch der Natur, im Vergleich mit dem heiligen Buche der Offenbarung, nur wie ein unter den Ruinen einer zerstörten Stadt stehender, mit Hieroglyphen beschriebener Obelisk erscheint, dessen Bildersprache zum Theil dem jetzigen Menschengeschlecht unverständlich geworden, zum Theil sogar von Feindeshand verstümmelt und verwischt ist, so läßt sich doch aus guten Gründen *) eine Übereinstimmung des Inhalts jener Bildersprache, die ja ursprünglich auch eine Offenbarung Gottes an den Menschen war, mit dem Inhalt der heiligen Schrift behaupten und nachweisen.

Ja auch die Natur zeugt mit unverkennbarer Deutlichkeit von Ihm, „von Dem und durch Den und zu Dem alle Dinge sind", und in unseren Tagen, deren Verkehrtheit sich mehr zum Forschen und Genießen der natürlichen Dinge, worin sie glaubt das Leben zu haben, hinneigt, als zum Forschen in der Schrift, ist es vielleicht nicht ganz unnöthig, auf jenes

---

*) Psalm 19, v. 2. Röm. 1, v. 20.

ernste Zeugniß der Natur und auf die Übereinstimmung ihres Inhaltes mit dem der Schrift aufmerksam zu machen. Vielleicht könnte das Nachstehende einige meiner Leser an das erinnern, was in dem merkwürdigen Gespräch Lavaters mit Zollikofer *) über diesen Gegenstand gesagt ist, und in etwas dem zur Bestätigung dienen, was dort von dem noch immer fortbestehenden Zusammenhang der ganzen sichtbaren und unsichtbaren Welt mit Dem behauptet ist, dessen Werk beide sind. Wählen wir hier zuerst ein Beispiel aus der Geschichte unseres Sternhimmels und aus der natürlichen Eintheilung der Zeiten.

Gleich auf den ersten Blättern der heiligen Schrift begegnet uns die Eintheilung der Woche in sechs Wochentage, mit dem zur ruhigen Beschauung und zum Lobe Gottes bestimmten siebenten Tag oder Sabbath an ihrem Gipfel. Und hiermit ganz übereinstimmend begegnet uns gleich auf den ersten Blättern des großen Buches der Natur die Haupt- und Grundeintheilung aller Verhältnisse des Raumes und der Zeit in sieben Theile, mit dem einen Siebentheil als Gipfel und Vollendung, den andern sechs Siebentheilen als untergeordneten, äußeren Stufen, welche zu jenem Innersten und Obersten aufsteigen. Weisen doch hierauf schon die natürlichen Raumverhältnisse des Menschenleibes, der ja auch noch, so wie er jetzt erscheint, Ebenbild eines unendlich höheren Urbildes ist, hin. Das System des Hauptes, welches mit den zunächst ihm zugehörenden Sprachorganen und Nerven bis gegen die Mitte des Halses reicht, ist gerade der siebente Theil der gewöhnlichen Menschenlänge, und während die unterhalb gelegenen sechs Siebentheile zur gröbern

*) J. K. Lavaters Lebensbeschreibung von G. Geßner. 2. Bd., S. 178 u. f.

Arbeit und Bewegung und zu den Verrichtungen und Bedürfnissen der niedern Thierheit bestimmt sind, dient jenes siebente Siebentheil, in ruhiger Erhobenheit über die andern sechs, ähnlich dem Sabbathstag der Woche, der Beschauung und den höchsten, vollkommensten Verrichtungen der menschlichen Seele: dem Erkennen und Denken, so wie dem Übertragen des Gedachten in das vernehmbare Wort. Ja, es zeigt uns schon die älteste Pflanzenwelt unseres Planeten, die der Monokotyledonen, zu denen auch die Lilie gehört, im bedeutungsvollen Bilde jene alte, heilige Theilung der Zeit und Raumverhältnisse in Sieben, indem das mitten unter den sechs unvollkommneren, einem schnell vergänglichen Geschäfte dienenden Antheren stehende, vollkommnere und bleibendere Pistill an den Sabbathstheil des menschlichen Leibes und der Woche erinnert.

Und nicht bloß in den Raumverhältnissen ihrer Gestaltungen, sondern auch unmittelbar in ihren Zeitenabtheilungen spricht die äußere Natur ganz übereinstimmend mit der heiligen Schrift über die siebentägige Woche. Ich habe an anderen Orten *) bereits ausführlicher an das öftere Gebundensein der Witterungsveränderungen, der Krankheitskrisen, der Häutung der Insecten (nach Rösel) und anderer Naturereignisse an den siebenten Tag erinnert. Eben so oft als die einmal ist denn auch die 2, 3, 4 und noch mehrmalige siebentägige Periode in der Natur ausgezeichnet.

Die Anordnung der siebentägigen Woche, mit dem Sabbath an ihrem Gipfel, wird ferner in der heiligen Schrift in einem etwas größeren Maßstabe, durch die Feier des siebenten Monats, durch die Feier des sie-

*) Z. B. in meinen Ahn. einer allgem. Gesch. des Lebens. II, 1. u. 2.

benten Jahres oder des Sabbathsjahres, endlich durch die siebenmal siebenjährige Wiederkehr des großen Hall- und Erlaßjahres abgebildet. In diesem Hall- und Erlaßjahr wurde jeder in Sklaverei Gerathene frei, Jeder gelangte wieder zu dem ursprünglichen Eigenthum, das er etwa im Verlauf der Hallperiode verloren, es war ein großes Fest der Versöhnung und Wiederbringung.

Frank und nach ihm Gatterer haben gezeigt, daß jene Hall- und Jobelperiode aus 49 Sonnen- oder was bis auf einen Tag Unterschied dasselbe ist, aus $50^1/_2$, mithin eben so viel Mondenjahren bestand, als das einzelne Mondenjahr siebentägige Wochen enthält. Der Anfang des 49. Sonnenjahres fiel auf die Mitte des 50. Mondenjahrs, weshalb, nach Franks Meinung, das siebenmal siebente Jahr in der heiligen Schrift zugleich das 50. genannt wird. Am zehnten Tag des siebenmal siebenten Sonnenjahres, wo die Feier des großen Hall- und Versöhnjahres begann, waren gerade 50 volle Mondenjahre von $354^3/_8$ Tagen vergangen; von hier, bis zum Ende des 49. Sonnenjahres, verliefen noch sechs synodische Monate oder ein halbes Mondenjahr, so daß 49 Sonnenjahre sich fast genau mit $50^1/_2$ Mondenjahren ausglichen und schon hierdurch die von Gott selbst offenbarte Jobelperiode als ein zugleich auch im Buche der Natur sehr ausgezeichneter und wichtiger Zeitraum erscheinen mußte.

Nur im Vorübergehen erinnern wir uns hier an die bereits dem Alterthum auffallend gewesene, namentlich von Censorin erwähnte Bedeutenheit der siebenjährigen Naturperiode, namentlich in der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Leibes. Im ersten siebenten Lebensjahre wechselt der Mensch die Zähne; im zweiten beginnt die Entwickelung des äußersten und niedrigsten

Systems des Leibes, im dritten vollendet sich das Wachsthum, im siebenmal siebenten Jahre wird jenes Geschlecht, welches durch einen alten heiligen Richterspruch (1. Mos. 3, v. 16.) hier auf Erden den meisten Schmerzen und leiblichen Beschwerden ausgesetzt ist, von diesen Beschwerden, so wie von den periodischen Leiden freigelassen u. s. w.

Perioden einer ähnlichen Ausgleichung zwischen den Zeiten des (scheinbaren) Sonnen- und des Mondenlaufes als die ist, welche der Jobelcyklus darbeut, waren die schon den alten Chaldäern bekannte $18^{6}/_{10}$ und 19jährige, zu deren Sippschaft der Saros von 222 Mondläufen, wie von 222 und 2222 Jahren gehört. Von diesen Perioden, wie von der auch in der Naturgeschichte unseres Planetensystems tief begründeten Eintheilung der Raum- und Zeitverhältnisse durch 432 und 4320, welche in der heiligen Schrift, so wie bei allen astronomisch rechnenden Völkern des Alterthums gefunden wird, habe ich in anderen Schriften ausführlich gehandelt *). Hier wollen wir nur in einigen wenigen Zügen die symbolisch prophetische Bedeutung des Jobelcyklus betrachten, dessen Einheit das Monden- oder Kirchenjahr von $354^{3}/_{8}$ Tagen, dessen ganze Dauer $50^{1}/_{2}$ Monden- oder siebenmal sieben Sonnenjahre, dessen Siebentheil $85^{3}/_{4}$ Monate beträgt.

In der heiligen Schrift alten Bundes deutet Alles auf die Zeit der Erfüllung hin, die in Christo war; auch in dem größeren Jahr der Wiederbringung und des Erlasses, das je nach 600 Monaten oder 50 Jahren gefeiert wurde, lag eine Vorbildung des größten Erlaß- und Versöhnjahres der Weltgeschichte,

*) Namentlich in meiner Urwelt und die Fixsterne in den beiden letzten Capiteln, so wie im 3. Bd. meiner Ahn. einer allgem. Gesch. des Lebens.

welches durch Christum kommen sollte. Vielleicht gründete sich auf die Erkenntniß dieses Verhältnisses jene Angabe, die wir wie eine alte Überlieferung im Talmud finden, nach welcher die Zeit von der Schöpfung bis auf Christus 85 Hall- oder Jobelperioden betragen oder in der 86. sich vollenden sollte, mithin nach eben so vielen Jobelcyklen als das Siebentheil von einem Mondenumlaufe umfaßt. Nun fällt wirklich nach jenem sinnvollsten chronologischen System, welches Frank und Gatterer aufgestellt haben, die Zeit von Christi Geburt (das Jahr 4181) in den 86. Jobelcyklus seit der Schöpfung. Aber die Zeit der Erfüllung, in welcher Christus der Herr als Mensch auf Erden wandelte, erscheint auch im Buch der Gestirne unsers Planetensystems als eine unverkennbar, im höchsten Maße ausgezeichnete. Abgesehen davon, daß in dieser Zeit (4191) das 4320. Mondenjahr sich vollendete, so ging auch so eben ein großes Kirchenjahr der Sichtbarkeit zu Ende, von welchem jeder einzelne Tag einen Umlauf des Jupiter beträgt. Denn dieser mächtigste unter den Planeten hatte im Jahr 4197 seit der Schöpfung seinen 354. Kreislauf, mithin eben so viele eigene Jahre vollbracht, als das Kirchenjahr der Hebräer volle Tage zählte. Betrachten wir die nächst dem Jupiter bedeutungsvollsten beiden Zeiger der großen Uhr: die beiden äußersten Planeten unseres Systemes, Mercur und Uranus, so hatte der erstere im Jahr 4182 gerade 17,364 oder siebenmal sieben so viele Umkreisungen durchlaufen als das Kirchenjahr Tage umfaßt, denn 4182 Erdenjahre sind 49mal 354³/₈ Mercuriusjahre. Zu diesem höchsten Tone des hehren Chorgesanges der Sphären stimmte Uranus die tiefste Octave an; denn wie der Jobelcyklus mit 50 irdischen Jahren, so beschloß sich um die Zeit von Christi Geburt ein großes Halljahr des

gesammten Planetensystems: Uranus vollendete (4187) seinen 50. Umlauf um die Sonne. Aber auch die andern Sphären stimmten in den großen Accord ein. Venus hatte gerade um die Zeit von Christi Geburt $6793^2/_5$, mithin eben so viele Umkreisungen zurückgelegt, als die $18^3/_5$jährige (chaldäische) Periode des Vorrückens der Mondknotenerdentage enthält, Mars zehnmal 222 oder 2222, die Asteroiden 50mal $18^3/_5$ eigene Jahre, während Saturn im 12mal 12. (144.) seiner Umläufe stand.

Und so waren denn in jener großen Uhr des Weltgebäudes, deren ursprüngliche Bestimmung es ist: zu geben Zeichen für Zeiten, alle einzelne Räder und Getriebe von dem Werkmeister selber von Anfang an so gestellt und gerichtet, daß sie sämmtlich auf jene große Stunde hindeuteten, wo Er das von Anbeginn beschlossene Tagewerk, mitten in dieser sichtbaren Welt antreten, die Feier des großen Hall- und Versöhnfestes eröffnen wollte. Das gesammte Planetensystem feierte gerade um jene Zeit sein erstes Jubeljahr, als auch andere Stimmen, mitten in jene Harmonien der Sphären hinein jubelnd ihr „Ehre sei Gott in der Höhe" sangen. Ja, auch der Sternenhimmel zeugt von Ihm, durch Den und zu Dem derselbe gemacht ist.

Erkannte doch diesen Zug der Symbolik der Natur bereits die alte Welt an. Nach Vollendung jedes 19jährigen Cyklus sollte, nach der Behauptung der Hyperboräer, der Gott (Apoll) einmal zur Erde herniederkommen. Nach dem achttägigen Wochen- und zehnmonatlichen Jahressystem der alten Etrusker erschien der König, der sichtbare Stellvertreter des Gottes, an jedem neunten Tage öffentlich vor dem Volk; das Jahr hatte zweimal 19 oder 38 achttägige Wochen (304 Tage); das Jahrhundert 110 Sonnenjahre. Acht-

unddreißigmal 110 Jahre sind aber bemerkenswerther Weise 4180; mithin der Zeitraum von der Schöpfung bis zu Christi Geburt. Und eben so bedeutungsvoll und wahr erscheint dann jene Erwartung der östlicheren Völker von Asien, daß der rettende Gott am Ende des heiligen Zeitenlaufes von 4320 (Monden)jahren erscheine.

Ja, für die alte Welt, welcher übrigens diese Kenntniß auch nicht durch bloßes Nachrechnen, sondern durch ein gegebenes Licht und Wort gekommen war, hatten bis auf jene Zeit die Gestirne des Himmels wirklich noch ihre alte, ursprüngliche Bestimmung: zu geben Zeichen der Zeiten. Daher regte sich auch, gerade um die Zeit, wo Christus im Fleische erschien, so allgemein, so sicher, so unzweideutig in der Brust aller Völker die Erwartung, daß der langverheißene Retter nun nahe sei. Und zwar, nicht bloß bei den Juden, hatte ein jüngerer Nehemias, Zeitgenosse Hillels, des Vaters jenes Simeon, der nun in Frieden sterben wollte, weil seine Augen den Heiland Gottes gesehen, ungefähr 50 Jahre vor Christi Geburt vorausverkündigt: daß der lang verheißene Messias nun nicht mehr über einen vollen Jobelcyklus ausbleiben könnte, so wie Nigidius in Rom, einer ägyptischen Zeitrechnung folgend, die Geburt des Weltherrschers einige Jahre früher erwartet hatte, sondern diese feste Zuversicht hatte sich von dem deutschen Meere und von Schweden und Norwegen an, bis hinab nach Indien und China fest begründet, wo schon der sterbende Confucius auf diese lang ersehnte, heilige Weltzeit hingedeutet hatte *).

*) Die ausführliche Entwickelung hiervon findet sich im 9. Abschn. des oben angeführten Buches.

Vor der Hand möge dieses Beispiel, was wir von dem Sternenhimmel und den Harmonieen seiner Bewegungen entlehnten, hier genügen, um die genaue Übereinstimmung des Inhaltes des Buches der Offenbarung mit dem der heiligen Schrift zu beweisen, obwohl nicht der Sternenhimmel allein, sondern eben so deutlich auch die uns zunächst umgebende irdische Natur jene Übereinstimmung an sich nachweisen läßt. So, um nur noch Einiges anzudeuten, wird es, besonders neuerdings wieder, seit den Entdeckungen im Gebiet des thierischen Magnetismus, deutlich, daß auch in der uns umgebenden Natur jener Gegensatz, welchen die heilige Schrift unter den ober- und niederhimmlischen Wassern bezeichnet, abbildlich vorhanden sei. Dieser hat deshalb nicht bloß in dem Natursystem der alten Chaldäer *), sondern auch noch in dem Lehrsystem jener chemischen Schule der letztvergangenen Jahrhunderte, welche an die Möglichkeit einer Verwandelung und Palingenesie der Körper glaubte, eine wichtige Rolle gespielt. Was nämlich, als gemeinschaftliche Mutter, Wiedererneuerin und Nahrung aller gröberen Körper, das Wasser ist, das ist für eine höhere Ordnung der Dinge jener Äther, dessen das Nervensystem des lebenden thierischen Leibes noch viel nothwendiger, unausgesetzter, beständiger zur steten Wiederanfachung und Nahrung bedarf, als die Lunge der eingeathmeten Luft.

So spricht auch die heilige Schrift, gleich von ihren ersten Blättern an und durch ihren ganzen Verlauf, von einer großen Veränderung, welche mit dem Menschen, und durch ihn mit der ganzen ihn umgebenden Natur vorgegangen — sie spricht von dem Tod als von einem Übel, das erst im Gefolge jener großen

---

*) Man vergl. Creuzer's Symbolik und Mythologie.

Veränderungen in die Welt gekommen sei *), zugleich aber auch eröffnet sie in der Ferne tröstende Aussichten auf eine Errettung aller Creatur aus der Gefangenschaft, in welcher sie jetzt seufzet und auf eine neue herrlichere Wiederbringung des verlorenen ursprünglichen Zustandes. Und dieses Alles sagt uns auch das Buch der Natur ganz mit denselben Worten, sobald wir nur seine hierin mit unverkennbarer Deutlichkeit redende Gestalten und Hieroglyphensprache in unsere gewöhnliche Wort= und Schriftsprache übertragen.

So haben die meisten Pflanzen jener Vorwelt, welche unter den Niederschlägen der großen Fluth versenkt worden, wie uns die Abdrücke und versteinerten Überreste derselben zeigen, zu der großen Familie der Monokotyledonen, das heißt zu jener der Palmen und der nahe mit ihnen verwandten Farrenkräuter, der Gräser und der ihnen am nächsten verwandten Formen gehört. Was die Flüsse und partiellen Überschwemmungen dem alten Meere der Vorwelt, welches vor der großen Fluth einen bedeutenden Theil des jetzigen festen Landes bedeckte, zuführten, und was dieses in der Nähe der alten Meeresküste unter seinen sich noch immer fortbildenden Flötzgebirgen begrub, was nachmals die große allverändernde und umgestaltende Katastrophe, deren Hauptbegleitung und Wirkung die Sündfluth war, auf der Erdoberfläche vorfand und mit ihren Trümmern und Sandmassen bedeckte, waren immer in unverhältnißmäßig vorherrschender Überzahl solche Gewächse, die noch jetzt, von der kleinen Lilie des nordischen Gebirges an bis zur hohen Palme, zu den schönsten und edelsten unserer Erde gehören. Erst nach der großen Fluth scheinen die andern Pflänzenfamilien

*) Buch der Weish. Cap. 1, v. 13; Cap. 2, v. 24. Röm. 5, v. 12. 1. Cor. 15, v. 21 u. s. w.

auf dem größten Theil der Erdoberfläche so zugenommen zu haben, daß nun sie, in Vergleich mit jenen, in weit vorherrschenderem Verhältniß vorhanden sind *). Man darf daher wohl jene ersterwähnte Pflanzenfamilie die ältere in der Geschichte unseres Planeten nennen, das heißt eine solche, welche sich in der ältesten Zeit desselben, durch häufigere, allgemeinere Verbreitung, ganz vorzüglich in Besitz der damaligen Erdoberfläche gesetzt hatte, dieser hauptsächlich ihren eigenthümlichen Charakter gab. Nun zeichnen sich aber ziemlich übereinstimmend alle Gewächse jener älteren Familie durch einen reichen Gehalt an nahrhaften oder für den Menschen auf andere Weise nützlichen Bestandtheilen und Eigenschaften aus, und die Palme reicht dem Bewohner der heißen Zone nicht bloß kräftige Speise, sondern sie giebt ihm einen Wein, der sein Herz erfreut, giebt ihm in ihren Blättern ein Dach für sein einfaches Haus, den Stoff zu seinen geflochtenen Körben und Gefäßen, das Papier, worauf er schreibt; eben so wie die Gräser ihm anderwärts in ihren Samen das ihm unentbehrlichste Nahrungsmittel, in ihren Blättern das unentbehrlichste Futter für die ihn begleitenden nützlichen Hausthiere, in ihrem Mark den Zucker bereiten, womit er seine Speisen würzt. Selbst die Zwiebel- und Liliengewächse, welche zu den Monokotyledonen des jetzigen Gewächsreiches gehören und sich in vieler Hinsicht an jene ältesten Pflanzenformen der Erde anschließen, sind durch die ausgezeichneten Heilkräfte einiger ihrer Arten **), durch die Benutzung

---

*) Sehr bedeutungsvoll ist die Bemerkung Links, daß viele jener Pflanzenformen der Vorwelt mehrere der Charaktere der Dikotyledonen mit jenen der Monokotyledonen in ihrem Bau vereinigten. Link's Urwelt. 1. Th., S. 45 u. f.

**) Man denke nur an das Krommyon der Alten (an die

anderer zur Speise, in Gegenden denen fast jede andere Nahrung mangelt, sehr bekannt.

Jene älteste Pflanzenfamilie der Erde — zunächst die Palmen und Gräser, hat aber noch eine andere Eigenschaft, nämlich die, daß ihr die eigentlichen Gifte im gewöhnlichen gesunden Zustand fast fremd sind. Zwar haben die überreifen Früchte einiger Palmenarten, welche zu den Gattungen Gomutus und Caryota gehören, eine solche ätzende, beißende Schärfe, daß sie auf der Haut ein unausstehliches Brennen und Jucken erregen, aber eben die Früchte des ersteren, welche jene Eigenschaft im höchsten Grade besitzen, lassen sich, vor dem Zustand dieser Reife abgenommen, zu einer gesunden, wohlschmeckenden Nahrung zubereiten, und die der andern werden, selbst in jenem Zustand der Schärfe, von einem sehr vollkommen organisirten Säugethier, der großen ostindischen Fledermaus, ohne Nachtheil genossen, abgesehen davon, daß in den meisten Fällen der Baum jene Früchte nur einmal, unmittelbar vor seinem Tode trägt und daß die erstere Art, in ihrem lange anhaltenden kräftigeren, jüngeren Zustande, dem Menschen einen ganz besonders gesunden, wohlschmeckenden Wein reichlich darreicht. Eben so sind auch die Wirkungen, welche dem in anhaltend nassen Sommern häufig unter unserm Getraide wachsenden Lolchgras (hierin das einzige Beispiel unter allen bis jetzt bekannten so zahlreichen Grasarten) allzu übertreibend beigeschrieben worden, häufig auf Rechnung jener nassen, ungesunden Witterung zu setzen, welche den Lolch,

---

Meerzwiebel), deren außerordentliche Heilkräfte schon Pythagoras anerkannte, und welcher zu Pelusium ein Tempel erbaut war. Solche Formen, wie die der nützlichen amerikanischen Weinaloe oder Agave, scheinen unter den Coronarien oder lilienartigen Gewächsen die zunächst an die Palmen angränzenden.

so wie die Seuchen zugleich hervorruft. Überhaupt äußert jenes Gras, nach dem Urtheil der genauesten Beobachter, „nur auf kurze Zeit einige (betäubende oder berauschende) Wirkungen mancher Gifte, ohne tödlich zu sein *)", und es ist bekannt, welche häufige und meist unschädliche Anwendungen von eben jenem Lolchsaamen, der nur in nassen Jahren einen etwas schlimmern Charakter anzunehmen scheint, zur Bereitung einiger der gewöhnlichsten Getränke gemacht werden **).

Wie der Körper des Kindes, von jenem des reiferen Mannes, sich rücksichtlich des Mischungsverhältnisses der Theile dadurch unterscheidet, daß in jenem das Flüssige und Weiche bei weitem das Übergewicht hat, selbst die Knochen noch großentheils nur zarter, weicher Knorpel sind, während in der späteren Zeit des Lebens das Verhältniß der festeren Theile immer zunimmt, der Knorpel zum Knochen, die Senne zum Knorpel erhärtet, und wie dies die Physiologie nachweis't, eben dieses Vererden, dieses starr, fest und unempfindlich Werden der Theile, den Tod herbeiführt, so gleicht auch jene älteste Pflanzenfamilie der Welt, verglichen mit der holz- und erdereichen Familie der Dikotyledonen, in dem Mischungsverhältniß ihrer Theile, dem Zustand der frühen Kindheit. Denn nicht bloß die durchaus, auch in ihrem dicksten Stamme weichen, zarten Pisanggewächse und lilienartigen, sondern auch ein großer Theil der Palmen haben einen saft- und markreichen Stamm, saft- und markreiche Blätter, ein

---

*) Linné's und Houttouyn's Pflanzensystem, mit Erläuterungen (von Panzer). 12. Th., S. 29.

**) In einigen nordischen Gegenden bedient man sich seiner zur Bierbereitung; anderwärts nimmt man, sogar bis auf ²/₈ der ganzen Masse, den Lolchsaamen zum Branntweinbrennen.

überwiegendes Verhältniß des Flüssigen zum Festen, des Weichen zum Harten.

In dem unschuldigen Zustand der Kindheit ist der Gegensatz und das Bedürfniß des Geschlechts noch auf keine Weise ausgebildet und die Natur deutet uns auf vielfältige Weise den Zusammenhang dieser Ausbildung und Entwickelung, mit der Ausbildung und Entwickelung des in allem Lebendigen liegenden Keimes des Todes an. Vielleicht ist es demnach nicht ohne weitere Bedeutung, daß die allerältesten Pflanzenarten (Farrenkräuter, deren Abdrücke sammt denen der Palmen und großen Rohrarten am allerfrühesten unter den Versteinerungen und Abdrücken vorkommen) noch gar keinen Unterschied des Geschlechts in sich haben, sondern daß der an ihren Blättern sich erzeugende Blüthenstaub, ohne erst eines vermittelnden Organs — des weiblichen Pistills und Fruchtknotens — zu seiner weiteren Ausbildung zu bedürfen, unmittelbar in die Erde ausgestreut, sogleich unter günstigen Umständen Pflänzchen seiner Art hervorbringt. Auch das jenen ältesten Pflanzenformen nahe verwandte, von zuckerreichem Mark erfüllte Bambusrohr bringt die ganze gesunde und kräftige Zeit seines Lebens vollkommen geschlechtslos, ohne alle Entwickelung von Blüthen und Früchten zu. Erst wenn es dem Absterben nahe ist, wenn ihm die Blätter bereits entfallen sind, entfaltet sich in den meisten Fällen seine Blüthe und nach dem Verblühen stirbt das ganze baumartige Gewächs ab. Und eben so bleiben die meisten Palmen, wenigstens den größten Theil ihres Lebens hindurch, ohne alle Geschlechtsentwickelung der Blüthe und ohne Fruchterzeugung. Ja es tragen viele von ihnen nur ein einziges Mal in ihrem Leben Früchte und sterben darauf ab, oder kommen doch der Gefahr des Absterbens so nahe, daß sie nur in seltenen Fällen von Neuem sich erholen. Vielleicht darf man sich

hierbei auch an jene schon ältere Bemerkung erinnern *), daß die wohlschmeckende, zarte Frucht der Musa paradisiaca so selten (nach der früheren Meinung nie) einen Saamen enthält. Dagegen ist in jenen verkleinerten Formen der Monokotyledonen, welche mehr den Charakter der jetzigen Weltzeit in sich tragen und dieser, welche dem Menschen, obgleich im Schweiß seines Angesichts, dennoch sein Brod gibt, angepaßt sind, in den Gräsern die Erzeugung eines fruchtbaren, reichlichen Saamens häufig, und diese pflanzen sich auch wenigstens ebenso leicht und oft durch Saamen, als durch Wurzelsprossen fort, während die meisten Farrenkräuter, Lilienarten und selbst viele palmenartige Gewächse sich fast ausschließend, oder doch so häufig und leicht durch Wurzelsprossen und Zwiebelbrut vervielfältigen, daß der andere Weg der Fortpflanzung, durch Saamen, hiezu ganz entbehrlich oder als der nur sehr selten gelingende erscheint, mithin das Saamenerzeugen bei jenen Gewächsen überhaupt nicht als Hauptbestimmung, sondern nur als Nebensache. Denn bekanntlich geht der Saamenstaub der Farrenkräuter nur äußerst selten und schwierig auf, es reifen unsere lilienartigen Gewächse, die sich doch so leicht und häufig durch die Zwiebel **) vervielfältigen, nur sehr selten fruchtbaren Saamen, und bei einigen konnte man dieses künstlich nur dadurch bewirken, daß man die allzu kräftige, frische Lebenskraft hemmte oder vernichtete, indem man die Blüthe abschnitt und so von ihrer Lebensquelle getrennt, abblühen ließ.

---

*) Man vergl. das oben angeführte Werk Bd. IV, S. 643.

**) Bei einigen Laucharten tragen sogar die Blüthentheile, in denen sich dann meist gar kein fruchtbarer Geschlechtsgegensatz entfaltet, kleine Zwiebeln, durch die sich das Gewächs eben so leicht vervielfältigen läßt, als durch die eigentlichen Zwiebeln.

Denn eigentlich ist es nur die Fülle der jugendlichen, im kräftigsten Wachsthum sich zeigenden Lebenskraft, welche die Entfaltung jenes Todeskeimes, mit welchem der Unterschied und das Bedürfniß des Geschlechtes nahe verwandt ist, hemmt und aufhält. Die Jahre des frischesten, schnellsten Wachsthumes sind zugleich die der kindlichen Unschuld; die frischesten, kräftigsten Naturen sind in der Regel auch in jener Beziehung am längsten und meisten dem Kinde gleich, und wo Kränklichkeit oder schädliche Einflüsse den Lauf des Wachsthums früher hemmen, erwacht auch der Todeskeim mit seinem Gefährten früher, und fängt an sich zu entfalten. Die Gewächse der ältesten Weltzeit erinnern wohl auch durch ihren ungemein schnellen, kräftigen Wuchs an das Alter der Kindheit und Unschuld. Denn unter allen Dikotyledonen ist keines, dessen Stamm wie (nach Miller) der des Bambusrohres, in sechs Wochen, selbst im fremden, unangemessenen Klima, 20 Schuh hoch wüchse oder dessen Blatt man mit bloßen Augen wachsen sehen könnte, wie das ungeheure, kräftige Blatt der Musa, deren säftereicher, dicker Stamm sich auch in sechs Monaten gegen 13 Fuß hoch entfaltet. In diesem der Kindheit ähnlichen Zustande erreichen die Pflanzen der älteren Familie zum Theil ein ganz besonders hohes Alter und dieses hat sich, den riesenhaften Formen nach zu schließen, in der älteren Periode unserer Natur noch viel höher erstreckt und würde, wenn sich das fruchtbare Blühen, das von den in der jetzigen Natur herrschenden Einflüssen mehr begünstigt zu werden scheint, länger hinausschieben oder verhindern ließe, auch noch jetzt, wenigstens bei vielen, ungleich länger dauern.

Man kann deshalb mit Recht sagen, daß die älteste, ursprünglichste Pflanzenfamilie unserer Erde zugleich auch in ihren Eigenschaften die edelste, nutz=

reichste, unschuldigste, reinste sei, welche dem Menschen nur wohlthätige Gaben, in ihrem gesunden Zustande keine Gifte darreicht. Zugleich hat sich, und dieses ist hier das Bemerkenswertheste, in dieser ganzen Familie das, was in der gesammten lebenden Natur mit der Ursache des Todes am nächsten verwandt oder selbst eins ist, entweder noch gar nicht, oder nur unvollkommen entfaltet, erscheint immer in der Geschichte des einzelnen Gewächses als minder wesentlich, seltner hervortretend. Betrachten wir dagegen die Gewächse aus der Ordnung der Dikotyledonen, so finden verhältnißmäßig wir diese ungleich seltener, nahrhafte und nützliche Bestandtheile enthalten, fast in jeder ihrer Abtheilungen finden wir einzelne giftige Arten, an denen nicht nur die, etwa wie bei den obenerwähnten Palmen, nur einmal im Leben und gleichsam in der Todeskrankheit reifenden Früchte, sondern selbst die Wurzel, Blätter, Stengel schädliche und oft tödliche Säfte führen. Überdies erscheinen diese Gewächse meist von langsameren, minder frischem Wuchse, das Tragen der fruchtbaren Blüthe und Saamen ist bei ihnen ein ungleich wesentlicherer, häufiger wiederkehrender, ja bei den meisten der allerwesentlichste Theil der Geschichte, auf welchen die ganze Entwickelung schnell und unaufhaltsam hineilt; das feste Holz (gleichsam an die Verknöcherung und Erhärtung der Theile im Alter erinnernd) und ein Überfluß an erdigen Bestandtheilen findet sich ungleich öfter und vollkommner ein, als bei jenen. Und gerade hierin sind sie dem Zustand des jetzigen Menschen, welcher ein Leben des Kampfes lebt und der ungünstigen Einflüsse des Klimas, der Kälte und Nässe, sich auf einen großen Theil seines Planeten kämpfend erwehren muß, gleichartiger, anpassender, so wenig sie auch in anderer Hinsicht auf das Bedürfniß des Menschen Rücksicht nehmen, sondern in

ihrer ganzen Bestimmung häufig nur an jenen ersten Richterspruch erinnern, durch welchen der Acker nun das von selber trug, was den Menschen nicht ernährte und seinen Bedürfnissen freundlich zuvorkam, sondern was sich diesem feindlich entgegenstellte.

Jenes alte heilige Wort der Offenbarung wiederholt sich denn auch, eben so wie im Pflanzenreich, in der Gestaltensprache des Thierreiches. Auch in diesem lassen sich manche Formen und Familien als solche betrachten und nachweisen, welche in der früheren Weltzeit *) an Menge vorherrschend waren und welche den Charakter dieser früheren Welt deutlicher ausgeprägt und in einem vorzüglichen Grade in und an sich trugen, ohne daß man deshalb den Elephanten z. B. als früher vorhanden ansehen dürfte, als den Stier u. s. w. Unter den Überresten jener vollkommneren Thierwelt, welche theils schon vor der großen Fluth, unter den An- und Überschwemmungen der Landgewässer und den im damaligen alten Meere sich bildenden Flötzschichten, theils unter den Trümmermassen und Niederschlägen der großen Fluth selber begraben und vorzüglich in unserer Zeit wieder bekannt geworden sind, finden sich die Knochen von Elephanten und andern zu der Familie der elephantenartigen Thiere (Pachydermen) gehörigen Thiere in so auffallender Überzahl **), daß man diese Form und nächst ihr jene der Wiederkäuer und einiger Nagethiere in demselben Sinne wie die palmenartigen Gewächse unter den Pflanzen, als die für die älteste Zeit vorzüglich charakteristische, ihr (wie das einzelne Thier dem Element und Klima, worin

*) Hierunter versteht der Verfasser immer die von der Schöpfung bis zur großen Fluth.

**) Man denke nur an die ganzen aus Knochen angeschwemmten Inseln im Eismeere, welche Billings sahe u. s.

es wohnt) am meisten anpassende und eigene betrachten kann.

Ganz ohne alle anderweitige Bedeutung und Beziehung darf es vielleicht schon nicht erscheinen, daß die Thierüberreste unserer ältesten Flötz- und Übergangsgebirge (früheste Niederschläge des alten Meeres) meist mit solchen Thierfamilien unserer jetzigen Natur verwandt sind, zu deren Hauptcharakter es gehört, daß sie, wie z. B. die Thierpflanzen, die zweischaaligen Muscheln, den Unterschied und das Bedürfniß des Geschlechts nur in höchst unvollkommnem Grade kennen. Denn jene Thiere bringen die Jungen ihrer Art meist auf dieselbe Weise hervor, wie die Zwiebel des Tulpengewächses die ihr gleiche Zwiebel, ohne daß hierbei ein solcher vermittelnder Proceß vorher gehen müßte, wie vor dem Entstehen des vollkommneren Thieres. Nicht ohne Bedeutung ist es ferner, daß gerade der Elephant, der vollkommenste Repräsentant der ältesten Thierwelt, unter allen uns bekannten Thieren das keuscheste, ja man möchte sagen das verschämteste ist; welches die Äußerungen einer gegenseitigen Neigung der Geschlechter in den abgelegensten, dichtesten Wäldern, vor den Augen aller Beobachter, so sorgfältig verbirgt, daß bis in die neueste Zeit selbst die genauesten Naturkundigen, über jenen Theil der Geschichte des Elephanten fast noch gar nichts wußten. In der Gefangenschaft erlaubt sich in der Regel jenes Thier niemals die Befriedigung des niedrigsten thierischen Bedürfnisses, und wenn in neuester Zeit ein ziemlich verbürgter Fall unter vielen tausenden beobachtet wurde, welcher eine Ausnahme von der Regel machte, so möchte man fast glauben, daß auch jenes respektable Thier der patriarchalischen Weltzeit anfange, seinen Charakter (vielleicht im Umgang und unter Einfluß der Europäer) etwas zu modernisiren.

Diese merkwürdige, der Verschämtheit ähnliche Eigenschaft des Elephanten kommt aus demselben Grunde, aus welchem es geschahe, daß Büffons eingekerkerter Raubvogel, der in Gegenwart seines Herrn und anderer Menschen, ohne alle Scheu und mit unverhaltener Begierde, das ihm vorgeworfene Fleisch fraß, doch niemals saufen mochte, wenn er sich von Jemandem beobachtet glaubte, es aber wohl that, wenn er ganz allein zu sein wähnte. Das Bedürfniß des Trinkens ist nämlich bei dem Raubvogel nichts weniger als stark und dringend, bei ihm spielt mithin das, was im Vogel der Eigenschaft der Überlegung und des Raisonnirens im Menschen entspricht, den Meister. Und so ist auch bei dem Elephanten das Bedürfniß der niederen Thierheit auf keine Weise ein dringendes und starkes, und jenes Thier erinnert hierin an den Zustand der in solcher Beziehung ruhigeren und unbewegteren Zeit des früheren jugendlichen Alters im Menschen.

Hat doch auch darin jene Thierfamilie Eigenschaften des kindlichen Alters, daß in ihrer verhältnißmäßig ungeheueren Körpermasse das Flüssige über das Feste, die weichern Theile über die harten bei weitem vorherrschen, und daß auch in ihr, wie im Kinde, alle Kräfte des thierischen Lebens zunächst auf Wuchs, auf Ausdehnung des Körpers in die Länge und Breite hinwirken. Gleich jenen Pflanzenarten, in denen das dem Keim und der Ursache des Todes nahe verwandte System unvollkommen ausgebildet ist, erreicht auch der Elephant ein sehr hohes Alter, ja unter allen vollkommneren Thieren, so weit man weiß, das höchste, indem jene schon ältere Angabe, welche ihm ein mehr als 100, ja 200jähriges Alter beimißt, auch nach den neueren Beobachtungen nicht als schlechterdings ungegründet widerlegt werden kann. Überdies gehört jene älteste Thierfamilie nicht bloß unter die unschäd=

lichsten, unschuldigsten, sondern unter die dem Menschen hülfreichsten, edelsten und jene Seelenkräfte, die im kindlichen Alter am meisten herrschen: Gedächtniß, Gelehrigkeit u. s. besitzt der Elephant unter allen andern Thieren im allerhöchsten Maaße. Bemerkenswerth scheint es auch noch, daß, wie nach Link mehrere Gewächsarten der Vorwelt einzelne Charaktere der Dikotyledonen mit den in ihnen vorherrschenden der Monokotyledonen vereinten, so auch die eine fossile Art von Elephanten, welche dennoch durchaus nur pflanzenfressend war, im Bau ihrer Zähne einige Charaktere der Raubthiere mit jenen der Pflanzenfressenden in sich verband.

Auch jene nützlichsten, sanftesten pflanzenfressenden Thiere, welche der Mensch seit der ältesten Zeit in seinen Dienst genommen, tragen in jenem Verhältnisse wie die Gräser, den Charakter der älteren Weltzeit an sich. Ihre Überreste werden zum Theil in außerordentlicher Menge fossil gefunden, wie die in Sibirien und in den Inseln des Eismeeres entdeckten ungeheuern Stierknochenmassen und die Knochenbreccie von Cadix beweist, welche fast ganz aus Überresten von wiederkäuenden und Nagethieren zusammengesetzt ist. Die Raubthiere aber, welche in allen ihren Eigenschaften gerade das Gegentheil von dem sind, was wir als Charakter der ältesten Natur bezeichneten, müssen jenen Naturforschern, welche an die Möglichkeit, ja an die Gewißheit einer großen, gewaltigen Veränderung der Formen und Arten der lebendigen Natur in den verschiedenen Zeiten unseres Planeten glauben, allerdings als später in dieser ihrer jetzigen Form aufgetretene Wesen erscheinen, obgleich jene große, im Verlauf der Zeiten immer merklicher werdende und wachsende Veränderung der Natur, von welcher hier die Rede ist, schon lange vor der großen Fluth ihren Anfang nahm.

So läßt uns auch das Thierreich in seinen ältesten Formen auf einen früheren Zustand der Natur schließen, in welchem das, was mit der Ursache des Todes nahe verwandt, ja in einem gewissen, tieferen Zusammenhange mit ihr Eins ist *), noch gar nicht oder nur unvollkommen in unserer sichtbaren Welt, vor Allem aber im Leibe des Menschen hervorgetreten und entfaltet war, und wo (darauf deuten uns die oben erwähnten Eigenschaften der ältesten Pflanzen-, wie der ältesten Thierformen hin) in unserer Natur noch nicht jener gegenseitige Kampf, jene zerstörenden, vergiftenden, sich vernichtenden Kräfte eingedrungen oder erst im Beginn ihrer allmählig anwachsenden Wirksamkeit waren. Freilich bildet nun, in unserer jetzigen Natur, die Fruchtbarkeit der pflanzenfressenden Thiere zu jenem, eben dieser Eigenschaft sich entgegensetzenden, sie beschränkenden Grimm der Raubthiere, einen scheinbar nothwendigen Gegensatz, aber dieser gründet sich eigentlich doch nur auf eine noch später mehr zu erwähnende Verwandtschaft der Neigung der Geschlechter, mit der Grausamkeit und Zerstörungssucht, der Zeugung mit dem Tode und jene beiden sich gegenseitig bedingenden Pole, welche im Menschen noch vereint und einer in den andern verschlungen sind, haben sich nur in der Thierwelt als sichtbare Gestaltung einander entgegengesetzt.

Alle die jetzt gleichzeitig und neben einander bestehenden Thier- und Pflanzenfamilien, wovon der größere Theil sich erst im Verlauf der Weltzeiten deutlicher zu dieser ihrer jetzigen Form entwickelt hat, gleichen eben so vielen Büchern der Geschichte unserer Natur und zunächst des Menschen. Die verhältnißmäßig

*) Man vergl. Ahn. einer allgem. Gesch. des Lebens. II, 2, den 10. Abschn.

nur wenigen Übergebliebenen aus der ältesten Pflanzen- und Thierwelt erzählen uns die Geschichte der ältesten, andere die einer jüngeren, noch andere die der jüngsten und neuesten Weltzeit, wie uns auch noch im Herbste die wenigen und sparsam blühenden lilienartigen u. s. Gewächse an den Frühling, die Syngenesisten an den Sommer, andere herrschende Formen an den Herbst erinnern. Aus verschiedenen an einem anderen Orte genauer auseinander zu setzenden Gründen könnte man die Hauptfamilien des Thierreichs mit jenen zwölf Sternbildern des alten Zodiakus vergleichen, welche, zwar an jedem einzelnen Tage des ganzen Jahres am Himmel, dennoch den Beobachter der Gestirne ein jedes an eine besondere Zeit des Jahres erinnern, in welcher das Hauptgestirn unseres Himmels — die Sonne jedes einzelne bewohnte: der Stier an den Frühling, die Jungfrau an den Sommer, die Wage an den Herbst.

Man hat die Vorherverkündigungen der Propheten, in denen die näher an der Zeit des Sehers gelegenen Ereignisse klarer, die ferner davon liegenden immer dunkler und zusammengedrängter erscheinen, zuweilen mit der Aussicht in eine weite Ferne, z. B. mit der durch eine lange Allee verglichen, wo die nächsten Gegenstände größer, deutlicher und weiter von einander entfernt, die weiter abgelegenen im Verhältnisse der zunehmenden Entfernung immer undeutlicher, kleiner und näher zusammengerückt erscheinen. Auch in der Gestaltensprache der Natur scheinen sich die Umrisse immer mehr zu verkleinern, immer zarter und undeutlicher zu werden, je jünger und neuer die Thierformationen werden, und je mehr der Inhalt der einzelnen Abschnitte die fernste Zukunft betrifft. Wir finden dieses am meisten bei den jüngsten und letzten Sternbildern des großen Zodiakus. Mit Übergehung

der andern wollen wir uns hier zunächst mit dem letzten Gliede beschäftigen.

Die Classe der Insekten und zum Theil die der eigentlichen Würmer sind schon von Mehreren als später entstanden, als jünger denn die übrige Natur betrachtet worden *). In der That gründet sich das Dasein dieser Thiere größtentheils auf den Tod, auf die Verwesung und Zerstörung der früheren Natur, welche mithin bei dem Entstehen jenes jüngeren Naturreiches als schon vorhanden vorausgesetzt wird. Wir bemerken in der Classe der Insekten zum Theil ganz neue, den älteren Classen nicht zukommende Verhältnisse; so zeigen sich z. B. statt der beiden früher gewöhnlichen Zahlen 2 und 4 an den Füßen und Sinnesorganen wieder die Zahlen 3 und 6. Die Gestalten werden hier durchaus symbolisch und chimärisch und die Menschenähnlichkeit verschwindet nun ganz, ungefähr sowie der Umriß der am fernsten stehenden Gegenstände bei einer weiten Aussicht zuletzt ganz undeutlich und unkenntlich wird. Was jedoch diese jüngere Thierwelt am meisten charakterisirt, ist: daß die Wesen nicht mehr in der ursprünglichen Grundgestalt ihres Geschlechts auftreten, sondern daß sie den größten Theil ihres Daseins in dem Zustande einer unkenntlichen, entstellten Larve zubringen, und daß sie einer neuen höheren Geburt — der Metamorphose bedürfen, um wieder in den eigentlichen Normalzustand ihres Geschlechts, in den älterlichen zurückzukehren.

In einer andern Hinsicht wird jene Metamorphose schon nach der ältesten Völkeransicht ein tröstendes Sinnbild des Todes, als Wiedergeburt zu einem ur-

*) Man vergl. besonders Fr. von Meier's Bibeldeutungen.

sprünglichen, vollkommneren Dasein, als Erwachen nach einem höheren Vorbilde, und das Wort Tod, in seiner schrecklichen, wie in seiner tröstlichen Bedeutung, scheint erst mit den jüngeren Perioden in die Sprache der Natur gekommen, in diese aufgenommen worden zu sein, wie denn diese jüngeren und jüngsten Formationen erst aus der Zerstörung und dem Tode der älteren hervorgehen. Die ganze früheste Natur hat kein solches Bild für das Wort Tod; dieser Begriff scheint ihr ursprünglich fremd zu sein.

Wenn schon in der früheren Periode der Raubthiere die Thierwelt sich immer mehr von der ursprünglichen Einheit und Zweckmäßigkeit entfernt, so sehen wir diese jüngste Thierwelt noch viel weiter aus jener anfänglichen Harmonie heraustreten, finden sie in einem noch viel größeren Widerspruche mit dem Urzweck der Natur. Dieses Thierreich macht sich immer unnützer, schädlicher, ist, wenigstens in seinem Larvenzustande, der früheren Natur größtentheils nur zur Plage, zum Schaden. Das zerstörende Princip kämpft hier mit andern, gleichsam geisterartigen Waffen: mit jenen Giften, deren chemisch magische Wirksamkeit öfters aus der gewöhnlichen Wirkungsweise der sichtbaren Natur kaum zu erklären ist. Zu gleicher Zeit vermindert sich die Lebensdauer (wenigstens während des vollkommneren Zustandes) körperliche Größe und absolute Kraft immer mehr, und der dem schwächeren Geschlechte als eine Art von Ersatz gegebene Kunsttrieb gehört auch zum Charakter einer späteren Zeit.

In der Sprache des Traumes und in jener der höheren prophetischen Region wird öfters jene Redeweise gebraucht, nach welcher ein Theil das Ganze (z. B. der Seher sein ganzes Volk) darstellt, das Einzelne für das Ganze gesetzt wird. Diese Redeweise finden wir denn auch ganz vorzüglich, und fast

ausschließend in der jüngsten Periode der Thierwelt, in dem Insectenreiche wieder. Jenes Verhältniß, wo ein ganzes Geschlecht von Thieren, wo eine ganze minder vollkommene Menge durch ein höheres, vollkommeneres Einzelne repräsentirt wird, wo dieses Eine für Alle das wichtigste Geschäft des Daseins und die Schmerzen des Gebärens übernimmt, finden wir nirgends anders im Thierreich, als in der jüngsten Klasse, in jener der Insecten. Der vollkommnere Bienenweisel tritt als Repräsentant seines ganzen Geschlechts in ein gleichsam magisches Verhältniß zu diesem, welches bekanntlich nicht ohne ihn zu bestehen, zu leben vermag. In der That ist dieser Weisel nichts anders, als die ursprüngliche und Normalgestalt des Bienengeschlechts, und die Arbeitsbienen sind bekanntlich nach älteren und den neuesten Untersuchungen nichts anders, als verkümmerte, meist unfruchtbare Mutterbienen, unvollkommene Weisel. Aus einem gewöhnlichen Ei vermag statt einer Arbeitsbiene ein Weisel zu werden, wenn die ihres Weisels und selbst der weiselzeugenden Eier beraubten Bienen die Zelle des Eies erweitern und mit überflüssigeren Nahrungsmitteln versorgen. — So finden wir denn auch hier, wie in der Geisterwelt, jenes geheimnißvolle Verhältniß, wo bloß ein vollkommeneres Einzelne den Normalzustand des ganzen Geschlechts erreicht, und diese unvollkommenere Vielheit vertritt, indem es für dieselbe jenes wichtigste Geschäft des thierischen Daseins übernimmt, zu welchem jene Vielen für sich allein untüchtig erscheinen.

Das Insectenreich wird uns noch auf eine andere Weise Sinnbild des Höheren und Geistigen. Während auf der einen Seite sich nirgends solche Bilder der Beschränktheit, des gröberen Bedürfnisses und des Grimmes finden, eines Grimmes, gegen dessen Aus-

bruch selbst die wechselseitige Liebe der Geschlechter und der Mutter gegen die Jungen nicht schützen *), vermissen wir auch in eben dieser Thierclasse nicht die freundlichsten, lieblichsten Bilder einer ganz entgegengesetzten Bedeutung. In den aus dem Tode und dem Untergange der unvollkommenen Larve neu wiedergebornen bunten Schmetterlingen, welche in vollkommenerer Freiheit den Boden verlassend, entbunden von dem früheren, gröberen Bedürfniß, im Glanze eines neuen, noch nie gesehenen Himmels und auf einer ihnen neuen Erde **) wohnen, erblicken wir freundliche Vorzeichen einer fernen, schönen Zukunft unseres Geschlechts. Der lange Kampf scheint nun für diese Region, deren Wesen unter sich selber in harmloser Stille und in einem beständigen Frieden leben, geendigt, das feindselige Prinzip scheint erloschen und das große Buch der ersten Offenbarung Gottes schließt noch mit einem tröstenden Worte des Friedens.

In ihrem großen Buche zeigt sich uns demnach die Natur als eine Apokalypse in Gestalten und lebendigen Naturbildern. Sie ist die älteste noch vor Augen liegende Offenbarung Gottes an den Menschen, ist durch dasselbe Wort, aus welchem die späteren Offenbarungen sind und von gleichem Inhalte mit diesen. Sie ist dieselbe Sprache, welche die höhere Region der Geisterwelt vom Anfange gesprochen und noch spricht, und so sehr sich auch der Mensch von jener Sprache Gottes entwöhnt hat, ist ihm doch noch immer ein Strahl des anfänglichen Verständnisses übrig

*) Bei mehreren Insectenarten wird das schwächere Männchen vom Weibchen, ein großer Theil der jungen Brut von der Mutter selber verzehrt.

**) Viele Insectenlarven sind blind oder leben an einem Orte, der dem Lichte unzugänglich ist.

geblieben, und wir werden hernach sehen, auf welche gewaltige Weise der Geist jenes großen Naturbuches, dessen Buchstaben lebend sind, noch jetzt auf ihn wirkt, ihn ergreift, so selten er sich auch dieser Wirkung bewußt wird.

So haben wir im Vorhergehenden das Wichtigste nur andeuten wollen, und versparen eine weitere Ausführung an einen andern Ort. Vielleicht, daß es dann gelingt, aus der innern Geschichte der Natur Aufschlüsse von sehr verschiedener Art zu erhalten, zum Theil über Räthsel, die uns das fernste Alterthum noch aufgegeben. Ehe wir diesen Abschnitt ganz verlassen, wollen wir hier nur noch Eines solchen Räthsels erwähnen.

Der ganzen Vorwelt scheint die Idee eines Fleisch gewordenen Gottes, welcher als Mensch geboren worden und als solcher alle Schmerzen der menschlichen Beschränkung erfahren, durchaus nicht fremd. Jener Gott aus Gott geboren, welchen das ägyptische System erkennt, ist als die letzte Göttergeburt und die äußerste Ausstrahlung des ewigen Wesens, gleich uns Fleisch geworden, und muß in menschlicher Hülle das Äußerste erleiden, selbst den grausamsten Tod *). Eben so jener Shiwa Dionichi, welcher nach dem Religionssystem der Inder die zweite Person der geoffenbarten Gottheit ist. Dieser muß als sinnlich offenbar gewordener Gott das härteste Loos der Sterblichkeit und den Tod selber erdulden **). Auch jener Sohn des Gottes der Götter, Zagreus, welchem der ewige Vater den Sitz unmittelbar neben seinem Throne und selbst die Zeichen seiner höchsten Macht verliehen, wird auf grausame Weise von den Titanen getödtet ***),

---

*) Creuzer. Bd. III, S. 143 der älteren Ausgabe.

**) Derselbe, a. a. O.

***) Derselbe, S. 351.

und jener persische Mithras, der als Weltenschöpfer, als Hervorbringer der bunten Mannigfaltigkeit der Dinge und Beschützer und Erhalter verehrt wird, muß als Stier Abudad unter der Hand des Ahriman sterben. So hat das Alterthum jene Ansicht von der Menschwerdung des Göttlichen und von dem Loos der Erniedrigung, welches dasselbe in diesem Zustande erduldet, auf verschiedene Weise, in den mannigfaltigsten Sagen dargestellt und ausgebildet. Aber an jene Ansicht schloß sich eine andere eben so bedeutungsvolle an. Jener Mensch gewordene Gott erscheint nicht allein als Richter der Todten, als Herrscher der Unterwelt, sondern als Erretter vom Tode, Befreier aus den Banden der Sterblichkeit, Führer zurück zu dem göttlichen Ursprunge. Jener Gott, der in den Mysterien bald als Dionysos, bald als Persephone versinnlicht wurde, war Schöpfer der Seelen und Lenker ihres Schicksals, wird größter Wohlthäter den von dem Leibe entfesselten Geistern, indem er ihnen jenen Becher reicht, der sie wieder zur Besinnung bringt und die Sehnsucht nach der Rückkehr zum Göttlichen in ihnen erweckt. Ja jene Ansicht erscheint in den Mysterien noch viel bestimmter ausgedrückt. In diesen wurde überhaupt das Schicksal der Geister nach dem Tode dargestellt, und die Mysterien bereiteten schon durch ihre Weihen und geheimen Lehren selber der Seele ein günstigeres Loos in jenem Leben, indem ihr wesentlichster Inhalt die Leitungen der Seelen zur verlassenen Heimath — zum Göttlichen waren. Dionysos, der Gott der Mysterien, war es aber, der allein die Seelen zum Himmel zurückführte und zur Vollendung. Er war Aufseher und Anordner jener Heilsordnung, jener Vervollkommnungsanstalt, zu welcher die Mysterien den Weg bahnten. Er selber war als Bacchus zur Unterwelt gefahren, und hatte

die Seele der Mutter von dort befreit, und in dieser sinnvollen Sage vereinten sich die sonst verschieden scheinenden Ansichten des orphischen und bacchischen Systemes. Als Aridela leitet er unter dem Bilde eines freundlichen Gestirnes die Seelen durch das dunkele Labyrinth an den Eingang und zum Lichte zurück. Auch der gestorbene Gott des ägyptischen Systems steht, nachdem er eben das härteste Loos der Sterblichkeit erduldet, als ewiger Wohlthäter und Lehrer herrlicher wieder auf. —

Fragen wir ferner, auf welche Weise nach der Lehre der Mysterien jene Leitung zum Himmel, jene Erlösung und Heiligung der Seelen geschehen, so erhalten wir aus verschiedenen Gebräuchen jener Geheimlehren abermals eine bedeutungsvolle, wenn auch dunkle Antwort. Die Mysterien heißt es, bereiteten der Seele ein besseres Loos in jener Welt durch ihre Reinigungen vor, und der Weg zur Rückkehr nach der ewigen Heimath ging durch viele Läuterungen. Unter diesen ist aber vorzüglich eine, die durch Blut merkwürdig.

Überhaupt erscheint der Gott der Mysterien in verschiedenen Beziehungen unter dem Bilde des Stieres versinnlicht, und stirbt, wie oben erwähnt, im persischen Mythus als Weltstier Abudad. In den sogenannten Taurobolien wurden aber z. B. Reinigungen von begangener Schuld dadurch bewirkt, daß das Blut eines geopferten Stieres auf den Leib des in einer Grube darunter stehenden Büßenden gesprengt wurde, und auf dieselbe Weise waren auch Widderopfer als psychische Reinigungsmittel gebräuchlich (die Kriobolien). Selbst Hercules wurde auf diese Weise vor der geheimen Weihe durch Stierblut entsündigt und auch keiner solchen Entsühnung Bedürftige wurden bei der Einweihung in die Mysterien auf die Felle der geopferten Thiere gestellt. Überhaupt spielten die süh=

nenden Opfer in den Geheimlehren eine nicht unbedeutende Rolle. Merkwürdig erscheint hierbei besonders jene Anspielung, welche dabei in den Bacchusmysterien vorkam. Das Fleisch der geopferten Thiere mußte von den Priestern roh gegessen werden, was ausdrücklich eine Andeutung auf den blutigen Tod und die Zerstückelung des Dionysos (Zagreus) durch die Titanen sein sollte. Auch bei der merkwürdigen jährlichen Aufopferung des Ackerstieres wurde das Fleisch gleichvertheilt und Dionysos heißt auch in jener Beziehung öfters Speisevertheiler, gerechter, liebreicher Austheiler der Kost. Ja selbst die aus dem Leibe der Titanen entstandenen Menschen wurden deßhalb als Theile des Gottes betrachtet, weil die Titanen von dem Fleische des Gottes gegessen hatten.

Freilich wurden auch jene sinnvollen und alten Gebräuche schon von der frühesten Zeit an durch eine seltsame Sprachenverwirrung, von der wir in einem der nächsten Abschnitte reden werden, auf die mannigfaltigste und gräulichste Weise entstellt. Aus Thieropfern wurden grausame Menschenopfer: die geistvollsten Bilder wurden zu Zerrbildern und Schreckgestalten, doch giebt es auch hier Mittel, die verzerrten Theile zu einem kenntlichen Ganzen zu vereinen und alle jene Züge werden dann Belege zu der Wahrheit: daß die älteste Zeit durch Offenbarung in prophetischem Geiste Vieles erkannt, was erst spät zur Erfüllung gekommen. Wir könnten dieses, wenn hier gerade (in einem Traumbuche) der Ort dazu wäre, noch aus mannigfaltigen Beispielen zeigen, was auch bereits von Andern geschehen ist *). Selbst das gefallene, ausgeartete Geschlecht scheint sich eine alte,

*) Man sehe u. a. hierüber Friedrich Schlegel's Werk über die Lehre und Weisheit der Inder.

heilige Offenbarung bewahrt zu haben. Und das Buch, worin demselben, wie in einer Bibel, der Inhalt jener alten Offenbarung verzeichnet stand, und worin es denselben, jedoch nur bei dem Licht von oben las, war offenbar die äußere Natur. Denn so wie wir von dem redend, was das Höchste ist, uns der Worte der heiligen Schrift bedienen, Stellen aus ihr anführen, so citirte das Alterthum Stellen aus dem großen Naturbuche, bediente sich seiner Ausdrücke und Worte.

Wir erkannten nach dem Vorhergehenden unter Andern im Insectenreiche den jüngsten und letztgeschaffenen Theil der uns umgebenden Natur. Dieses letzte Buch der Naturbibel enthält aber vorzüglich eine Weissagung auf die spätere bedeutungsvolle Zukunft. Unter Andern fanden wir bei dem Geschlechte der Bienen Verhältnisse, die uns eine tiefere Bedeutung zu haben schienen. Jene Ansicht finden wir in gewisser Hinsicht dadurch bestätigt, daß auch das früheste Alterthum diese Bedeutung und zwar, wie es scheinen könnte, auf dieselbe Weise erkannte.

Die Bienen waren, nach der alten Sage, nach dem goldenen Zeitalter entstanden *), mühsam bereiteten sie jene Süßigkeit, welche in der goldenen Zeit unmittelbar von den Blättern der Bäume geflossen, und gaben hierdurch den Menschen einen, wenn auch nur kärglichen Ersatz für jenen verlorenen Genuß. Schon deßhalb wurde die Biene das königliche, hei-

*) Creuzer, Mythologie. IV, S. 420. Schon nach Sprache und Mythus ist die Biene aus der Verwesung des Stieres (der früheren Natur) entstanden, und heißt Todtengräberin (als vespa, vespillo). Sie ist in mehreren Mythen mit dem Regenbogen (dem Sinnbilde der Zeit nach der Katastrophe zusammengestellt. M. s. Kanne's Pantheon 320—340 und anderwärts indische Myth. 265.

lige Thier, voll göttlichen (prophetischen) Geistes genannt, war Sinnbild der Segensfülle, der Weisheit, Unschuld und Gerechtigkeit. Sie wird uns aber noch viel bedeutender in ihrer Beziehung auf die Mysterien. Überhaupt war Dionysos, so wie Jupiter, von Bienen ernährt worden, war Bienengott und Bienenvater. Die Priesterinnen der Ceres und, wie es scheint, alle in ihre Mysterien Eingeweihte hießen Bienen (Melissen), der Bienenkönig oder Bienenweisel selber war das Bild eines Königes, der zugleich Gott=geweihter Priester ist, eines geistlichen Königes. Der Bienenkönig *), so wie jene göttlichen mythischen Königsgestalten, die von ihm den Namen hatten, waren aber als Speisemeister, als Vertheiler der Kost, jener Gott der Geheimlehre selber, dessen Leib als Zagreus zerstückt und von den Titanen genossen, dessen Fleisch unter dem Bilde des Pflugstieres zur Sühne vertheilt und gespeist wurde, und nach ihm heißen auch die Eingeweihten, die schon nach dem oben erwähnten Inhalte der Geheimlehre Theile des Gottes sind und Bienen des Bienenköniges: Speiseherrn und Speisefrauen, Vertheiler der Kost. Ja in der Sprache ist die Biene nichts anders als die Sprecherin, „die das Evangelium des neuen Gesetzes verkündigt" und das Wort selber **). Außer diesem war schon der Honig den Alten ein Bild des reinigenden Todes, und jener mythische Glaukos, der anderwärts der Fisch selber ist, der Menschen verschlingt, stirbt im Honig und wird wieder erweckt (nach dem alten Sprüchworte: Glaukos, da er Honig getrunken, ist wie-

*) Creuzer. IV, S. 406 und an mehreren Orten jenes Werkes.

**) Kanne's Pantheon. S. 340. Indische Myth. 268, 272 u. a. O.

der auferstanden), wobei selbst die Schlange und der dreifarbige Stein, der die Farben mit dem Tageslichte wechselt, nicht ohne Bedeutung scheinen. Honig ist von den ältesten Zeiten bis zu jenen des Christenthums, Sinnbild der Entsühnung und psychischen Reinigung. Auf dieselbe Weise ist denn auch dem Mensch gewordenen Gott Chrishna der Inder die Biene heilig, ist sein Symbol.

Von einem solchen tiefbedeutenden Sinne erscheinen uns alle in den Mysterien gebrauchte Naturbilder: der Schmetterling, das in die Erde verborgene keimende Korn, der Epheu, Wein, Mehl, Wasser, Feuer u. s. w. Alle jene symbolischen Gestalten stehen in einem tiefen Zusammenhange mit einander, und bilden eine Reihe, worin sich uns nieder- und abbildlich die ganze Geschichte der höheren prophetischen Region offenbaret. Wir sehen uns auch in jener Mysteriensprache in einem mit dem Traume verwandten Gebiete; ja wir glauben uns in einem Traume, voll tiefen prophetischen Inhaltes selber befangen zu sehen. Und in der That, das Wort der Natur ist dem Alterthume zugleich Traum und Traumdeuter gewesen. Der Mensch, ein Theil und Gleichniß Gottes, dessen Sprache, dessen sinnlich offenbartes Wort im tieferen Abbild auch die uns umgebende, sinnlich wahrnehmbare Natur ist, hatte ursprünglich auch das Organ für diese Sprache in sich (er war Herr der Natur, und zwar in anderem Sinne, als es gewöhnlich genommen wird) und noch jetzt läßt uns die eingesperrte Psyche, wenigstens im Traume, den angebornen Ton vernehmen. Übereinstimmend mit dem in ihn gelegten war daher dem anfänglichen Menschen das sinnlich offenbarte Wort der äußeren Natur durchaus verständlich, der Geist des Menschen redete ja dieselbe Sprache, in welcher jene lebendige Offenbarung abge-

faßt war, er war diese Sprache selber. Uns aber, seit jener großen Sprachenverwirrung (Abschn. 6.) ist die unserer Natur eigenthümliche Sprache ihrem tieferen Sinne nach unverständlich, wir bedurften der in Worten ertheilten, geschriebenen Offenbarung. Übrigens ist auch diese von demselben Inhalte, als jene Naturoffenbarung — immer nur Er, gestern und heute, Derselbe auch in Ewigkeit.

---

5. Der versteckte Poet.

Unser versteckter Poet, dessen Äußerungen mit den Ansichten und den Neigungen des gewöhnlichen sinnlichen Lebens in einem beständigen ironischen Widerspruche stehen, zeigt sich hierin einem anderen dunkeln Gebiet der menschlichen Natur — dem Gewissen — nahe verwandt. Die oberflächliche Ansicht des jetzt vergangenen und vergehenden Menschenalters hat auch diese dunkele Anlage im Menschen, mit der sie sich auf jede Weise im Widerspruche fühlte, so viel sie nur vermochte, verkannt und hinweggeläugnet. Selbst nach einem übrigens ernsten System der Moral wird dem Menschen erst durch Erziehung gelehrt, was recht sei oder unrecht, und ihm die Furcht vor der Gottheit eingeprägt. Jene anerzogene Furcht sei das, was wir Gewissen nennen, und der Mensch werde demnach erst dazu abgerichtet, eins zu haben.

Allerdings läßt sich das Gewissen darin mit dem sinnlichen Gefühle des Wohlseins oder des Übelbefindens vergleichen, daß es, wie dieses, einer Verfeinerung oder Abstumpfung fähig ist. Denn so wie erst der, welcher schon einen höheren Grad des leiblichen Wohlseins genossen, für jedes leise Übelbefinden empfindlich wird, während der, welcher nie das Gefühl einer kräftigen Gesundheit empfunden, oder welcher sich allmählig ans Kranksein gewöhnte, zuletzt seinen kränk-

lichen Zustand für Gesundheit hält; so macht uns auch erst ein öfterer Genuß des moralischen Wohlseins für jedes entgegengesetzte Gefühl empfindlich. Wir treten in das Leben nicht als Gesunde, sondern als solche ein, welche hier genesen können und sollen, und die Welt, mit allen ihren Heil- und Correctionsmitteln, ist eine Anstalt für Reconvalescenten. In so fern gelangen wir erst als Wiedergenesene zum Gefühl des vollendeten Wohlseins, werden nicht sogleich mit diesem Gefühl geboren, und ganze, in dem Irrthume langer Jahrhunderte befangene Völker scheinen in einzelnen Punkten über das, was recht oder unrecht sei, ungewiß, und für den Zustand einer moralischen Lähmung, worin sie sich befinden, unempfindlich geworden zu sein. Indessen ist die Bestätigung, welche jenes oberflächliche Raisonnement über das Gewissen hieraus zu empfangen scheint, bloß scheinbar, und die Rückerinnerung an einen ehehin gesunden Zustand ihrer geistigen Natur bringen alle Menschen, mehr oder minder deutlich, mit sich ins Leben.

Abgesehen von jenem Bilde, so ist das Gewissen nichts anders als das Organ jener ehehin dem menschlichen Geiste durchaus eigenthümlichen Sprache — der Sprache Gottes. Es ist dieses Organ ein Theil der göttlichen Natur selber, jener Funke des höheren Lebens, welcher den Menschen erst zum Ebenbild des Göttlichen macht, und seine Gemeinschaft mit diesem vermittelt. Jenes Organ gehört zu dem eigenthümlichsten Charakter der menschlichen Natur — das Gewissen ist uns angeboren. Es ist dieselbe Anlage, die sich uns als der versteckte Poet der Träume und in der Begeisterung der poetischen, so wie der höheren prophetischen Region kund giebt.

Wenn das Gewissen ursprünglich ein Organ der Stimme Gottes im Menschen gewesen, und diese Stimme

selber; so ist es freilich seit der großen Sprachenverwirrung zum Theil weit von seiner ursprünglichen Bestimmung abgewichen, und jenes geistigen Organs bedient sich öfters eine der göttlichen sehr entgegengesetzte Stimme, mißbraucht dasselbe aufs entsetzlichste. Wir vernehmen deßhalb nicht bloß im Traume, über dessen ungöttliche Natur schon alte Selbstbekenntnisse klagen *), sondern auch in der pythischen Begeisterung und im Fanatismus, sowohl des Unglaubens als des Aberglaubens, durch jenes Organ eine Geistersprache, die sich zwar zum Theil derselben Worte bedient als die ursprüngliche, aber diese in einem ganz anderen, ungeheuer verschiedenen Sinne gebraucht, sie zu einem ganz entgegengesetzten Zwecke mißbraucht. Indessen bleibt das Gewissen überall jene (im jetzigen Dasein dunkle) Region des Gefühles, auf welche und in welcher alle Einflüsse einer höheren oder niederen, guten oder schlimmen Geisterwelt wirken, durch welche sich alle Kräfte eines ehemaligen und künftigen Lebens äußern.

In dieser Zweiseitigkeit und Doppelsinnigkeit verräth sich jene geistige Anlage überall, und es ist kein Zeitalter, keine Nation, woraus sich nicht, mitten unter den ungeheuersten Mißtönen, wozu bei ihnen jenes Organ entwürdigt worden, auch noch einzelne Töne der entgegengesetzten, höheren Stimme vernehmen ließen.

Zu dem Altvater Antonius kam einst, ermüdet und verwundet von mannigfaltiger Mißhandlung der Menschen, ein Mann, den das Alterthum unter dem Namen Paulus der Einfältige kennet. Der Ruhe und der Belehrung bedürftig, bat er den Vater, er möge ihn bei sich als Schüler aufnehmen. Antonius erkannte bald in dem beschränkten Geist des Mannes eine vor-

*) Z. B. jene des Augustinus.

zügliche Anlage zum demüthigen, stillen Gehorsam, und stellte gleich Anfangs diesen Gehorsam auf eine harte Probe. Der neue Jünger mußte bald Wasser tragen in durchlöcherten Gefäßen, Körbe flechten und wieder aufflechten, bald Kleider auftrennen und wieder nähen, Steine zwecklos von einem Orte zum andern tragen; und in stillem, rücksichtslosem Gehorsam that er Alles nach dem Worte des Vaters. So führte durch die scheinbar einseitige Übung einer einzelnen Anlage Antonius selbst diese beschränkte Natur zum höchsten Gipfel der dem menschlichen Gemüth möglichen Vollendung, und jener einfältige Sinn, nachdem er vollkommen gelernt, seinen eigenen Willen einem höheren aufopfern und sich diesem ganz hinzugeben, wurde Organ des göttlichen Sinnes, ergriffen von einem nun nicht mehr beschränkten, sondern von den gewöhnlichen Gränzen der menschlichen Natur entbundenen Vermögen; aus Paulus dem Einfältigen wurde Paulus der Wunderwirkende.

Auf gleiche Weise scheint auch der höhere Lehrer unseres Geschlechts ganze Völker und Zeitalter in einem öfters sehr beschränkten Kreise von Tugenden zu üben, und sich den Zugang zu der übrigens auf mannigfaltige Art entweihten und verunreinigten Region ihrer Neigungen und Handlungen, wenigstens von einer Seite offen zu erhalten. Hierdurch geschieht es, daß keinem die Stimme Gottes — jenes höhere Gesetz im Menschen — ganz unvernehmlich wird, und es scheint hier eine andere Art von Zurechnung statt zu finden, als jene unserer moralischen Systeme.

Jenes geistige Organ im Menschen, in seiner Doppelseitigkeit, ist der gute und böse Dämon, welcher den Menschen durchs Leben begleitet, und, je nachdem er der einen oder anderen Stimme mehr Gehör gegeben, ihn zu einem glücklichen oder unglücklichen Ziele

führt. Der bessere (sokratische) Dämon erregt in der Seele die Sehnsucht des Besseren und bestraft sie anfangs leiser, je mehr sie ihm aber Gehör giebt, desto vernehmlicher über jede Handlung, jedes Wort, jeden Gedanken, welcher sie von dem besseren Ziele hinwegführt. Dieser Dämon ist prophetisch und Jeder, der mit den Führungen des inneren Lebens bekannt ist, wird erfahren haben, wie oft uns derselbe schon vor jenen Veranlassungen und Gelegenheiten warnt und mit höherer Gewalt bewahrt, hinter denen, uns noch ganz unbekannt, das Böse auf uns lauert. Noch sind wir uns keiner, selbst nicht der leisesten bösen Absicht bewußt, und doch fühlen wir, wenn wir uns der unbekannten Gefahr nähern, eine Unruhe, eine Angst, fast wie nach einer vollbrachten bösen Handlung. Auch vor andern bloß leiblichen Gefahren warnt uns der sokratische Dämon. Jener fromme Geistliche geht aus, um den nahe bei seiner Wohnung gelegenen Felsenberg mit seiner schönen Aussicht zu besuchen. Unterwegs spricht die innere Stimme zu ihm: was thust du hier? führt dich höherer Beruf oder eitle Neugier hieher, ist es auch recht, daß du hier gehst? Er hält ein, stellt sich neben den Weg unter eine Bergwand und überlegt, und noch indem er nachsinnt, kommt ein Felsenstück in den engen, von ihm eben verlassenen Fußsteig herabgestürzt, das ihn unfehlbar ohne jene Warnung zerschmettert hätte *).

Auf dieselbe prophetische Weise führt uns der gute Dämon, mit einer Art von höherer Gewalt, in Verhältnisse, worin wir etwas Gutes zu thun vermögen, und er bedient sich hier eben jener Unruhe, jener Angst, die uns als Bewegungen des Gewissens bekannt sind. Schon ausgekleidet und in später Nacht wird der ehr=

*) Stilling's Taschenkalender auf 1808.

würdige Johann Dodd, durch eine unwiderstehliche Unruhe getrieben, einen etwa eine Meile entfernt wohnenden Freund zu besuchen. Alles Raisonniren, alle Gegeneinwendungen gegen die Stimme der innern Unruhe helfen nichts; er muß sich auf den Weg machen. Verzweifelnd in dem Kampfe einer tiefen Gewissensangst, findet er seinen Freund dem Selbstmord nahe, und erhält Gelegenheit, ihn auf immer von jener Angst zu retten *). Jener Beamte, der in stürmischer, regnigter Nacht schlaflos auf seinem Lager ruht, bemüht sich auch vergebens, die innere Angst, die ihn hinaus in den Garten und von da aufs Feld treiben will, so vernünftig als möglich hinweg zu raisonniren. Er muß endlich hinaus und erhält Gelegenheit, einem vergebens um Beistand rufenden Knaben seinen Vater vom Tode retten zu helfen **). Eben so wird Jener, den recht zur ungelegenen Zeit eine innere Unruhe zu einem Spazierritt ins Freie treibt, auf diesem Wege Retter mehrerer Personen ***).

Zu den hier angeführten Fällen erlaube der Leser nur einige von jenen seltenen hinzuzufügen, wo jene gute Stimme im Innern, jener sokratische Dämon wirklich als etwas Äußeres, Sichtbares, als guter warnender und rettender Engel erschienen war. Ein älterer französischer Schriftsteller, Gabriel Cappuis, erzählt den hier folgenden, den Erasmus Franzisci von ihm entlehnt hat.

Eine ehrenwerthe, fromme Hausfrau, von durchaus unbescholtnem, stillen Wandel, Mutter mehrerer Kinder, hatte das Unglück in eine tiefe Schwermuth zu fallen, deren äußere Veranlassung gewisse Stockun-

*) Reitz, Geschichte der Wiedergebornen.

**) Stilling's Taschenkalender auf 1809.

***) Hillmer's christliche Zeitschrift.

gen und Unregelmäßigkeiten des Blutumlaufes im Unterleibe gewesen waren. In diesem finsteren, traurigen Zustand, der zwar von Zeit zu Zeit nachließ, aber immer, und jedesmal auf ziemlich lange Zeit wiederkehrte, fühlte sie sich ganz besonders oft mit Mordgedanken gequält *), z. B. mit jenem, sie solle erst ihren Mann (den sie sonst sehr zärtlich liebte) und hernach sich selber umbringen. Oft waren diese Versuchungen zum Selbstmord so heftig, daß man sie bewahren zu müssen glaubte. Aber was wären alle unsere Hüter und Wächter, wo Gott nicht das Haus, und besonders solche arme Kleinen und Schwachen behütete und durch seine Engelwacht beschützte — die arme Frau fand eben doch eines Tages Gelegenheit aus ihrem Bette zu entspringen und in den Garten am Hause zu entkommen. Da läßt sie sich am Seil in den 7 bis 8 Klafter tiefen Brunnen hinunter, steht, wie sich nachher gezeigt, eine Zeit lang bis ans Kinn im Wasser und steigt darauf von selber, ohne alle Menschenhülfe, auf eine bei ihren so geschwächten Leibeskräften unbegreifliche Weise, mittelst des Seiles aus dem tiefen Brunnen wieder heraus und geht ganz durchnäßt in ihre Kammer zurück.

Wenig Tage darauf täuscht sie ihre Aufseher schon wieder durch ein anscheinend sehr ruhiges Benehmen, so daß man sie ohne Bedenken mit einem ihrer kleinen Söhne an der Hand aus dem Hause gehen läßt. Aber sie nimmt, mit dem ihr freundlich zulächelnden und auf seine Weise sie tröstendem Kinde, ihren Weg nach der benachbarten Brücke, wie sie nachher eingestand, in der Absicht, sich mit dem Kleinen zugleich in den Fluß zu stürzen. Nachdem sie indeß einige Male auf der Brücke auf und nieder gegangen, kehrt sie

*) Viele ähnliche Fälle finden sich in Moritz' Magazin.

auch für dieses Mal ruhig wieder nach ihrem Hause zurück. Hiermit hatten ihre inneren Leiden ihren höchsten Gipfel erreicht, und, damit auch hier die Versuchung nicht über die Kräfte ginge, genaß sie kurz darauf, bei zu gleicher Zeit angewendeten äußeren, passenden Mitteln, völlig von ihren äußern und innern Qualen. Erst jetzt (wie sie denn überhaupt Alles das wußte, was während der Krankheit mit und von ihr geschehen war) erzählte sie den Ihrigen ausführlich alle ihre Versuchungen zum Morde an sich und Andern. Aber, fügte sie hinzu, ihr sei jedesmal, wenn sie sich verletzen oder ums Leben bringen wollte, eine weißbekleidete, gar lieblich aussehende Jünglingsgestalt erschienen, welche ihr die Hand gehalten, sie freundlich getröstet, sie zur Geduld, zum Vertrauen auf Gott ermahnt habe. Damals, da sie im Brunnen in großer Lebensgefahr gewesen sei, weil es ihr zu Muthe war, als wolle eine fremde Last ihr auch vollends den Kopf unter das Wasser drücken und ihr das Seil aus der Hand entreißen, sei ihr jener schöne Engel erschienen, habe sie bei den Schultern angefaßt, und ihr (was ihr durch ihre eignen Kräfte unmöglich gewesen wäre) geholfen, wieder aus dem Brunnen zu steigen. Darauf habe er sie auch noch im Garten getröstet und sie bis zur Kammer geführt, wo er verschwunden sei. Damals, da sie sich der Brücke nahte, um sich mit ihrem lieben Kinde zugleich zu tödten, sei ihr jener Schutzengel auch erschienen und ihr von ferne nachgefolgt, bis sie, dadurch zum Guten gestärkt, wieder nach Hause gekehrt sei.

Diese Erzählung wiederholte die nun genesene Frau nicht bloß öfters ihrem Manne und allen den Ihrigen, sondern auch ihrem Beichtvater und andern Freunden. Dabei äußerte sie seit ihrer Genesung beständig eine innige Sehnsucht, aufgelöst und bei Christo zu

sein, frei auf ewig aus diesem Aufenthalte der schweren Gefahren und Versuchungen zur Sünde. Und ihre, noch mit einer Vorahnung von dem nahen Tode begleitete Sehnsucht wurde bald erfüllt, das zwanzigtägige Krankenlager der vielgeprüften Frau war leicht und ohne Schmerzen und für Alle, die zu ihr kamen, erbaulich und hochgesegnet. Gleich am ersten Morgen ihres Erkrankens erinnerte sie ihren geliebten Gatten an das, was sie ihm schon längst über die Nähe ihres Todes gesagt hatte und bat ihn, sich in Gottes Willen zu ergeben. Gegen ihren Seelsorger rühmte sie, wenige Tage vor ihrem Abscheiden, alle die Erbarmungen und Gnadenbewahrungen Gottes, alle die Errettungen aus der Gefahr, die ihr während ihres schweren Laufes auf Erden widerfahren, wobei sie zum Preise Gottes alle jene eben erwähnten Erscheinungen und Erweisungen von wunderbarer Hülfe noch einmal erzählte. Sie war heiter und freudig, denn eben jene Erfahrungen aus schwerem Kampf waren und blieben ihr ein sicheres Pfand, daß Der, der ihr in jenen Kämpfen beigestanden, ihr auch in dem letzten, größten nahe sein und ihr aushelfen werde zu seinem Reiche des Friedens. Die Worte, die sie auf diesem Krankenlager sprach, waren Gebet und Kraft, waren voll Salbung und Trost, ergreifend für Alle, die sie hörten. Schon dem Todeskampfe nahe, lächelte sie freudig und rief: ich sehe ihn wieder, meinen Schutzengel, o warte du meiner. Darauf segnete sie alle die Ihrigen, sprach noch einmal voll Kraft und Salbung von dem festen Grunde unserer Hoffnung zur ewigen Seligkeit, und indem sie noch mit ihren Lieben inbrünstig betete, schloß sie, wie zum sanften Schlafe, die Augen auf immer, aus denen hier auf Erden gar viele Thränen des Schmerzens geflossen, aber auch manche Thräne der Freude, des Gebetes, des Dankes gegen

Gott. Noch im Tode war ihr Angesicht so lieblich, so fröhlich, als es jemals in ihrem Leben gewesen.

Auch jenem holländischen Prediger *), der aus unzulänglicher Bedenklichkeit sein etwas beschwerliches, aber erfolgenreiches Amt aufgeben will, werden die Einwürfe und Zurechtweisungen seines Gewissens, von der Gestalt eines fremden, ungewöhnlich aussehenden Mannes vorgestellt und auf ähnliche Weise wird auch dem Grynaeus der gute, warnende Dämon sichtbar, der ihm die nahe Lebensgefahr, welche ihm und Melanchthon drohete, bekannt macht **). Mit diesen Fällen verwandt sind auch jene des sogenannten sich selber Sehens. Sie ereigneten sich öfters kurz vor dem Tode oder bei vorhandenen moralischen Gefahren, wiewohl der Verfasser dieser kleinen Schrift selber eine wahrheitsliebende Predigersfrau gekannt hat, welche jedesmal, wenn sie in Hoffnung war bald Mutter zu werden, mithin sehr oft in ihrem Leben, denn sie war eine glückliche Mutter vieler gesunder Kinder, ihre eigne Gestalt zu sehen glaubte.

In ähnlicher Manier wie der gute, nur mit ganz entgegengesetzter Absicht und entgegengesetztem Zwecke wirkt denn auch der böse Dämon. Er erregt in der Seele die Neigung zum Bösen, weckt die Lust durch Vorspiegelungen vergangenen oder zukünftigen Genusses und treibt uns, anfangs leiser, je mehr wir ihm aber Gehör geben, desto gewaltiger, von Gedanken und Worten bis zur schlimmen That; widerspricht der besseren Stimme in uns. Der schlimme Dämon ist auch prophetisch auf eine eben so ausgezeichnete Weise als der gute. In der Lebensgeschichte großer und kleiner Verbrecher finden sich mannigfaltige Spuren von

*) Evert Luyksen.

**) Man s. das Leben Melanchthons von Camerarius.

diesem jede Gelegenheit zum Besseren oder zum Erwachen der guten Stimme vermeidenden und verabscheuenden Geiste. Nicht minder verkündigt der böse Engel dem Verzweifelnden den nahen Tod, oder selbst andere mehr zufällig scheinende Dinge. Jene Besessene zu London, welche die aufgeklärteren Ärzte und Philosophen ihrer Zeit durch ihre prophetische Gabe in nicht geringe Verlegenheit brachte, und von der J. Bodin erzählt, verrieth einem Mörder und Lästerer, der sie befragte, die innersten Geheimnisse und Gedanken seines Herzens *) und brachte auch Andere auf ähnliche Weise zum Entsetzen. Diesem ganz ähnlich war auch jener merkwürdige Fall, den **Dr.** J. N. Binninger, der ihn selber beobachtete, in seinen Observationen (**Centur. II.** Observ. 27.) und nach ihm Franzisci erzählt hat. Ein dämonischer Jüngling von **17** Jahren, Sohn des Knopfmachers Bourgeois in Mümpelgard, sagte allen Denen, die ihn besuchten, ihre geheimsten Gedanken und Alles das, was sie im Geheim gethan und gesprochen. Dem Arzte (Binninger) selber hätte er gern von vielen andern Menschen das Schlimmste glauben gemacht, selbst dem Superintendenten Grasser warf er allerhand (wahrscheinlich auch nur ihm bekannte) Vergehen in Beziehung auf sein Amt vor **). Dabei lag der Kranke mit geschlosse-

---

*) Leben des Querioles in G. Terstegen's Leben heiliger Seelen, Vorrede zum 2. Bde.

**) Die Weise wie Dämonische zunächst und am meisten das Böse an den Personen, die mit ihnen in Rapport kommen, aufsuchen und lautbar machen, hat etwas Charakteristisches. Sie ist höhnend, bitter, Alles verdammend, alle Hoffnung abschneidend, wirkt daher meist keine Besserung, sondern Erbitterung oder Verzweiflung. Es giebt indeß auch ein Dämonisches, welches das Böse als etwas Gutes rühmt und angesehen haben will, und welches deßhalb noch auf viel gefähr-

nen Augen, das Gesicht gegen die Wand gekehrt, den Mund geöffnet, auf dem Bette. Auch den Tag und die Stunde seines Todes sagte er mit Bestimmtheit voraus, und der Erfolg zeigte, daß er richtig vorausgesehen hatte.

Wie der bessere Engel mit unwiderstehlicher prophetischer Gewalt in Gelegenheiten zum Gutesthun führt, so der schlimme in entgegengesetzte Verhältnisse. Unglückliche Mörder und solche, welche dem Selbstmorde nahe gewesen, erzählen öfters, wie sie mit unwiderstehlicher Gewalt zu den Werkzeugen und Alles begünstigenden Umständen ihrer That hingeführt worden *).

Wir finden jene dunkle Anlage im Menschen überall in ihrer Zweideutigkeit und in ihrem guten und schlimmen Charakter wieder. Sie ist das Organ, auf welches im jetzigen Zustande des Menschen nicht bloß die gute, sondern auch die schlimmere Geisterwelt einwirkt. Mit Unrecht pflegen wir daher unter dem Worte Gewissen immer nur die guten Regungen jener Anlage zu verstehen. Die Bangigkeiten des Gewissens zeigen sich zuweilen eben so wohl von böser, als von guter Natur. Um nur ein Beispiel zu geben: so wird Bunian Jahre lang von tiefer Gewissensangst um ein unwillkürlich, bloß in Gedanken, nicht einmal mit den Lippen ausgesprochenes Wort gemartert. Für ihn allein scheint kein Erbarmen, keine Hülfe möglich. Er, der unwiderruflich Verlorene, mag sich nur allen Belustigungen der Sinne oder der äußersten Verzweiflung hingeben. Alle Mittel eines höheren Trostes, alle äußere Gebräuche der Andacht scheinen ihm nur wie Spott,

---

lichere Weise die Wahrheit zur Lüge verkehrt. Es giebt auch ein Dämonisches, was das Gute lobt, um es verdächtig zu machen: Act. 16, 16.

*) Viele merkwürdige Fälle der Art in Moritz' Magazin.

wie Lästerung, die seine Schuld noch vermehren. Öfters führt ihn die Verzweiflung nahe zum Selbstmorde und zu andern schlimmen Ausbrüchen. — Auch in andern Fällen nimmt dann jener böse Dämon die Gestalt des besseren Gewissens, als Bestrafer und innerer Rächer des Bösen an, verstellt sich in die Form des guten Engels und macht nun die verzweifelnde Seele desto sicherer; gegen die Stimme alles besseren Trostes, aller Liebe und des höheren Friedens taub. Mit bewundernswürdiger Dialektik *) weiß derselbe alle Gegengründe und Vorstellungen der besseren Stimme zu widerlegen, und diese Dialektik erscheint überhaupt noch anderwärts als eine Erfindung des bösen Dämons, deren der gute nicht bedarf. Hieher gehören alle Ausbrüche des sogenannten religiösen Wahnsinnes und des Fanatismus, und die scheinbar religiöse Maske ist eine der gewöhnlichsten Erscheinungsformen jenes schlimmen Geistes, wodurch er nur zu häufig auch die Äußerungen des guten lächerlich und verdächtig macht **).

Jene Bilder- und Gestaltensprache, deren sich das geistige Organ der ursprünglichen Sprache im Traume und in der poetischen und prophetischen Begeisterung bedienet, finden wir auch in seinen ersten und unmittelbarsten Äußerungen als Gewissen wieder, und auch die Welt der Furien spricht mit dem Menschen auf furchtbar laute Weise jene Geistersprache. Auch dieser Sprache geht der schon früher erwähnte Charakter einer allgemeinen Verständlichkeit nicht ab. Das Bild

*) Diese zeigt unter andern die Gemahlin des Rupert Harris in der Lebensgeschichte des letztern. Gesch. d. Wiedergebornen.

**) Allerdings ist, besonders bei Gelegenheit der sogenannt religiösen Melancholie, etwas Körperliches nicht zu verkennen, nur bleibe man bei diesem Körperlichen nicht allein stehen.

des Ermordeten, welches einem gewissen Maler, der der Mörder war, überall nachfolgte, überall begegnete, träumend und wachend mit furchtbarem, stillem Ernste ins Gesicht schaute, hatte, als es von Jenem gemalt war, für Jeden, der es sahe, ohne nur das Mindeste von der Veranlassung zu wissen, etwas Unheimliches, Furcht- und Grausenerregendes. Und doch war es dem Ansehen nach nur das Portrait eines schönen, wohlgekleideten, etwas ernst blickenden Mannes von mittleren Jahren *). Bekannt ist auch in jener Hinsicht die Wirkung der Töne und Worte, welche religiöse Melancholie auspreßte, auf Andere.

Das Bild einer einzelnen Handlung oder eines einzelnen Nebenumstandes derselben ist es, welches Verbrecher öfters als marternde Furie lange Jahre begleitet. Viele haben erzählt, wie das Wimmern des Ermordeten, das Bild einer gewissen Gegend, worin die Handlung geschahe, das Blut, das sie immer noch an ihren Händen oder an dem Orte, wo es vergossen worden, zu sehen glaubten, sie wachend und träumend nie verlassen habe, und ihnen bis an die Todesstunde oder die Stunde des besseren Besinnens gefolgt sei **). Eben so begleiteten auch zuweilen die Bilder und Empfindungen der besseren Stunden und Handlungen die Seele wie ein guter Engel durchs ganze Leben, und wurden ihr Führer zurück zu dem höheren Ursprung. Bei einem in alle Laster Versunkenen ***), allen wilden Leidenschaften zum Spiele Hingegebenen blieb, aus früher Kindheit her, die Erinnerung an eine einzige bessere Bewegung, an eine einzige bessere

---

*) Stilling's kleine gesammelte Schriften. 1. Bd.

**) Selbst jener Taubstumme in Moritz' Magazin konnte dieser Sprache nicht widerstehen.

***) Wagnitz, Moral in Beispielen. 1. Th.

Thräne, welche die Ermahnung eines guten Vaters in ihm geweckt hatte. Diese Erinnerung wollte niemals vor aller Dialektik des Lasters entweichen und sie ward dem Verirrten ein Führer zur verlassenen Wahrheit zurück. Bei einem andern war es die Wirkung einer religiösen Handlung, welche ihn unter allen tiefen Verirrungen nie verließ, und ihn zuletzt zur ruhigen Erkenntniß führte *). Wir werden hernach mehrere Fälle solcher Art kennen lernen, und schon Mehreres von dem gleich im zweiten Abschnitte Erwähnten, dann ein großer Theil jener, mit den Neigungen und Ansichten des gewöhnlichen Lebens im seltsamen Contrast stehenden Traumbilder scheint eine Wirkung dieses besseren Schutzgeistes zu sein.

Wenn nämlich irgendwo der schon früher erwähnte mit der gewöhnlichen Welt contrastirende, in ironischem Gegensatze stehende Charakter merklich ist: so ist es an den unmittelbarsten Äußerungen jenes Organs, jener Quelle alles Contrastes selber. Die Propheten, welche an Gesinnungen und Thaten immer in dem gewaltigsten Gegensatze mit ihrem Zeitalter und ihrem Volke standen, repräsentirten eigentlich das Gewissen der Völker. In diesem Charakter eines Gewissens ihres Volkes und ihrer Zeit erscheinen uns selbst noch prophetische Männer der neueren Zeit. Der große Reformator der Schottländer, welcher selbst die unerwartetsten auf keine Weise zu vermuthenden Begebenheiten mit klarer Bestimmtheit voraussagte, pflegte auch öfters dem blindesten, dreustesten Laster wie eine Stimme im Gewissen den nahen Untergang zu verkündigen, die geheimste und versteckteste Bosheit zu bestrafen und ihre verborgensten Pläne äns Licht zu ziehen. Ganz in neuester Zeit gab der seltsame Manizius ein ähnliches

*) Wagnitz, Moral in Beispielen. 1. Th.

Beispiel. (Basler Sammlungen.) Männer dieser Art sind niemals nach dem Sinne der Welt gewesen, und hatten auch ihrerseits an dem Treiben und den Neigungen des gewöhnlichen Lebens wenig Interesse.

Jenem natürlichen Contraste gemäß ist die Ideenassociation des Gewissens eine ganz andere, als die des wachen Denkens, und sie ist dieser ganz entgegengesetzt. Die Stimme des Gewissens läßt sich durch keine noch so folgerechten und vernünftigen Raisonnements hinwegstreiten oder ersticken, und noch so oft widerlegt und übertäubt, läßt sie sich immer von Neuem und immer dringender, selbst bei denen vernehmen, welche das Gewissen selber für den Nachhall alter durch die Erziehung eingepflanzter Vorurtheile halten. In jener Hinsicht, wegen der Unabhängigkeit von allem Vernünfteln und Verständeln, ist auch die Wirkung der Wahrheit auf das Gemüth derer, welche sie vernehmen, mit der Wirkung eines Miasma verglichen worden, das unwiderstehlich und aller Gegenvorkehrungen spottend, Alle ergreift, die sich seinem Wirkungskreise nähern. Keine vernünftigen Vorstellungen äußerer Rücksichten, keine Bande der Gesellschaft und sinnlichen Neigung, kein gewaltsamer Widerstand, noch Drohung, noch Gefahr sind vermögend ein Gemüth, welches von jener ansteckenden Kraft der Wahrheit ergriffen worden, in seinem gewöhnlichen Kreise zurück zu halten *).

Wir nannten das Gewissen die Mutter aller früher erwähnten Widersprüche unserer Natur. Es ist jener Stachel, welcher uns mitten in den Vergnügungen der Sinnenwelt kein Genüge, in allen Befriedigungen sinnlicher Neigungen keinen Frieden finden läßt, welcher aber auch auf der anderen Seite unsere höhere Ruhe beständig unterbricht und unsere besseren Kräfte,

*) Man s. z. B. das Leben des Franziskus von Assis.

schon dem Hafen nahe, immer zu neuen Kämpfen auffordert. Von den beiden Janusgesichtern unserer doppelsinnigen Natur pflegt, jenem contrastirenden Freundespaare der alten Zeit gleich, das eine dann zu lachen, wenn das andere weint, das eine zu schlummern und nur noch im Traume zu reden, wenn das andere am hellsten wacht und das laute Wort führt. Wenn der äußere Mensch sich am ungebundensten und fröhlichsten in eine Fülle von Genüssen versenkt, stört jenen Rausch eine Stimme der inneren Unlust und tiefen Trauer. Wer hat es nicht, wenigstens in den Jahren einer besseren, stilleren Kindheit erfahren, wie auf ungebundene, fröhlich durchschwärmte Stunden ein noch unbekanntes Gefühl von Leere, eine unwiderstehliche Schwermuth, Thränen ohne Ursache folgten, ja wie uns diese Schwermuth öfters mitten in der lautesten Freude überraschte? Auf der anderen Seite läßt uns der innere Mensch, wenn der äußere weint und trauert, Töne einer Freude vernehmen, die uns, wenn wir ihnen nur Gehör geben, unsere Schmerzen wohl vergessen machen, und dieser Phönix frohlockt noch in der Flamme. Je frischer und kräftiger der äußere Mensch vegetirt, desto ohnmächtiger wird der innere, der sich dann in die Bilderwelt der dunkeln Gefühle und des Traumes zurückzieht; je kräftiger dagegen der innere Mensch auflebt, desto mehr muß der äußere absterben. Eine nur gar zu alte Erfahrung! Was jener am liebsten will, ist diesem nichts nütze, was dieser verlangt, ist jenem ein Gift. Beide Naturen dieses seltsamen Zweigespannes fordern laut ihr Recht, das keine der andern aufopfern will; die eine zieht dahin, die andere dorthin, und in der unselig seligen Mitte schwebt der Mensch, gerissen nach zwei Seiten, öfters von dem widerspenstigen Gespanne zerrissen; unvermeidlich, so bald er immer die eine begünstigt, mit der andern im tödlichen Kriege.

Wann wird dieser alte Widerspruch aufhören? Wird an jener zweileibigen Mißgeburt, davon ein Leib dem andern zur Last ist, der eine im Tode wirklich sterben, oder schleppen wir den närrischen Doppelmagen mit uns hinüber, und werden wir jenes vom heiligen Altare unserer besten Entschlüsse *), oder am Sarge unserer Liebsten frech auflachenden, in unsere schönsten Freuden laut hineingrinsenden Ungeheuers auch dort nicht los? Wer hat sich denn den seltsamen Scherz gemacht, mit unserer armen Natur das Spiel einer Schlafrockspredigt zu spielen, wo zu der Rede des Predigers, der keine Arme hat, eine andere mit in sein Gewand versteckte Person die Gebärden macht, traurige, wenn jener fröhliche, fröhliche, wenn jener traurige Worte spricht, unruhige und eifrige Bewegungen, wenn jener am ruhigsten, ruhige, wenn er am eifrigsten redet?

---

*) Mehr oder minder wird Jeder in seinem Leben die Erfahrung des Jean Paulschen Feldpredigers Schmelzle (am Altare) oder die des Stifters der englischen Methodisten, dessen Lachsucht beim Gottesdienste eine Zeit lang ansteckend wurde, an sich selbst gemacht haben.

6. Von einer babylonischen Sprachenverwirrung.

Wir verfolgen den seltsamen Contrast unserer Natur noch weiter *). Von jeher hat die ernste Moral nicht den höchsten Werth in jene innerlichen Empfindungen und Genüsse gelegt, von denen sich der Mensch in den glückseligsten Stunden seines inneren Lebens ergriffen fühlt. Und dennoch erscheinen diese Freuden, welche die Seele aus dem Umgange und der Gemeinschaft mit ihrem höheren Ursprunge empfängt, als die reinsten und geistigsten, deren sie in dem jetzigen Dasein empfänglich ist. Jene ernstere Moral redet vielmehr von einer tiefen, geistigen Verlassung und Entbehrung, selbst unserer geistigsten Genüsse, als von einem Zustande, welcher zur Entwicklung des inneren Lebens nothwendig, seinem Gedeihen öfters viel förderlicher sei, als der des Genusses, obgleich dieser Schmerz, welcher selbst des Trostes der Thränen und einer sinnlichen Fühlbarkeit entbehrt, der höchste ist, den die Seele in ihrem jetzigen Zustande ertragen kann.

Und in der That, selbst jene geistigsten und reinsten Empfindungen, gränzen nahe an eine andere Region des Gefühles, die den Geist leicht in die größten

---

*) Über jenen Contrast vergleiche man weiter: Franz Baader's Begründung der Ethik durch die Physik.

Widersprüche und Gefahren stürzt. Diesen größten Gefahren unter allen ist der unbewachte Menschengeist zu allen Zeiten unterlegen, und wenn nach dem Vorhergehenden, in den Geheimlehren und Geheimgottesdienste des Alterthums, auf der einen Seite allenthalben der Geist eines höheren, nüchternen Erkenntnisses und der innigeren Gemeinschaft mit dem Göttlichen unverkennbar ist; so finden wir auf der andern Seite jene reine Feier auch eben so sehr durch orgiastische Greuel einer rasenden thierischen Wollust befleckt. Wir haben früher den eigentlichen und ursprünglichen Sinn der Bacchischen Mysterien gesehen, deren spätere Mißbräuche und entsetzliche Ausschweifungen sich noch jetzt im Sprichworte erhalten haben. Gehen wir alle die verschiedenen Religionsformen der Völker durch, so finden wir zu unserem Erstaunen, daß sich das Getöse wilder sinnlicher Lust, blutige Grausamkeit und Fanatismus, immer gerade zu jenen Lehren gesellt haben, welche ursprünglich die meisten, mächtigsten Strahlen einer höheren Wahrheit und Gotteserkenntniß in sich enthielten. Die Geheimlehren der ganzen alten Welt sind sich in Hinsicht ihres Inhaltes verwandt, (z. B. die Bacchusmysterien mit den so verschiedenartig scheinenden Lehren des Apollo) und dieser Inhalt ist noch immer in jenen Überresten zu erkennen, die sich im Götzendienste der jetzigen, besonders der asiatischen Völker erhalten haben. Mit Recht behauptete das Alterthum, von einigen jener minder verunreinigten Mysterien, daß sie, wie die Götter über die Heroen, über alle andere von Menschen angeordnete Religionsanstalten erhaben wären. Und die heiligen symbolischen Gestalten jener Geheimlehren, zu welchen ungeheuren Zerrbildern sind sie entstellt worden! von jenem des Kindermordenden Molochs an, bis zu dem blutigen Huichtlipochtli der neuen Welt. Jene klare, erhellende, all-

befruchtende Sonne, als Symbol eines höheren Lichtes der geistigen Region, ist zum allversengenden, tödtenden Feuer geworden; aus den Symbolen der allerschaffenden Gottheit, deren sinnlich offenbartes Wort die sichtbare Natur ist, wurden Werkzeuge thierischer Wollust; der Weinkelch, der in den ältesten wie in den neueren Mysterien eine hohe Bedeutung hatte, ist zum Taumelkelch sinnloser Dumpfheit und verkehrter Mißverständnisse geworden. Besonders sind es zwei nahe verwandte Laster: Wollust und Blutgier, welche sich durch eine verkehrte Ideenassociation des Wahnsinnes, fast immer an die Grundidee der Geheimlehren angereiht haben, und wie jene nächtliche Feier sich fast allenthalben mit Schändlichkeiten der ersteren Art befleckte, so finden wir auch, daß sich die ersten fanatischen Kriege, Verfolgungswuth und Grausamkeiten aller Art, an der Ausbreitung der Geheimlehren entzündet haben. Gerade dieser heiligste Altar wurde zum Schlachtheerde der Menschenopfer. — Überall das Beste bei dem Schlimmsten, wie unter andern die Geschichte jener Nation zeigt, welche ein höherer Rathschluß aus allen Völkern des Alterthums erwählt hatte.

Schon jene Vorstellung, welche die Alten mit dem Begriffe einer Baccha, einer Mänas verbanden, wird hier sehr bedeutend. Einmal war ihnen diese ein Bild tiefer religiöser Beschauung, versunken in ein schmerzlich süßes Gefühl des innern geistigen Genusses, still und in sich gekehrt; auf der andern Seite ein Bild rasender Geistestrunkenheit und des ausschweifenden, bewußtlosen Sinnentaumels *). Und noch immer liegen sich beide Extreme fürchterlich nahe. Ein aufmerksames Studium der Selbstbekenntnisse und Lebensbeschreibungen jener innigeren Menschen, welche ein ganzes

*) Creuzer, a. a. O. B. III, S. 201.

Leben hindurch den Kampf um religiöse Vollendung gekämpft haben, belehrt uns: daß gerade die Seelen mit den glühendsten Versuchungen und inneren Anregungen zur sinnlichen Lust zu streiten hatten, welche am öftersten und mächtigsten den seligen Genuß geistiger Freuden und den Himmel eines göttlichen Entzückens empfunden. Und doch sind diese milden, wärmenden Strahlen einer höheren Sonne, dem Erwachen des geistigen Lebens so nöthig — sind seine erste Nahrung. Schon aus einem andern Kreise ist es bekannt, daß fast alle größere Komiker, neben ihrem Talente zum Komischen, einen tiefen Hang zum Ernste, zur Schwermuth hatten, wie unter andern Ariosts Lebensgeschichte bezeugt, und umgekehrt zeigt sich auch bei dem tieferen Talent zum Tragischen, zugleich jenes zum Komischen. — Mit der obenerwähnten Erfahrung verwandt, ist auch jene, nach welcher öfters gerade die Kinder der innigsten und besten Eltern, den ausgezeichnetsten Hang zu wilden Ausbrüchen verrathen. — Fanatische Grausamkeit und andere Ausschweifungen jener Art haben sich auch noch in neuerer Zeit am leichtesten an jenen Cultus geknüpft, der die sich selber entfremdete Seele durch mächtige Gefühle aller Art zu erwecken und an die Rückkehr in ihre Heimath zu erinnern pflegt.

Die Wurzel jenes alten Mißverständnisses liegt tief. Schon dem Alterthume war jener fleischgewordene Gott, der ein Führer der Seelen aus der Sinnlichkeit, zurück zu ihrem reinen, göttlichen Ursprunge, ein Beispiel aller Verläugnung sinnlicher Selbstsucht und wohlthätiger Aufopferung für Alle war, zugleich Hervorbringer und Herrscher der sinnlichen Lustregion. Er war ein Vertheiler der Speise, und wie die ganze Natur sichtbare Offenbarung jenes göttlichen Wortes, ja nach einer alten, dem natürlichen Menschen nahe liegenden Vor=

stellung, Leib jenes Wortes war, so theilte sich dieser Leib dem Menschen in jeder Speise, jedem Trank, jedem Sinnesgenusse mit. Er war deßhalb der Milde, der Gütige, der freigebige Austheiler sinnlicher Freuden, in dessen genußvollem Reiche die körperliche Natur es sich wohl sein ließ — der freundliche Spender süßer Wonne *). Freilich hatte derselbe Sinnesgott sein Fleisch auch in einem andern Sinne vertheilt, war ursprünglich der Geber anderer Freuden, anderer Genüsse.

Die Seelen, herabgesunken aus der reinen, heiteren Region des Ursprungs, in das lustige Sinnenreich des Dionysos, vergaßen gar bald in dieser warmen, behaglichen Welt körperlichen Genusses die Rückkehr in die Heimath und die Heimath selber. Aber eben der Gott, durch dessen Spiegel die Sehnsucht nach der niederen, gröberen Region in ihnen entzündet war, und der sie in seiner Sinnenwelt die Heimath vergessen machte, war ja auch der Führer in diese zurück, reichte ihnen jenen Becher der Weisheit und der Erkenntniß, der die Sehnsucht nach dem Übersinnlichen und ein Vergessen der niederen Region in ihnen wirkte **).

Der Grund aller jener Widersprüche lag in einem allgemeinen und alten Mißverständnisse der menschlichen Natur, und in einer Umkehrung ihrer innern ursprünglichen Verhältnisse. In der Region des Sinnlichen sehen wir öfters den bildenden Trieb durch eine metastatische Verirrung von einem Organe auf ein anderes übergehen, und z. B. die Absonderung der Milch oder anderer Säfte an Theilen geschehen, welche an sich zu jener Verrichtung gänzlich ungeschickt sind. Auch die Geschichte unserer sinnlichen Neigungen ist reich

*) Creuzer, a. O. III, 453 u. s. f.

**) Derselbe, III, 466.

an Beispielen einer solchen metastatischen Verirrung, von einem Gegenstande auf einen andern, und schon jene Personen, welche des natürlichen Gegenstandes der ehelichen oder älterlichen Liebe entbehren, heften öfters die Neigung, welche diesem gebührt, mit ihrer ganzen Stärke auf andere, leblose oder belebte Dinge, die an sich keiner Neigung werth sind. Auf dieselbe Weise hat sich auch die Grundneigung unserer zur Liebe geschaffenen geistigen Natur, von einem ihrem unsterblichen Bedürfnisse angemessenen Gegenstande, auf einen ungleich niederen, wandelbaren verirrt, und noch immer wirkt die Verirrte in einer solchen ungeschickten Region, mit der ihr eigenthümlichen Kraft und nach dem eingepflanzten Typus fort, wie ein Nachtwandler, der sich, befangen im engen Zimmer, an einem ganz anderen Orte wähnt, und dessen Handlungen deßhalb im lächerlichsten Contraste mit seiner Umgebung stehen. — Die uns umgebende Sinnenwelt sollte nach den vorhin gebrauchten Worten Symbol, bildlicher Ausdruck der höheren Region, und des Gegenstandes unserer geistigen Neigung sein. Durch eine optische Täuschung ist aber der Schatten zum Urbilde, dieses zum Schatten seines Schattens geworden: jene Sinnenwelt, die für uns Region der ruhigen, kalten Reflexion und eine Bildersprache sein sollte, deren Bedeutung sich auf den Gegenstand der höheren Neigung bloß bezogen, ist nun für uns der Gegenstand jener Neigung selber, und Region der Liebe, des Gefühls; dagegen ist uns die geistige Sphäre Region der kalten Reflexion geworden. Die sinnlichen Eigenschaften jener (symbolischen) Gestalten erscheinen uns als ihre Bedeutung, der ursprüngliche Sinn derselben ist uns erloschen; umgekehrt sehen wir dagegen die Gegenstände der geistigen Region zum Bilde und Symbol der Gegenstände unserer sinnlichen Neigung herabgewürdigt, und die mit ihrer ganzen unsterblichen

Kraft, im Dienste des Nichtigen befangene Seele mißbraucht in seltsamer Verkehrtheit die Strahlen, selbst des geistigsten Lichtes, bloß zu einer niedrigen Ausschmückung ihres schmutzigen und armen Aufenthaltes; wie in der sinnlichen Welt der Sclav zerstörender Lüste selbst die kaum wieder erlangte Gesundheit nur zur schnelleren Selbstzerstörung benutzt. Ein altes Mißverständniß, eine alte Verwechslung hat demnach das Äußere zum Innern, das Niedere zum Höheren und umgekehrt gemacht, und in unglücklicher Ehe sehen wir unsere unsterbliche Liebe mit einem durchaus ungleichartigen, ihrer unwürdigen Gespann zusammengepaart.

Eine neuere, tiefer gehende Sprachforschung hat jene alte Verwechslung selbst überall in der articulirten Sprache und der Verwandtschaft ihrer Worte unter einander nachgewiesen *). Zuerst zeigt sich häufig, daß die Worte, welche ganz entgegengesetzte Begriffe bezeichnen, aus einer und derselben Wurzel hervorgehen, als wenn die sprechende Seele anfangs mit den Worten nicht die äußerlichen, einander entgegengesetzten Erscheinungen, sondern das (doppelsinnige) Organ bezeichnet hätte, das zum Auffassen dieser Klasse von Erscheinungen geeignet ist. So sind die Worte, welche warm und kalt bezeichnen, nicht nur noch jetzt in mehreren Sprachen gleichlautend: z. B. Caldo, das im Italienischen warm bedeutet, ist gleichlautend mit unserem kalt; sondern selbst in einer und derselben Sprache gehen die Worte für kalt und warm aus einer und derselben Wurzel hervor (gelu, gelidus, Kälte, kalt, mit caleo, calidus, warm), und der Gott des heißen Südens ist aus dem kalten Norden

*) J. A. Kanne, älteste Urkunde — Pantheon — Indische Mythe.

geboren *). So wie sehr häufig in Mythus und Sprache die gute Gottheit mit dem Bösen verwechselt und wiederum das Böse als Gutes genommen wird **), so entspringt auch im Persischen, wo doch sonst der Mythus beide entgegengesetzte Principien scharf von einander zu halten scheint, der Name des bösen Ahriman und des Lichtgottes Orim-Asdes aus Einer Wurzel, eben so wie ἔρως (Liebe) und ἔρις Zwist, und in verschiedenen Sprachen die Worte für Einigkeit und Vereinigen und für den Feind und entzweien ***) (fast auf dieselbe Weise, wie nach Schwedenborg aus sinnlicher Liebe jenseits der grimmigste Haß geboren wird). Auch Licht (das Symbol der Wahrheit), und Lug und Lüge entspringen in verschiedenen Sprachen aus Einer Wurzel, weil das Licht, (der schöne Morgenstern wie es anderwärts heißt) indem es sich zur sengenden Flamme entzündete, der verzehrende Wolf und der böse Loghe geworden, der als Hund und Hündin auch anderwärts in unreiner Bedeutung erscheinet. Jene zweifache (brennende und leuchtende) Natur des Lichtes, begegnet sich in der Sprache und im Mythus allenthalben †). Das Blut erscheint ebenfalls in beiden unter der Bedeutung des Giftes, des Zornes, des rasenden Grimmes, und unter jener der Versöhnung, Besänftigung, Belebung ††). Raserei und ruhige Besinnung, Finsterniß und Licht, das schwere Metall und der leichte Vogel, Luft und Eisen, die Bezeugungen der Freude und der Trauer, niedrig und hoch, sinnliche Lust und Entmannung, und alle in ihrer Bedeutung noch so entgegen-

---

*) Pantheon, S. 100.

**) Ebend. 194.

***) System der indischen Myth. S. 276.

†) Urkunde und Pantheon an verschiedenen Orten.

††) Pantheon 283 — 298 u. a. Ind. Myth. 144 — 296.

gesetzt scheinenden Worte gehen auf dieselbe Weise aus gemeinschaftlicher Quelle hervor, und das Lamm, so wie der Widder, welche öfters Symbole des schaffenden Wortes sind, erscheinen als Bock anfangs als Ausdruck des zeugenden Princips, dann der gröbsten Wollust (auch hier Lamm und Flamme aus Einer Wurzel), oder als Schlange, in einer bald wohlthätigen, bald furchtbaren Bedeutung.

Auf eine merkwürdige Weise läßt sich nicht selten noch in der Sprache und im Mythus der Weg deutlich nachweisen, auf welchem die Worte von der einen Bedeutung in die andere ganz entgegengesetzte übergegangen sind. Wir wollen auch hier nur einige wenige Beispiele hervorheben. Die Verwandtschaft des Erkennens und Zeugens ist schon von Franz Baader auf eine merkwürdige Weise dargethan worden. Auch in der Sprache und im Mythus ist die Taube, welche als heiliger Lebensgeist das Lebenswasser der Schöpfung, so wie den erkennenden Menschengeist bewegt, mit dem Vogel Phönix und der Palme gleichbedeutend. Die Palme, so wie die Blume der Nacht am Lebensquelle, oder anderwärts die Eiche, Weinstock, Feigenbaum, wird hierauf zum Baume der Erkenntniß, welcher zugleich Baum des Haders ist. Endlich so wird der Baum der Erkenntniß zum Lingam, zum Werkzeuge und Symbole sinnlicher Geschlechtslust. Auf dieselbe Weise wird auch das erkennende Auge (der Brunnen des Lichts, das Wort) auf der einen Seite zur bauenden, schaffenden Hand, auf der andern, zugleich mit der Hand, gleichbedeutend mit dem Organe der körperlichen Erzeugung. Das belebende Auge wird nun zugleich tödtend, die Wahrheit bezeugende, schwörende Hand wird die täuschende, Lügen verkündende, zaubernde. So ist denn jene keusche Jungfrau des Mythos, die nie von dem Hauche einer sinnlichen Lust

berührt worden, zu der unkeuschen Göttin der ausgelassensten wildesten Wollust geworden, das schaffende, geistig erkennende Wort ist nun durch eine furchtbare Verwechslung unter dem Bilde des gräulichen Bockes Mendes angeschaut worden, dessen Kultus alle Schandthaten der ausgeartetsten thierischen Wollust in sich vereinte, aus dem Fische und der Fischschlange der sinnlichen Lust*) ist aber auch jenes furchtbare Gift gekommen, welches die Welt und das Leben vergiftet hat. Das Wort der Liebe, der heilige Name, das Gesetz sind zur Strafe, zum Zorne, zur Rache geworden**).

Eben so wie sich durch jene große Sprachenkatastrophe das Gute ins Böse, das Licht in die Finsterniß verkehrt hat; so verstellt sich umgekehrt das Böse ins Gute, und in häufigen Beispielen, wozu sich schon die obenangeführten gebrauchen lassen, erscheint, in Mythos und Sprache, das Böse und Giftige, täuschend, in lieblicher Gestalt, als Gutes und Heilbringendes.

Aber was war die Ursache jener babylonischen Sprachenverwirrung, die Ursache, daß jene Taube, jener göttliche Geist, der den Völkern die Sprache gelehrt, zugleich Vogel des Zwistes geworden?

Haranguerbehah, heißt es in der alten Sage, anfangs ein reiner Ausfluß des göttlichen Urlichts, als er in seiner Gestalt die Gestalten aller Dinge beschlos-

---

*) Merkwürdig ists, daß selbst noch in einer Branche der Traumsprache die Schlange Sinnlichkeit bezeichnet. Man erinnert sich dabei an Schwedenborgs Traumgeisterwelt. „Das körperlich Sinnliche," sagt er irgendwo, „wird im andern Leben durch Schlangen vorgestellt."

) Über dies Alles **Kanne, an verschiedenen Orten, besonders im Pantheon.

sen, die Principien alles Werdens in sich verschlungen, betete nun sich selber an, sagte zu sich selber Aham, ich bins, und wurde dadurch Urheber des Abfalles, der Lüge und des Todes, obgleich in seinem Namen Sati das S und I noch von dem ersten, göttlichen Ursprunge zeugen, das T von der Lüge und dem Tode. Dieser Haranguerbehah, heißt es weiter, der das Verlangen nach der Figur der ganzen Welt bezeichnet, (wie Parkorat, der weibliche Verstand: Gottes Verlangen nach der Welt) beschloß bei sich selbst, die ohne Figur und Namen in ihm gelegene Welt hervor zu ziehen, und als er das ewige Licht (die Sonne) in sich verschlingen will, entsteht die Rede, welche, in Namen getheilt, allen Kreaturen ihre Benennung giebt, und Ursache der Zeit- und Raumverhältnisse, wie der Wissenschaft wird. Auch in andern Sagen erscheint die jetzige, in so viele, weit von einander ablaufende Strahlen zerstreute Menschensprache als eine spätere Erfindung, und jener stolze Sinn, der das ewige Licht in sich verschlingen, Berge aufthürmen, sich durch den Bau des Thurmes ewig machen will, wird dabei in sehr verschiedenen mythischen Bildern dargestellt.

Selbst das Buch der Natur enthält einen ähnlichen Mythus, auf dessen Inhalt wir hier nur hindeuten wollen.

Die jetzige uns umgebende sinnliche Welt — das als Natur offenbarte Wort — ist freilich in fest stehenden Lettern abgefaßt, und die Geschlechter der sichtbaren Wesen erhalten und erneuern sich, auf dem gewöhnlichen Wege, ohne sehr große Veränderung *).

*) Daß indeß dennoch die Veränderungen, die in den verschiedenen Zeiträumen mit den Arten der Naturkörper vorgehen, größer sind als man gewöhnlich glaubt, davon hoffe ich an einem andern Orte (im letzten Thle. meiner Ahn. einer allgem. Gesch. des Lebens) ausführlicher handeln zu können.

Indeß ist es doch sehr die Frage: ob dieses immer so gewesen, oder ob nicht vielmehr der schaffende Proteus in den letzten seiner Verwandlungen gewaltsam fest gehalten worden, ob nicht die einander gegenüber stehenden, kämpfenden Kräfte (ein trauriges Hochzeitmahl der Lapithen) gewaltsam in ihren wandelnden Bewegungen gehemmt und erstarrt sind? Jene ältesten Überreste einer vormaligen organischen Natur, die sich in den älteren Flötzgebirgen finden, haben, wenigstens größtentheils, zu ganz andern Formen gehört, als die der jetzigen Natur sind, und der alte Meeresgrund der Gebirge zeigt uns, in den über einander gehäuften abwechselnden Schichten, wovon zuweilen eine jede ihre eigenen Thierarten enthält, ein wirklich periodisches Verwandeln und Abwechseln der Formen, eine in verschiedenen Zeiträumen ganz verschiedene Thierwelt, wie solche proteische Umwandlungen aus einer Form in die andre, noch jetzt unter den Infusorien und selbst den Schwämmen wahrgenommen werden *). Freilich sind die in der letzten großen Katastrophe untergegangenen Geschlechter den jetzigen ziemlich ähnlich, indeß war auch diese Katastrophe erst eine Folge jenes versteinernden Hochzeitmahles.

Wenn einst das höhere Urbild dieser körperlichen organischen Natur, gleich dem wandelnden, wechselnden Wort der Rede, unmittelbar aus den Bewegungen der geistigen Region hervorgehend, von diesen Bewegungen abhing und mit ihnen sich auch allenfalls zu wandeln vermochte: so stehen vielmehr jetzt die Principien der Erhaltung und beständigen Wiedererneuerung der Geschlechter, wenigstens scheinbar, in der Gewalt der

*) Über dieses merkwürdige Reich proteischer Verwandlungen hat neuerdings vorzüglich Nees von Esenbeck durch viele eigenthümliche, fruchtbare Ansichten neues Licht verbreitet.

Wesen selber. Das ewige Lied der Schöpfung, verhallet an dieser starren Mauer zuletzt in einen einzigen Ton, der ohne Wechsel immer derselbe fortklingt, dessen Vibrationen die immer sterbenden und als dieselben wiederkehrenden Geschlechter sind, und das zur todten metallnen Schlange gewordne Weltall ist ein immer, da wo er endet, auch wieder beginnender Ring geworden. Noch ist selbst jene älteste Thierwelt, die wir nun kennen, ohne Unterschied des Geschlechts, oder androgynisch gewesen, während die jüngste jenen Unterschied am auffallendsten und markirtesten in sich ausgebildet trägt. Uranus, der waltende Herrscher der ältesten Vorwelt, heißt es, ist gewaltsam entmannt worden (nach Sprache und Mythos ist Entmannung und Ausübung sinnlicher Wollust Ein Wort), aus dem Blute und dem belebend Flüssigen seiner Mannesstärke, ist die Göttin aller körperlichen Erzeugung und des sinnlichen Entstehens geworden. Die Principien der Erzeugung, scheint jener Mythus sagen zu wollen, sind durch eine gewaltsame Katastrophe, welche die Natur aus ihrem ursprünglichen Verhältnisse zur geistigen Region losriß, in die Gewalt der sinnlichen Wesen gekommen, und in der That spricht denn auch die Verschiedenheit jener beiden Sprachen, von denen wir hier reden, von einer solchen Katastrophe.

Die ursprüngliche Sprache des Menschen, wie sie uns der Traum, die Poesie, die Offenbarung kennen lehren, ist die Sprache des Gefühles, und, da der Gefühle lebendiger Mittelpunkt und Seele die Liebe ist — die Sprache der Liebe. Der Gegenstand jener Liebe ist ursprünglich das Göttliche, und die höhere Region des Geistigen gewesen. Die Worte jener Sprache, welche zwischen Gott und dem Menschen bestanden, waren die Urwesen der uns noch jetzt (als Schatten der ursprünglichen) umgebenden Natur. Jene

Sprache handelte von dem Gegenstande unserer ewigen Liebe (ihr geistiger Inhalt war das Wort), war nicht dieser Gegenstand selber. Wie jedes Bedürfniß, jede Liebe, ihre natürliche Wissenschaft mit sich bringt; so brachte auch jenes Sehnen im Menschen seine Wissenschaft mit sich, und dem Menschen, als Herrscher und Mittelpunkt der Natur, war diese ein Saitenspiel, womit er das Lied seines ewigen Sehnens besungen, und aus welchem er wiederum das Wort, den Ton der ewigen Liebe vernommen. Noch ist es im Anfange der Einfluß, der Lebensgeist der höheren Region gewesen, welcher dieses Meer wechselnder Gestalten bewegte und wandelte. „Aber dem unerfahrnen Kinde kommt irgend woher der Gedanke, in das Innere des ihm vom Vater geschenkten Uhrwerkes hineinzublicken, mit erkennender Hand es zu zerlegen, und selber, nach eigener Phantasie, ein anderes Werk daraus zusammenzusetzen." Sein ganzes Sehnen, und die Wissenschaft dieses Sehnens, verläßt nun die ursprüngliche Bahn, und wird von dem Meister auf das Instrument gerichtet. Das schöne Werk, gewaltsam losgerissen von seiner Wurzel, die ihm Leben und Bewegung gab, steht still, nur ein mitleidiger Strahl von oben giebt und erhält ihm noch die Kraft einer beständig im einförmigen Kreise sich drehenden Wiedererneuerung und Wiedererzeugung.

Ein großer, guter König, spricht die Sage, hatte seine Liebe einer armen, unbekannten Jungfrau geschenkt. Noch lebte sie fern und getrennt von ihm, aber Boten der Liebe waren zahlreiche und glänzende Diener, die der König ihr sandte und die ihm wieder den Gruß der Liebe zurück brachten. Und die Schönheit der Diener blendete die unerfahrne Jungfrau, eine strafbare Neigung erwachte in der vergeblich Gewarnten, sie vergaß jene ferner als Boten der Liebe zu senden

oder den Gruß des Geliebten von ihnen zu vernehmen, Sclaven sollten sie ihr sein, mit denen sie bei ihren Nachbarn prangte, Sclaven strafbarer Neigung. Arme Gesunkene! wer wird dich retten, wenn nicht die ewige Liebe noch größer ist als dein Vergehen, mächtiger als der Tod selber!

So ist auch dem Menschen die Sinnenwelt und sein armes Selbst Gegenstand der Liebe und des Sehnens geworden, während der ursprüngliche Gegenstand seiner Liebe, die Region des Geistigen und Göttlichen, ihn kalt läßt. In traurigem Wahnsinn bezieht er nun jene Worte der ursprünglichen Sprache, die von der ewigen Liebe und ihrem unsterblichen Vorwurfe gehandelt, auf das enge Bedürfniß seiner eigenen unnatürlichen Liebe, und jenes Wort, welches den Geist des göttlichen Erkennens bedeutete, womit Gott den Menschen und die Welt erkannte und aus sich erzeugte, hat für ihn, nach einem oben gewählten Beispiele, die Bedeutung niederer sinnlicher Lust gewonnen. Der Arme, der sich stolz zum Menschenschöpfer, zum Schöpfer der Natur machen wollte, ist ein Schöpfer des Todes geworden, seine Welt zum Grabe, an welchem der Ton der ewigen Liebe nur noch als Grabgeläute nachhallet. — Hier ist der Quell aller jener Mißverständnisse und Verwechselungen. Ein Lied voll hohen, göttlichen Inhaltes ist aufs fürchterlichste travestirt worden, noch sind es dieselben Worte, aber der gesunkene Menschengeist mißbraucht sie aufs entsetzlichste, wie schon in einem beschränkteren Kreise der entartete Wollüstling die heiligen Worte: Liebe und Freundschaft aufs niedrigste mißbraucht.

Aber jene Sprache Gottes, diese uns noch jetzt umgebende Natur, hatte ursprünglich einen Inhalt, der ein unendlicher und unermeßlicher war, und von ewiger Natur, durch jene Travestirung sind aber ihre Worte

auf einen Kreis bezogen, welcher der engste, ärmste und beschränkteste ist, bis zu welchem die menschliche Seele herabsinken konnte; ihre Worte bedeuten nun einen Gegenstand von sterblicher und vergänglicher Art. Ganz natürlich ist hierbei der größte Theil der Worte außer aller Beziehung und ohne alle Bedeutung geblieben, auf jenen engen Kreis ließen sich nur wenige anwenden, eben so, wie in der Region des Scheines, der blöde Sinn eines beschränkten Verstandes, wenn er den engen Kreis seines armen Bedürfnisses anschaut, aus der reichsten Muttersprache nur einiger weniger Worte bedarf, die übrigen unbenutzt lässet, und nicht einmal kennet. Da ferner bei jener verkehrten Anwendung und Verdrehung die Worte gar nicht mehr in ihrem ursprünglichen Sinne gebraucht worden, worin sie allein Licht und Zusammenhang erhielten, so verlor überhaupt jene Sprache für den Menschen ihr ursprüngliches Licht, wurde ihm fast ganz unverständlich und zur Region des Dunkels. Nur wer die höhere Region des Geistigen kennt, und jenes Wort, das seitdem an der Stelle der Natur geoffenbaret worden, und das mit dieser von gleichem Inhalte, der wird den Schlüssel zu jenem Labyrinthe mannigfaltiger, für uns bedeutungslos gewordener Gestaltenhieroglyphen finden.

Es entsteht ferner durch jene Travestirung die Doppelsinnigkeit der menschlichen Seele, vermöge welcher dieselbe Zuneigung des Gemüths für den höchsten wie für den niedrigsten Gegenstand empfänglich wird. Die unsterbliche Natur des Menschen ist so verkehrt worden, daß nun, selbst bei der Stimme der höchsten Liebe, öfters die niedrigste Lust erwacht, und wenn an diesem doppelt bespannten Instrumente die eine Saite tönt, hallet zugleich die ihr gleichstimmige, höhere oder niedere mit. Wenn Traum, Poesie, und selbst Offenbarung, noch immer mit uns, der ursprünglichen Or=

ganisation des Geistigen gemäß, die Sprache des Gefühles, der Liebe reden; so erwecken sie leider in uns, zugleich mit dem ewigen und göttlichen Sehnen, oder selbst anstatt desselben, die Welt sinnlicher Neigungen und Lüste; der Lebensquell selber ist vergiftet, der Becher der Begeisterung, den der Liebende seiner Jungfrau sandte, daß sie aus ihm Weihe des reinen, göttlichen Sehnens tränke, ist ihr zum Reizbecher niederer Lust, die reine in ihm wohnende Flamme zum Feuer niederen Taumels geworden.

Was Sprache des Wachens sein sollte, ist uns jetzt dunkle Sprache des Traumes, und überhaupt ist nun die Region des Gefühles, selbst des ursprünglich geistigeren und reineren, der Seele, so lange sie in diesem mit doppelten, so entsetzlich verschiedenartigen Saiten bespannten Instrumente wohnet, eine gefahrvolle, unsichere Region geworden. Die niedere Natur muß sterben, und obgleich dieses Unkraut neben dem Waizen und mitten unter ihm aufwuchs; so stirbt die ewige Natur doch nicht mit jener zugleich, und das asbestene Gewebe geht aus der Flamme, welche die miteingewebten Fäden niederer Art verzehrte, nur reiner und schöner hervor. Und diese Flamme ist eben jene Nacht ohne Stern, jener Zustand der tiefen Verlassenheit, des Mangels, selbst der reinsten und heiligsten Gefühle. Die Seele, wenn sie nun Alles verlassen, um jener einzigen Liebe willen, wähnet, an diesem Felsen, den sie allein gesucht, in der Fluth des Wandelbaren, und nach manchem Sturm den sicheren Hafen gefunden, das schwache Fahrzeug auf ewig befestigt zu haben, sie glaubt jene Eine Liebe müsse mitten unter dem Sterblichen sich immer in unsterblicher Gestalt zeigen, ihre Treue und Süße unwandelbar sein durch Zeit und Ewigkeit; und nun sieht sie sich auch von dieser verlassen, auch das einzige Auge, an dem

das ihre noch glaubend hing, hat sich geschlossen, um sie lauter Nacht, Alles schweigt, nur nicht der Spott der Welt, die sie um des Einen willen verlassen. „Aber wir weichen nicht! Und wohin sollten wir weichen, ist uns doch nichts mehr außer dir! Diese Liebe zu dir ist unsterblicher Art, wie du selber *)!“ — Und siehe, die zagende Seele findet sich beim Erwachen aus ihren Schmerzen, mitten in Jenem selber befangen, den sie bang gesucht, dem sie, als sie sich ihm am fernsten glaubte, am nächsten war, und unmittelbar nach der Erstarrung der kältesten Morgenstunde erhebt sich die wärmende Sonne.

Die Seele soll sich in dem jetzigen, verkümmerten Zustande, wieder eines höheren und ursprünglichen — eines neuen, künftigen Lebens fähig machen. Überhaupt muß sich im Tode das Verhältniß von neuem umkehren; die (Geister)=sprache des Gefühles muß wieder ganz Sprache des wachen, gewöhnlichen Zustandes werden. Wie könnte aber dieses geschehen, ohne die Seele in die größte Gefahr und selbst unmittelbar in jenen Abgrund zu stürzen, über welchen sie die Doppelseitigkeit ihrer jetzigen sinnlichen Welt und eigenen sinnlichen Natur noch aufrecht erhält, (wovon später) wenn nicht vorher jenem unsterblichen Sehnen seine ursprüngliche Bahn und das ursprüngliche Ziel angewiesen würde. Es muß in dem jetzigen Dasein ein Weg gefunden werden, auf welchem die Seele aus jenen niederen Banden, und von dem anklebenden natürlichen Mißverstehen und Mißdeuten des Wortes der Geisterwelt frei werden kann; eine Region muß noch hienieden für sie erbaut werden, in die sie sich von der sonst unvermeidlichen Ansteckung zu retten

*) Gerhard Terstegen's Auszug aus des Bernieres Louvigni Schriften, Nürnberg 1809.

vermag, welche der unsicher gewordene und selbst vergiftete ehemalige Lebensquell in ihr wirken könnte. Jene Region ist denn wirklich aufgefunden: es ist unsre articulirte Sprache, die künstlich erlernte Sprache unsers Wachens.

Wie unmittelbar nach der großen Fluth der Winter in die Natur gekommen, welcher dem Menschen gerade in jenem Gebiet der Erde, das der ursprüngliche Wohnsitz seines Geschlechts war, einen Theil des Jahres hindurch die äußere Sinnenwelt entzog, und ihn auf sich selber beschränkte; so entstand auch aus einem ähnlichen Grunde seine jetzige Lautsprache. Diese ist allerdings aus der ursprünglichen Natur- und Gestaltensprache hervorgegangen, und ein zufälligerer untergeordneter Bestandtheil derselben gewesen. Der untergeordnete hat aber nun die wesentlicheren Bestandtheile verdrängt, und gerade durch dieses krankhafte, einseitige Verhältniß ist die Sprache des Wachens jenes Mittel geworden, wodurch sich die Seele der Region des sinnlichen Gefühles und alles Gefühles überhaupt ganz entziehen, die Klippen jener unsicheren Doppelseitigkeit vermeiden, und sich ihrem ursprünglichen Kreise rein und abgeschieden von dem andern niederen zu nähern vermag. Zugleich ist sie aber auch jenes Kunststück, wodurch es dem Menschen gelingt, die Farbe der Liebe an sich zu nehmen ohne Liebe, den Schein des Lebens, ohne Leben; kaltes Feuer, warme Kälte, dunkles Licht, dürres Wasser!

Seitdem die ursprüngliche Sprache der Natur und des Gefühles, deren Inhalt Liebe des Göttlichen war, für den Menschen, weil er ihre Ausdrücke fälschlich auf seine eigene entartete Neigung anwendete, und bloß in dieser schlimmeren Beziehung nahm, unmittelbar gar nicht mehr verständlich, und selbst gefährlich geworden ist, hat sein Geist durch Sprache und Wissen-

schaft, einen von der Region des Gefühles (das ihm nun im natürlichen Zustande zum bloß sinnlichen geworden) immer mehr abführenden Weg gehen müssen. Auf der einen Seite ist ihm die Scheidung von jener unsicheren dunklen Region wohlthätig, auf der andern entsetzlich tödtend, allen, auch den letzten Lebenskeim erstickend gewesen. Doch allerdings das erstere mehr als das letztere, und nicht zu unserm Nachtheile ist die anfängliche Sprache der Poesie zur Sprache der nüchternen Prosa, das Lied der Natur zur Philosophie geworden. Freilich stirbt, ohne Nahrung von oben, gar leicht der Keim der höheren Gefühle zugleich mit den niedern, und die schöne Taube, die vom Baume des Lebens mit uns redete, ist gar vielfältig zum todten bleiernen Vogel geworden *). In der That, unser Wissen, wie unsere Gesinnung, haben sich von mehreren Seiten bald in jene beeis'te Region verloren, wo auch das letzte Gefühl, die letzte Liebe stirbt. Aber noch spricht (weihe ihr nur ein reines Organ!) die ewige Liebe mit dir die erste, ursprüngliche Sprache, noch rührt der lebendige Hauch die Saiten der Lyra, und mit den unreinen müssen auch zugleich die reinen tönen. Und wenn (vielleicht bald) der Geist unsers Geschlechts das Äußerste jener Verlassenheit, jenes Mangels erreicht, wo nun auch die letzten Lebensstrahlen von ihm weichen, so wird — die ihm am fernsten zu stehen, die er vergebens zu suchen schien: die ewige Liebe, ihm am nächsten sein, der dunklen Nacht der Morgen.

Jenen Entwicklungsgang der Sprache und Wissenschaft, von ihrem ursprünglichen Stande in der göttlichen Liebe, bis zu dem jetzigen der mehrseitigen Erstarrung, spricht irgendwo sehr sinnvoll der bekannte

*) Wie in Sprache und Mythus (nach Kanne).

Schwedenborg aus, dessen Zustand dem oben erwähnten tieferen Grade des Traumes sehr ähnlich, und von diesem nur durch die Verknüpfung mit dem Bewußtsein des Wachens verschieden war.

„Einstens, erzählt er, als ich in Unterredung mit einem Geiste war, welcher denkwürdige Dinge, in einem Zustande, welcher dem des Schlafes glich, zu reden schien, kamen Geister zu uns an, welche unter einander sprachen; es verstanden aber weder die Geister um mich herum noch ich, was sie redeten. Ich wurde belehrt, daß es Geister aus dem Erdballe des Mars wären, welche also unter einander sprechen könnten, daß die anwesenden Geister nichts davon verständen. Ich verwunderte mich, daß es eine solche Sprache geben könnte, da alle Geister Eine Sprache haben, die aus dem geistigen Reproduciren der Ideen besteht, welche in der geistigen Welt wie Worte vernommen werden. Mir wurde gesagt, daß jene Geister dadurch ihre Gedanken, die sie auf gewisse Weise durch die Lippen und das Angesicht ausdrücken, andern entziehen, daß sie sich dabei künstlich frei von Rührung und dem inneren Gefühle dessen, was sie sprechen, erhalten. Denn weil der Gedanke nur aus dem Gefühle lebt, kann derselbe nur durchs Gefühl sich Andern offenbaren und er bleibt diesen verschlossen, wenn die Rede als bloße Bewegung der Lippen und Gesichtszüge durch Entfernung der Rührungen entseelt und getödtet wird. Es sind dieses solche Einwohner des Mars, welche das himmlische Leben in die Erkenntniß allein, und nicht in das Leben der Liebe setzen, doch sind nicht alle Einwohner jener Welt so. Jene behalten ihre todte Sprache auch als Geister bei. Jedoch, so sehr sie meinen Andern unverständlich zu sein, werden sie doch in ihren geheimsten Gedanken, von den Geistern einer höheren Ordnung (den zu Engeln gewordenen) durch-

schauet. Von diesen wurde ihnen gesagt, daß es böse sei, das Innerliche also zu verschließen und davon auf das Äußerliche abzuweichen, vornehmlich, weil es Falschheit sei, also zu reden, und Mangel an Wahrheit. Denn die, welche wahr sind, wollen nichts reden und denken, als was Alle, auch der ganze Himmel wissen möchten, die dieß nicht wollen, denken nur wohl von sich, und übel von Andern, zuletzt selbst vom Herrn. Es wurde mir gesagt, daß diejenigen, welche auf solche Weise in Kenntnissen allein, und in keinem Leben der Liebe stehen, und welche sich gewöhnt haben, ohne Rührung zu reden, der zu Bein erstarrten harten Haut gleichen, welche den Mittelpunkt des sinnlichen Lebens, das Gehirn umschließt, ohne an den Rührungen desselben im mindesten Theil zu nehmen. Sie sind geistlich todt, denn die allein haben ein geistliches Leben, deren Erkenntniß aus der himmlischen Liebe kömmt. Und dieses Erkenntniß, welches in der unendlichen Liebe ist, gehet über alles andere Erkenntniß; die, welche, so lange sie in der Welt lebten, in der Liebe standen, wissen, wenn sie nach dem Tode in den Himmel kommen, und lieben Dinge, die sie niemals vorher wußten, denken und reden wie die übrigen Engel: Dinge, die kein Ohr jemalen gehört, kein Herz empfunden hat, die unaussprechlich sind."

„Der Zustand jener ausgearteten Geister des Mars, dessen Einwohner noch zum großen Theile in der ersten, himmlischen Liebe leben, wurde uns in einem anderen Bilde vorgestellt."

„Ich sah etwas sehr schön Flammendes; es war von mancherlei hell glänzenden Farben, purpurn, dann weiß, dann roth. Hierauf zeigte sich eine Hand, an welche sich dieses flammende Wesen ansetzte: zuerst auf die äußere Seite, dann auf die flache Hand, dann rings um die ganze Hand herum. Dieses dauerte

einige Zeit lang, dann entfernte sich die Hand sammt dem flammenden Wesen auf einige Weite, wo sie als eine Helle stehen blieb, worin die Hand verschwand. Hierauf verwandelte sich das flammende Wesen in einen Vogel, welcher anfangs von jenem noch die hellen, glänzenden Farben an sich trug. Diese Farben verloschen aber nach und nach, und mit ihnen die Lebenskraft im Vogel. Dieser flog umher, zuerst um mein Haupt, dann in ein enges Zimmer, das einer Kapelle glich, und wie er mehr vorwärts flog, wich das Leben immer mehr von ihm, und er wurde endlich zu einem Stein, anfangs perlfarben, dann immer dunkler; ob er aber gleich kein Leben mehr hatte, so flog er doch noch immer. Als der Vogel noch um mein Haupt flog, und noch in seiner Lebenskraft war, erschien ein Geist, welcher von unten, durch die Gegend der Lenden bis zur Brust aufstieg, und wollte von da jenen Vogel wegnehmen. Weil dieser aber so schön war, verwehrten es die Geister, die um mich waren, denn sie hatten alle ihr Gesicht mit mir zugleich auf die Erscheinung gerichtet. Er aber beredete sie, daß der Herr mit ihm sei, und daß er es aus dem Herrn thue, und obgleich die meisten es nicht glaubten, hinderten sie ihn nicht weiter. Weil aber in diesem Augenblicke der Himmel seinen Einfluß gab, vermochte er nichts über den Vogel, sondern dieser entflog ihm frei. Indem dieß geschahe, redeten die Geister unter einander von der Bedeutung dieses Gesichts. Sie erkannten, daß dieses nichts anders, als etwas Himmlisches habe anzeigen können, und wußten, daß das flammende Wesen die himmlische Liebe und deren Rührungen bedeute, die Hand: das Leben und seine Schöpferkraft, die Veränderung der Farben: die Verwandlungen des Lebens durch Weisheit und Erkenntniß. Auch der Vogel bedeutet Liebe und deren Er=

kenntniß, aber während das Flammende die himmlische Liebe — die Liebe zu dem Herrn bezeichnet, bedeutet der Vogel die geistliche Liebe — die Liebe zum Nächsten und das Erkenntniß das in dieser Liebe ist. Die Veränderungen der Farben und zugleich des Lebens im Vogel, bis er zu Stein worden, bedeuten die nach und nach entstehenden Veränderungen des geistlichen Lebens nach dem Erkenntniß. Ferner wußten sie, daß die Geister, die von unten herauf durch die Gegend der Lenden nach der Brust empor steigen, in der starken Einbildung stehen, sie seien in dem Herrn, und Alles was sie thun, auch wenn es böse wäre, thäten sie aus dem Herrn. Dennoch war den Geistern die Bedeutung des ganzen Gesichtes noch dunkel. Endlich wurden sie von oben belehrt, daß unter jenem Gesichte der Zustand der Einwohner des Mars verstanden würde. Das flammende Wesen bedeute die himmlische Liebe, worin noch viele von ihnen stehen, der Vogel, so lange er noch in der Schönheit seiner Farben und in voller Lebenskraft war, bedeutete ihre geistliche Liebe, als er aber wie von Stein, leblos und allmählich dunkel wurde, deutete er jene Einwohner an, die sich von der Liebe entfernt haben und im Bösen sind; jene welche das Leben ihrer Gedanken und Regungen auf eine fremde Weise in fast gar kein Leben, in todte Kenntniß verwandeln. Solche der Liebe entfremdete, im Bösen begriffene Geister, die doch noch von sich wähnen, sie seien in dem Herrn, sind auch durch den Geist angezeigt worden, welcher aufstieg und den Vogel wegnehmen wollte.“ —

Wir haben hier aus mehreren Gründen zugleich ein ausführlicheres Beispiel von einer Vision jenes psychologisch merkwürdigen Mannes geben wollen. Deutlicher als irgendwo, wird hier der eigenthümliche Charakter der Traumsprache, die eigenthümliche Auf-

einanderfolge der Ideen und Erscheinungen des Traumes, die Weise seines Ausdrucks erkannt, jene Visiou ist uns deßhalb eine Erläuterung des früher Gesagten. Zugleich aber ist sie uns Beispiel einer Art von psychologischen Erscheinungen, durch die wir uns den Weg zu dem physiologischen Theile des Traumgebietes bahnen wollen.

---

7. Die Echo.

Das Leben ist in der ganzen uns umgebenden Natur ein Gast und Fremdling, und gleichet einem Zugvogel, welcher mitten in der Nacht gekommen, auf einmal am Morgen bei uns ist, ohne daß wir wissen wann und woher er kam? und welcher dann, zu seiner Zeit, mitten in einer dunklen Herbstnacht, wieder von hinnen zieht, über unbekannte Meere und Wüsten, wohin Niemand ihm folgen konnte. Es kommen die Lebensregungen, welche das gestaltbare Meer, das wir bewohnen, in Bewegung setzen, aus einer andern, unbekannten Welt zu uns hernieder, bauen sich in verborgner Tiefe die Hütte ihres Aufenthaltes, in welcher sie sich während ihres Hierseins regen und bewegen, und ziehen dann, zu einer Stunde, die Niemand vorauskennt, wieder von hinnen, in die alte, dem irdischen Auge unzugängliche Heimath. Den Lauf der Gestirne, die Zeit seiner Dauer, wissen wir genau, aber schon die Zeiten der Witterungsveränderungen, welche uns durch Lebenseinflüsse von oben gewebt werden, bleiben uns verborgen, und bei den Lebendigen allen, hat, gleich wie bei jenem Meleager der alten Fabel, die fern wohnende, verborgne Mutter, das Holz des Lebens in ihren Händen behalten und es stehet bei ihr allein, wenn sie, aus unsichtbarer Ferne her, das Spiel enden und die

Ausgewanderten zurückziehen will in das heimathliche Haus.

Und dennoch ist die Entfernung der verborgnen Mutter, in deren geistigem Elemente alle Lebendigen hier unaufhörlich weben und athmen, nur scheinbar, sie entzieht und verbirgt sich nur den Entzweiten und feindlich sich Bestreitenden, in der Mühe und dem Getös ihres Kampfes, so wie das Licht Allem, was noch nicht selbst zum Lichte geworden, unsichtbar bleibt und verborgen, und der Inhalt jenes eigentlichen, großen Räthsels, das die Sphinx den ihr Nahenden aufgab, war schon in ihrer Gestalt: nach oben ruhig beschauender Mensch, nach unten Alles zerreißender Löwe angedeutet. Denn wie auf der höchsten Stufe des innern Lebens, wo zwei oder drei unter einander einig werden, dem Himmelreich selber Gewalt geschehen kann; so öffnet sich auch auf der niedrigsten Stufe des Erscheinens die Pforte der unsichtbaren Heimath des Lebens, und ein neues Lebendiges wird hernieder gezogen und hineingeführt in die sterbliche Behausung, wenn zwei leiblich am weitesten verschiedene und getrennte Wesen, gerade darin, wo sie am verschiedensten sind, sich zu einigen streben.

Jener Körper, der vorhin dunkel, nur auf seine allernächste Umgebung wirkte, nur mit dieser in Berührung und Beziehung stand, tritt, sobald er beim Verbrennen von dem allgemeinen Lebenselemente der Körperwelt — dem Lichte — ergriffen, in dieses aufgenommen wird, nach dem empfangenen Maße jenes Elements, in Berührung und Wechselwirkung mit der gesammten, dem Reiche des Lichts unterworfenen Körperwelt. Während er, um ein Bild aus einer höheren Region zu entlehnen, vorhin nur von dem etwas erfuhr, was mittelst der allgemeinen Anziehung berührend auf ihn wirkte, nur für diese gegenseitige Anzie-

hung Sinn hatte, beginnt nun auf einmal für ihn der Zustand eines geistigeren Hellsehens. Die enge Beschränkung seiner Wechselbeziehungen, nur auf die allernächste, grob berührende Umgebung verschwindet; auf dem Wege des Leuchtens und Beleuchtetwerdens, schließt sich ihm der ganze Zusammenhang, das gesammte Wechselverhältniß aller einzelnen Theile der Körperwelt auf, zu welcher er gehört: die Verknüpfung des Punktes, von welchem allein er vorhin Kunde hatte, mit allen andern.

Der gewöhnliche Weg, auf welchem die Körper der uns umgebenden Natur zu dem Zustande des Brennens und Leuchtens, oder gleichsam eines geistigeren Hellsehens gelangen, ist der: daß sie von der alle Besonderung und Starrheit aufhebenden Wärme ergriffen, in allen ihren einzelnen Theilen von der bisherigen Wechselgebundenheit frei und einer neuen Verbindung ihrer Theile unter einander fähig — flüssig werden, mithin ähnlich und verwandt, jenem luftförmig flüssigen Körper der höheren Ordnung, der sich beim Verbrennen mit ihnen vereint. Wenn und wo diese beiden, auch sonst sich so Nahen und doch Getrennten sich vereinen, senkt sich ein Blick aus der höheren Welt des Lebens: das Licht zu ihnen hernieder und nimmt, so lange das Sehnen der Vermählung dauert, Wohnung bei ihnen.

An diesen und ähnliche Vorgänge der niederen Körperwelt erinnern jene Erscheinungen aus der höheren Geschichte des Geistes und der Seele, mit denen wir uns hier zunächst beschäftigen wollten. Das Thier bestehet aus Seele und Leib, der Mensch aber ist Geist, Seele und Leib zugleich. Wie der verbrennende Körper, dessen Licht über einen weiten Kreis hinüber Alles erhellet und offenkundig macht, an sich selber nichts von dem weiß und erkennt, was sein Licht offenbart,

sondern erst das erkennende und verstehende Auge; wie die Durchsichtigkeit zwar auch eine niedere Art von Sehen ist, aber kein eignes, selbstständiges, sondern erst durch das und in dem dahinter stehenden Auge zu einem solchen wird; so weiß auch die Seele an sich selber nichts von der ganzen, wundervollen Welt, die sich während der Zustände ihres Hellsehens in ihrem Lichte spiegelt. Auf der andern Seite gleicht aber auch der Geist, in seinem jetzigen Zustande der Gebundenheit an Seele und Leib, einem Wanderer im Thale der finstern Nacht, der erst bei dem Lichte der Kerze, welches, ohne selber zu erkennen, die Welt um ihn her erkennbar macht, seinen Weg zu finden und zu sehen vermag, und der von der Gegend umher gerade nur so viel sieht, als das mehr oder minder helle Licht, das er in seiner Hand trägt, davon beleuchtet. Auch in der Seele des Thieres leuchtet demnach und spiegelt sich alles Das ab, was in der Seele des Menschen, aber es ist kein eigenthümliches, innres Auge da, das sich diese hineinfallenden Strahlen zueignen, sie wahrhaft merken und sehen könnte, eben so wie in das durchsichtige Glas zwar alle die Strahlen und Farben auch hineinfallen, welche sich in die durchsichtigen Flüssigkeiten des Auges hineinsenken, aber ohne daß in jenem ein empfindender Nerv, das ohne Rührung hindurchgehende Licht zu erfassen und zu fühlen vermöchte.

Ja, der Geist gleichet, so lange er in jenem Wechselwahn, welchen wir leibliches Leben nennen, befangen ist, nicht einer selberleuchtenden, sondern nur fremdes Licht empfangenden und wieder von sich strahlenden Welt. — Das ursprüngliche Wesen des Geistes, ist Sehnen nach dem Göttlichen, Empfänglichkeit für die Einflüsse desselben; das Wesen der Seele ist ein Sehnen nach dem Sinnlichen, Empfänglichkeit und

Empfindlichkeit für die Wechselwirkung desselben. Das ursprüngliche Sehnen des Geistes ist nach oben, nach etwas Höherem als er selber ist — nach Gott gerichtet, dem er sich als Organ dahin geben, von welchem er bestrahlt, belebt, angezogen werden möchte; das Streben und Sehnen der Seele ist nach unten, nach dem was niederer Art ist als die Seele, nach dem Sinnlichen und Leiblichen gerichtet, welches die Seele sich zum dienenden Organe aneignen, bestrahlen, beleben, beherrschen möchte. Der Geist, seiner ursprünglichen Richtung folgend, wäre, als Träger der Kraft, durch welche und in welcher Alles ist, zum freien Herrscher über das Sinnliche und Natürliche geworden, während er, in dem Wahn des jetzigen, natürlichen Lebens befangen, vermöge welchem er sein eignes Sehnen in das der Seele verwandelt und eingesenkt hat, als ein Sclave jenes Niederen erscheint, welches er nur, so lange er mit der Wurzel seines Lebens vereint blieb, Kraft hatte zu beherrschen.

Das eigentliche Wesen beider, des Geistes und der Seele, ist demnach ein Sehnen, ein Zug, ein Hinneigen und Hinfallen nach dem Begehrten und Gesuchten. Jene allgemeine Schwere, die den Körper nach dem Mittelpunkte der Erde hintreibt, wird nach außen nur sichtbar und merklich, so lange der Körper im Hinabfallen und Hinabrollen begriffen ist, so lange er den Ruhepunkt noch sucht und erstrebt, welcher ihm einstweilen Stellvertreter des erstrebten Centrums zu werden vermag. Die Elektricität wird nur da als eigentlich sogenannte Elektricität sichtbar und wahrnehmbar, wo in den zweien, sich als Gegensätze verhaltenden elektrischen Körpern das Streben nach Berührung, nach ausgleichender Anneigung erwacht ist und sie erlischt, wird latent, in der und durch die geschehene Vereinigung, wie das Licht des verbrennenden Körpers,

in welchem sich uns auch nur das Sehnen der vollkommensten Gegensätze der unorganischen Welt, nach Vermischung und Vereinigung sichtbar macht. Eben so äußern sich auch die Seelenkräfte als solche, nur in dem Hinneigen, Hinbewegen und Sehnen nach dem erstrebten Gegenstande, und hören auf sich ihrer eigentlichen Natur gemäß zu äußern, werden latent, wenn das Sehnen erfüllt, gesättigt ist. Ist doch selbst jede Erinnerung, jedes innere Zurückrufen der vergangenen Genüsse, Schmerzen, Thätigkeiten, der Seele nur in dem Maße möglich, als in ihr von neuem das Sehnen, die Empfänglichkeit und Fähigkeit, für jenes früher Empfundene und aus ihr Geschehene sich erneuert, und dem mitten in der afrikanischen Wüste nach einem Tropfen Wassers Schmachtenden stellt sich mit einem sonst nie empfundenen Grade der Lebendigkeit und Helle, im Wachen wie im Traume, das Bild und die Erinnerung an jede Quelle, jedes Gewässer seiner Heimath vor die Seele, so wie auch von Schmerzen gilt, daß das, was wir am meisten fürchteten, (weil wir unsere nahe Empfänglichkeit dafür fühlen) am öftersten über uns kommt *). Überhaupt ist demnach der Thätigkeit der Seele alle leibliche Nüchternheit und Empfänglichkeit günstig.

So lange die Nahrung, welche das Thier zur Stillung seines Hungers begehrt, noch außer dem Körper ist, beschäftigt sie die Nerven aller Sinne und die Kraft der Muskeln; sie beschäftiget noch die Nerven der Geschmacksorgane, so lange sie an dem äußer-

*) In jenen Fällen, wo die lebhafte Erinnerung an eine ausgestandene Krankheit einen Rückfall in diese zur Folge gehabt haben soll, mag wohl vielmehr umgekehrt, jene lebhafte Erinnerung ein Zeichen für die wieder eingetretene Empfänglichkeit für jene Krankheit gewesen sein.

sten Ende der Verdauungsorgane verweilt, ist sie aber einmal in den Leib aufgenommen: zum Inneren geworden, so hört sie auf Gegenstand aller deutlichen Empfindung zu sein, sie hört auf, die Thätigkeit der Sinnesnerven zu erregen, oder die äußeren Muskeln in Bewegung zu setzen. Die Seele, ja jede einzelne Neigung, jede einzelne Kraft der Seele, ist da, wo ihr Schatz, wo das ist was sie sucht und begehrt. Ist dieses Gesuchte und Begehrte außer ihr, außer ihrem Leibe, so ist auch die Thätigkeit der Seele nach außen gerichtet, nach außen wirksam: ist dagegen das Gesuchte in ihrem eignen Kreise enthalten, so zieht sich auch jene Thätigkeit nach innen hinein, wird latent, unmerklich.

Wenn während des wachen Zustandes und aller seiner Thätigkeiten, das Nervensystem seine gröbere Basis (in deren Hülle sich jenes feinere Fluidum, das den Nerven erst zum Nerven macht und dessen äußere Verwandte das Licht, die Wärme, Elektricität u. a. sind), einsenkt, aus dem Blute; wenn der Muskel seinen Nahrungsstoff, aus eben dieser Quelle; der Leib seine Nahrung bis zur Sättigung in sich gezogen, entsteht, auch wenn die Sättigung nicht allgemein, sondern mehr nur einzelnen Systemen zu Theil geworden, die Neigung zur Ruhe, Schlaf: ein gänzliches Zurückziehen aller Lebensthätigkeit nach innen. In diesem Zustande haben demnach die begehrenden Kräfte, haben die Neigungen, Alles in ihrem eignen Kreise, was sie sonst nach außen hin suchen und ersehnen, dieser Kreis ist mithin in sich selbst geschlossen, Thätigkeit und Empfänglichkeit nach außen hören auf.

Obgleich die Seele überall im Körper thätig, in ihrer Wirksamkeit nicht gerade ausschließend an einen einzelnen Theil gebunden ist, sind es doch in vorzüglicherem Maße die Nerven, welche als vereinigende

Brennpunkte und Hauptorgane der Empfindlichkeit und des Begehrens, mithin als Hauptträger der Seelenkräfte betrachtet werden können. Es ist nämlich im Nerven jenes (zwar auch im ganzen übrigen Körper verbreitete) ätherische Princip, welches mit Licht, Elektricität, Magnetismus u. s. w., ja mit dem natürlichen Wesen der Seele, die der Mensch mit dem Thier gemein hat, am nächsten verwandt ist, und welches sich aus den von oben her in unsere sichtbare Welt beständig herabfließenden Lebensströmen immer wieder erneuert, verhältnißmäßig in der größten Menge und durch den wenigsten grobleiblichen Stoff gebunden und getrübt vorhanden. Aber auch im Nerven ist der Träger jenes (um es einstweilen so zu nennen) ätherischen Fluidums ein gröber Leibliches, das seine Nahrung aus den Säften des Leibes an sich zieht und in der Speise, im Trank u. s. eigentlich nichts anderes begehrt, als eben jene ihm durch Vermittelung des Blutgefäßsystemes werdende Nahrung; auch im Nervensystem kann jener geistige oder vielmehr seelische Theil durch ein überwiegendes Maaß des gröberen Bindemittels gehemmt und gefesselt werden, woraus eben so als durch wirkliches Entziehen des ätherischen Theiles momentane oder partielle Lähmung, Schlaf u. s. entstehen, bis der seelische, ätherische Theil des Nerven von Neuem über seine Basis vorherrschend — dieser mächtig — geworden, wodurch das Erwachen geschieht.

Wir unterscheiden im menschlichen, so wie überhaupt in allen vollkommneren thierischen Körpern zwei einander ziemlich entgegengesetzte Pole des Nervensystems: jenes der Sinne und der willkürlichen Bewegungsorgane (das Cerebralsystem) und das meist in der Brust und Bauchhöhle gelegene, sogenannte Gangliensystem, aus welchem vorzugsweise die Eingeweide

der Brust und des Unterleibes, so wie die Blutgefäße ihre Nerven erhalten. Jener letztere Theil des Nervensystems liegt mithin, gleich der Wurzel der Pflanze, die aus der Erde die gröberen Nahrungsstoffe saugt, den Quellen näher, aus welchem sich der gröbere Theil des Nerven immer von Neuem ergänzt und ernährt, und es ist vielleicht nicht ganz ohne anderweitige Bedeutung, daß die Nervenknoten des Gangliarsystems in ihrem Äußeren so viel Ähnlichkeit mit den Saugaderdrüsen jenes Theiles des Gefäßsystemes haben, welcher seinerseits auch sich zu den Blutgefäßen wie einsaugende Wurzel verhält, indem er die aus der verdauten Nahrung entstandenen Säfte in sich zieht, sich aneignet und sie zu dem Übergang in das vollkommnere Gefäßsystem geschickt macht. Das Cerebralsystem dagegen, gleich den an Licht und Luft entfalteten Zweigen und Blüthen des Baumes oder den Lungenarterien der Blutgefäße, scheint vorzugsweise bestimmt den ätherischen Bestandtheil, das eigentliche Lebensprincip des Nerven aufzunehmen und wie in den Saugaderdrüsen, wie überhaupt im ganzen lymphatischen Gefäßsystem, ein vorherrschenderes Maaß jenes gröberen Theiles der Säfte enthalten ist, der die Basis des Blutes bildet, während das in den Arterien sich bewegende, vollkommnere Blut aus der Luft und durch die Wechselwirkung der Nerven jenes geistigere Princip in vorherrschendem Maaße empfangen hat, welches das Blut erst zum Blute macht; so darf auch im Gangliarsystem ein vorherrschendes Maaß der gröberen Nervenbasis, im Cerebralsystem ein vorherrschenderes Maaß des ätherischen, belebenden Nervenprincips vorausgesetzt werden. Das letztere findet sich im Gangliarsystem durch eine größere Menge der Basis gebundener, gehemmter, im Cerebralsystem ungebundener, freier.

Während daher auf die Nerven des Cerebralsystems

der Wille ungehindert einzuwirken vermag, während Alles, was mit ihnen von außen in Wechselwirkung tritt, deutlich empfunden und ein Gegenstand der klaren Wahrnehmung der Seele wird, vermag der Wille im gewöhnlichen Zustande fast gar nichts über die Nerven und Organe des Gangliensystems, und Alles, was im Kreise des letztern geschieht, auf diesen wirkt, wird im natürlichen, wachen Zustande nur selten Gegenstand der psychischen Wahrnehmung.

Wie das Verwandte immer nur das Verwandte anzieht, nur das Verwandte bemerkt und erfaßt; so wird auch der gröbere Träger der Nervensubstanz hauptsächlich von den anziehenden und abstoßenden Kräften der gröberen Körperwelt gerührt und erregt, während das feinere, geistigere Fluidum im Nerven nur für seines Gleichen empfindlich ist, z. B. für das Licht, das, frei von Schwere, von der gröberen Körperwelt weder angezogen wird, noch eigentliche Anziehung gegen sie ausübt. Das Cerebralsystem wird daher vorzugsweise empfindlich gegen die Einwirkung des Lichtes und der ihm am nächsten verwandten Potenzen, das Gangliarsystem gegen die abstoßenden Kräfte, die Sympathien und Antipathien der gröbern Körperwelt, welche in allen Richtungen wirken, während der Einfluß des Lichtes mehr nur an die gerade Richtung gebunden ist *).

*) Man möge sich bei dem, was vorzüglich hier, in diesem siebenten Abschnitte dem sogenannten Gangliensystem der Nerven zugeschrieben wird, daran erinnern, daß die „Symbolik des Traumes" ursprünglich einem andern Menschenalter angehörte, als dem jetzigen. Da ich vor nun 27 Jahren dieses Buch schrieb, beengte mich noch zu sehr das Gewand der damals herrschenden physiologischen und ärztlichen Schulen, namentlich jener des trefflichen Reil. Das, was ich hier und anderwärts als ein gröber Materielles auffaßte und bezeichnete, ist eigentlich jene passive Seite der Seele selber, durch welche diese

Wie der Leib ohne die Seele todt und gefühllos ist, so hat auch jener gröbere Träger im Nerven, der im Gangliarsystem vorherrschend ist, für sich allein kein Gefühl, keine Empfindung von den mannigfaltigen Anziehungen und Abstoßungen der äußeren Natur, die auf ihn wirken, sondern nur das ätherische, beseelende Princip im Nerven bemerkt, so bald es hierzu frei genug ist, die Einwirkungen, welche von außen her auf seine gröbere Basis geschehen. Überhaupt empfindet, bemerkt, wirkt (auf selbstständige, seelische Weise) überall nur jenes höhere Princip des Nerven, weßhalb auch im natürlich wachen Zustand des Leibes die Seele vorzüglich in den Nerven des Cerebralsystemes empfindet und wirkt; auf so vorherrschende Weise, daß die Empfindungen und Wechselwirkungen im Gebiet des Gangliarsystemes dagegen so unfühlbar und unmerklich werden, wie die Sterne der Nacht, wenn die Sonne am Horizont steht.

Und dies ist eine weise, liebende Veranstaltung jener Gnade, welche die Rückkehr des Geistes aus seiner jetzigen Verirrung will. Gerade im Gebiet des Gangliarsystemes liegt der Heerd aller Begierden, aller Leidenschaften, liegt der begehrte Schatz, ja leider sogar der Gott (nach Phil. 3, v. 19) des natürlichen Menschen, jener eigentliche, gewaltige Zug nach der Tiefe *), der während des jetzigen Lebens eben nur durch die Leiblichkeit aufgehalten und gehemmt und unmerklicher

nach dem Inhalt des ersten (einleitenden) Abschnittes für die mitbewegenden Einflüsse ihrer Außenwelt, vor Allem aber für jenen magnetischen Zug am meisten zugänglich ist, der aus dem Jetzt nach dem Künftig führt. Allerdings steht aber diese psychische Region (der Gefühle) mit jener leiblichen in naher Wechselbeziehung, welche hier als die der Ganglien vorgestellt wurde.

*) Man vergl. Ahn. einer allgem. Gesch. des Lebens. II, 2, S. 346 u. f.

gemacht ist. Wir sehen wohl, was und wie viel dieser Gebundene vermöge, wenn, z. B. im Wahnsinn oder in heftiger Leidenschaft, die Empfindlichkeit des Cerebralsystemes gehemmter, gelähmter und demnächst jene im Gangliarsystem freier, gesteigerter geworden ist. Überhaupt ist eigentlich, nach unten hinabwärts, alles Begehren der thierischen Seele heftiger, gewaltiger, überwiegender, nur hat eben der Starke, gerade da, wo er am stärksten war, am meisten zu tragen vermochte, sich auch am meisten mit Gepäck, mit Ballast überladen und bekleidet, so daß er, so lange er dieses Gepäck um und auf sich hat, kaum noch eine Hand nach außen zu rühren vermag, kaum noch unter der Hülle heraus wahrzunehmen ist; anders jedoch zeigt er sich alsbald, wenn, wie dies im leiblichen Tode am vollständigsten geschieht, jene bindende, einhüllende Decke von ihm fällt.

Während der Lebensbewegungen und Regungen des wachen Zustandes und durch dieselben ziehen die Nerven des oberen (des Cerebral) Systemes eben jenen gröberen Nahrungsstoff, jenen bindenden Träger des höheren Nervenprincips an sich, welcher im Gangliarsystem das Vorherrschende ist. Jede Lebensbewegung ist ein Nahrungsnehmen *), im Nerven ein an sich Ziehen der niederen Basis. Hierdurch wird, durch die fortgesetzte Wirksamkeit des Tages, endlich jene Inundation, jenes gleichsam Überfüllen des oberen Systemes, mit seinem leiblicheren Princip herbeigeführt, wodurch die Empfindlichkeit der Cerebralnerven bis zu derselben Stufe herabsinkt, auf welcher sich die der Gangliarnerven gewöhnlich befindet. Es entsteht das Einschlafen. Die Einwirkung der Lichtwelt verlischt, jene der

*) Daher werden z. B. die Muskeln nur durch oft wiederholte Bewegung stark.

Anziehungen und Abstoßungen der gröberen Natur auch aus weiter Ferne beginnt und macht sich der Seele im Traume merklich. Mit dem Aufhören der Lebensthätigkeit des oberen Systemes hört jedoch zu gleicher Zeit auch das Zuströmen jener Nahrung, jener niedreren Basis auf, das ihr entgegengesetzte, seelische Princip wird hierdurch allmählig wieder vorkräftig und herrschend, die von unten her ansteigende Fluth verläuft sich, die Sonne dringt wieder hindurch, es erfolgt das Erwachen.

Auf diese Weise scheinen auch die Phänomene des sogenannten animalischen Magnetismus und seines Hellsehens ziemlich einfach und leiblich erklärt werden zu können. Selbst das Wort animalisch, auch wenn es nur als thierisch (nicht als seelisch) übersetzt wird, ist für jenes bedeutungsvolle Phänomen keineswegs zu wenig sagend und zu gering, und es würde unrecht sein, jene Thatsachen, welche ganz in das untergeordnete Gebiet der Seele gehören, in das höhere des Geistes hinüberstellen zu wollen, obgleich sich mit einer unverkennbaren Deutlichkeit in dem Niederen ein ungleich höherer Proceß, mit allen seinen einzelnen Momenten abspiegelt.

Die oft wiederholte Aussage der Somnambülen selber will nichts anderes bezeugen, als daß jenes dem Licht verwandte, seelische Nervenprincip, das durch die ganze lebendige Natur und durch alle Theile des Leibes allgemein verbreitet ist, beim Magnetisiren oder auch — durch eine höhere Art von Metastase von selber — den Sinnesorganen des Hauptes entzogen und den Gangliargeflechten, besonders der Gegend der Herzgrube, zugeführt werde. Ohnehin ist diese leibliche Region auch im wachen Zustande, namentlich der des Auges sehr nahe verwandt. Denn in der Gegend der Herzgrube ist das Gefühl für Wärme und Kälte am

stärksten, ja sie scheint der concentrirende Mittelpunkt dieses Gefühls zu sein *), durch welches der Leib auch ohne das Auge von dem Dasein der höheren Welt, um welche sich unsere Erde bewegt, wissen würde, und welches mithin sich zu dem Sehen eben so verhält, wie das Gefühl der geistigeren Region zum Schauen und Erkennen. Auf diese Region (den Hauptheerd aller leiblichen Neigungen und Abneigungen) wirken auch, wie bereits erwähnt, alle Anziehungen und Abstoßungen der gesammten äußeren Natur, nur ist die Aufmerksamkeit auf diese Art von Einwirkungen bei den meisten Menschen, welche ausschließender auf die Stimme der Vorstellungen und Überlegungen zu achten gewohnt sind, so wenig geübt, daß sie sich, während des wachen Zustandes, dem Bewußtsein ganz entziehen, und nur im Traume, wenn jene lautere Stimme schweigt, merklich machen, obgleich das Beispiel der Wilden, welche auf jene leisere Stimme zu achten gewohnt sind, und noch mehr jenes der Thiere zeigt, daß auch im Wachen jene Einwirkungen stark genug sind. Es wirkt auch auf diese Region, in welcher, wie wir oben sahen, die Seele des natürlichen Menschen ihren Schatz und den Hauptzielpunkt ihrer Thätigkeiten hat, jede Bewegung der Seele, sowohl der eignen als der fremden, am stärksten ein und nicht bloß alle eignen Leidenschaften, sondern auch die Leidenschaft einer fremden Person, die sich im Wort, in Miene, Geberden, ja, auf eine gewöhnlich nicht bemerkbare Weise, in der Art der Einwirkung auf die uns umgebende sensible Nervensphäre äußert, regt und zündet zunächst die Thätigkeit jener Region der leiblichen Gefühle an.

---

*) Man vergl. Ahn. einer allgem. Gesch. des Lebens. II, 2, S. 357—359.

Wir nannten uns die Gangliargeflechte den empfindenden Sammelpunkt der allgemeinen Anziehung und Abstoßung. In der Körperwelt steht die Anziehung unter dem allgemeinen Gesetz der Schwere und des Falles der Körper, dessen Geschwindigkeit auf eine genau und fest vorherzubestimmende Weise in jedem Moment seines Verlaufes wächst. Hätte z. B. der fallende Körper ein Bewußtsein von der Art und Stärke jenes Zuges, der ihn von oben nach unten treibt, so würde er wissen: daß jene Stärke, mithin auch die Geschwindigkeit seines Fallens, in der zweiten Secunde im Verhältniß zur ersten wie 3 zu 1 gewachsen sei, würde auch die Anziehung anderer Körper, die ihn von der eigentlichen Richtung seines Fallens ableiten, im Verhältniß des Quadrats der Entfernung und der Zeiten zu= oder abnehmen fühlen. Hierdurch entstände eine Art von Vorauswissen des künftigen Momentes aus der Beschaffenheit des gegenwärtigen. Nun habe ich an einem andern Orte *) ausführlich bewiesen, daß alle Bewegung, daß der ganze natürliche Verlauf des leiblichen Lebens nicht bloß bildlich, sondern im eigentlichen Sinne einem Hinabfallen von oben nach unten, und zwar nach dem allgemeinen Gesetz des Falles und der Schwere gleich sei. Denn nicht bloß wird beim Entstehen der einzelnen Theile des Körpers bemerkt, daß die Bildung und Entwickelung bei den oberen und vollkommneren Theilen beginnt und dann zu den unteren und niederen fortschreitet, sondern jede Regung der Neigungen und Begierden beginnt zuerst auf unsichtbare Weise in den Nerven und schreitet darauf in immer beschleunigter Geschwindigkeit und mit immer wachsender Stärke des Interesses (oder Zuges) von den oberen zu den niederen Systemen fort. Vielleicht

*) A. a. O. im ganzen 10. Abschn.

steht diese Schwere, dieses nach einem bestimmten Gesetze erfolgende Hinabfallen des leiblichen Lebens in einer näheren, leiblicheren Verwandtschaft mit der Schwere der gröberen Körperwelt, als man gewöhnlich glaubt, und es ist wohl nicht ohne anderweitige Nebenbedeutung, daß die Organe der Gangliarregion, in welche der Schwerpunkt des Körpers fällt, zunächst empfindlich sind gegen Alles, was gewaltsam verändernd auf diesen Schwerpunkt einwirkt, z. B. schaukelnde Bewegungen u. s., welche Ekel, Neigung zum Erbrechen, Schwindel erregen.

Ist nun, wie wir eben sahen, beim animalischen Magnetismus das eigentlich empfindende, seelische Nervenprincip von den Nerven der Sinnesorgane des Hauptes gleichsam metastatisch hinunter geführt nach den Gangliargeflechten, so vertreten diese die Stelle der oberen Sinnesorgane. Wie in einer trüben Mischung, worin irgend ein Salz nur unvollkommen aufgelöst ist, Aufhellung erfolgt, wenn die Auflösung durch Hinzuschütten einer größeren Menge von Flüssigkeit vollkommner wird; wie die trübenden Dünste der Atmosphäre sich lösen und der Himmel sich aufklärt, wenn (wie das Steigen des Barometers ankündigt) eine größere Luftsäule herbeiströmt; ganz auf dieselbe Weise wird auch den Gangliarnerven ihre, durch eine größere Anhäufung des basischen Princips getrübte Empfindlichkeit wieder gegeben *). Und zwar in einem höheren und merklicheren Grade als gewöhnlich, weil die Wahrnehmungen der oberen Sinnesnerven aufgehoben und die Gangliarnerven rücksichtlich des Grades ihrer Empfindlichkeit zu Sinnesnerven gesteigert sind. Die

*) Es ist, sagte eine sehr geistvolle Somnambüle in Str., als wenn sich beim Magnetisiren inwendig in der Gegend der großen Gangliarnervengeflechte etwas auflöste und zurück zöge.

Nerven der Ganglien bemerken nun deutlich jene sonst im wachen Zustand in die Sinnesthätigkeit des Cerebralsystems verschlungenen und unmerklich gewordenen Einwirkungen, einer nach allen Richtungen und in weite Ferne gehenden Anziehung der Körperwelt und zugleich das Maaß der Beschleunigung der Fortbewegung der natürlichen Lebensschicksale, dessen Umfang nach festem Naturgesetz aus dem Maaß der Fortbewegung im eben gegenwärtigen Moment bestimmt wird.

Das hier gebrauchte Bild der Schwere und des Falles der Körper deutet auch noch auf eine andere, tiefere Weise, das Entstehen des magnetischen Hellsehens an. So lange der aus ungemessener und unbekannter Höhe herabstürzende Meteorstein noch im Herabfallen gegen unsere Erde begriffen ist, wird er zunächst nicht von einem einzelnen Punkte, sondern von der gesammten Erde angezogen. Er steht daher durch diese gegenseitige Anziehung nicht einem einzelnen Berge, nicht einer einzelnen Steinklippe, sondern der ganzen Erdoberfläche, mit allen ihren Bergen und Thälern gegenüber, in Wechselwirkung und Wechselbeziehung mit diesen allen. Aber beim Herabstürzen geschieht es nun, daß der herabfallende Stein auf einer Granitklippe des hohen Gebirges seinen Ruhepunkt findet, der ihn vom weiteren Hinabstürzen zurückhält. Nun vertritt ihm dieser seine Basis; der einzelne Punkt der Erdoberfläche, von dem er angezogen und festgehalten wird, die Stelle des größeren Ganzen, das ihn aus seiner Höhe herniederzog; seine gegenseitige Wechselbeziehung und Wechselwirkung beschränkt sich auf jenen Einen engen Punkt. Wenn jedoch jetzt, durch irgend eine Ursache, der hier festgehaltene Stein emporgehoben, von seinem Stützpunkte frei gemacht wird, tritt er von Neuem in Anziehung und Wechselwirkung zu der gesammten Erdoberfläche. Eben so tritt auch die Seele

wenn sie von der Gebundenheit an das Leibliche, an jenem Punkte, wo dieses dem Zuge ihres eigenthümlichen Sehnens am meisten überlegen war, frei geworden *), wiederum in mehr oder minder hohem Grade, so wie anfänglich, als sie ihrem Zuge nach der gesammten Welt des Leiblichen folgend, sich verkörperte, nicht mit dem einzelnen Leibe, sondern mit der ganzen Sinnenwelt, zu welcher dieser gehört, in Wechselwirkung und Wechselbeziehung, wird zunächst zwar, gleichwie bei der Geburt, von dem Verwandtesten: z. B. der Seele des Magnetiseurs und ihren Hauptorganen, außer diesem aber auch von dem Lebensodem der gesammten Natur angezogen. Und, wie in dem oben gebrauchten Bilde der verbrennende Körper dadurch, daß die Wärme die Bande des Zusammenhanges der einzelnen Theile mit einander auflöst, ihn flüssig macht, der Verbindung mit dem höheren — reinflüssigen — Element der Lebensluft fähig wird, so wird auch die Seele durch jenen Zustand in ihrer Natur und Wirksamkeit dem Geiste, dessen Zug und Sehnen nicht auf ein Einzelnes und Endliches, sondern auf ein Unendliches gerichtet ist, ähnlich und gleichartig. Der Geist wirkt nun wie die Luft, welche ursprünglich auch der Natur des Lichtes nahe verwandt (gebundenes Licht ist) beim Verbrennen frei und ungehindert in seiner eigenthümlichen, angestammten Natur und Weise; die nur durch einen Wahn zum Scheine Eins gewesenen, weit

*) Nämlich dadurch, daß der in ihr wohnende Zug der Schwere stärker und mächtiger geworden als die Anziehung der ihm gegenüberstehenden hemmenden Basis, wie z. B. ein Gewicht von einem Pfunde allerdings von einer gleichen Gegenlast im Hinabsinken aufgehalten werden kann; wird jedoch das Gewicht vermehrt, so daß es seine Gegenlast übertrifft, oder auch wird diese vermindert, dann beginnt von Neuem die Bewegung nach unten merklich zu werden.

verschiedenen Wesen werden sich wirklich gleichartig und vereint, die Flamme brennt und erleuchtet weit umher Alles mit ihrem Lichte; die entfernte Mutter, die sich den in sich selber einander widerstrebenden Elementen verbarg, ist den, wenn auch nur auf einen Moment vollkommner Eins Werdenden zugegen.

In gewisser Hinsicht darf man übrigens auch noch sagen, daß alle Anziehung in der Körperwelt, wie die der Sonne gegen die Erde, in Licht gekleidet sei, ja auf Weise eines (freilich unserem Auge nicht immer sichtbaren) Lichtes sich äußere; dieses sonst unmerkbare Licht, welches, weil aus der Anziehung des Irdischen gegen Irdisches entstanden, so wie schon in einem geringeren Maaße der Magnetismus durch nichts Irdisches (auch wenn dasselbe z. B. für das Licht der Sonne ganz undurchdringlich und undurchsichtig wäre) aufgehalten werden kann, wird jetzt den selber lichtgewordenen Gangliarnerven deutlich sichtbar und die Somnambülen sehen wirklich bei und in diesem inneren Lichte. Denn eine andere Meinung, nach welcher jenes Sehen nur ein vermeintes wäre, indem die Seele, wenn sie jene dunkeln Einwirkungen empfängt, welche im wachen Zustand gewöhnlich mit den Empfindungen des Sehens u. s. vergesellschaftet waren, zu gleicher Zeit sich diese letzteren Empfindungen zurückriefe und vorstellte, scheint zur Erklärung der hieher gehörigen Thatsachen nicht ganz hinreichend.

Das bisher Gesagte ging zunächst nur noch das Physiologische und Leibliche an, wodurch die höheren Erscheinungen des magnetischen Hellsehens bedingt werden, und wir dürfen nicht vergessen, daß auch hier der Geist es sei, welcher, wie in Allem, was den Menschen angeht, sein eigenthümliches, höheres Leben in einen Zustand hineinträgt, der an sich selber, ohne den belebenden Geist, nicht höher stehen würde, als

die Erscheinungen des sogenannten sechsten Sinnes bei Fledermäusen.

Der Geist des natürlichen und leiblichen Menschen befindet sich, seit jenem Augenblicke, wo er der Stimme der Creatur, die von unten her war, mehr gehorchte als der Stimme Gottes, seitdem er dieser sein Ohr verschloß und nur jener es öffnete, in einem Wahnzustande, worin er nur für das, was von unten her, was leiblich und sinnlich ist, geöffnete, verstehende Sinnen hat, von dem aber, was ursprünglich des Geistes war und ist, nichts vernimmt. (2. Cor. 2, v. 14.) In einem Zustande, worin er die Rolle übernommen hat, welche ursprünglich der Seele gegeben war, mit dieser Eins geworden ist, mithin auch da, wo sonst beide genau unterschieden werden, unter dem Namen Seele öfter mit begriffen wird. Er, dessen Sehnen ein unendliches ist, nur durch einen unendlichen Gegenstand gestillt zu werden vermag, hält in dem Wahne, worin er befangen ist, das Sehnen des Leibes für sein eignes Sehnen, die Lust und den Schmerz des Leibes für seine eigene Lust, seine eigenen Schmerzen, die Sättigung und den vergänglichen Frieden des Leibes für seine eigene Sättigung, seinen eigentlichen Frieden. Er, der seine Lust ursprünglich nur an Gott haben, nur in ihm seinen Frieden finden kann, hält mithin die vergängliche Creatur für seinen Gott. Er vergißt, daß der Mensch in seinem jetzigen Zustande das unbeholfenste, bedürftigste unter allen Wesen der Erde ist, von dem es im engsten Sinne wahr ist, daß er nichts, gar nichts habe, das er nicht von außen durch Überlieferung empfing, selbst nicht das Wort der Rede, nicht die Künste des leiblichen Bedürfnisses, während das Thier die jedem seines gleichen verständliche Sprache seiner Bedürfnisse und das ihm nöthige Wissen, z. B. als Kunsttrieb, Trieb zum Wandern u. s. w., mit sich

auf die Welt bringt. Er vergißt, daß, seitdem er sich aus seiner eignen Welt ausgeschlossen, ihres Lichtes sich entzogen hat, ihm nur noch ein geöffnetes Auge für das Licht der leiblichen Welt geblieben, und ein Verstehen dessen, was Irdisch ist, und, sein ursprüngliches, tiefes Bedürfniß nach dem Licht von oben nicht fühlend, nennt er die Weisheit, die von unten her ist, göttlich, ehrt sie als das Licht von oben, für das allein er gemacht war. Und dieser Wahnzustand, diese Lüge, worin das natürliche Wesen des Menschengeistes in seinem jetzigen Zustande besteht, ist die Ursache, weßhalb das, was z. B. im Thier weder gut noch bös ist, im Menschen aufhört, also gleichgültig zu sein.

Für den Geist giebt es nur Einen Weg, um für die Stimme jener Erkenntniß von oben, welche Wahrheit *ist* und nicht bloß *scheint*, wieder zugänglich zu werden. Er muß fürs erste jene alte Lüge, wodurch er in dem Frieden des Leibes seinen eigenen, ewigen Frieden, in dem Licht von unten jenes, das von oben ist, gefunden zu haben glaubt, als das, was sie ist — als Lüge, erkennen, entweder dadurch, daß ihm das, worin er hier jenen Scheinfrieden am meisten fand, woran sein Herz am meisten hing, genommen wird, oder dadurch, daß sein unendliches Sehnen, durch einen Lichtstrahl von oben getroffen, in seiner eigentlichen Gestalt erwacht, und nun, wohl fühlend, daß es seine Befriedigung nicht im Endlichen suchen und finden kann, von diesem sich hinwegwendet. Wie der Stein, der nach langer Unruhe, am Rande eines Abgrundes, auf dem Eise, das den hohen Krater bedeckte, seinen festen Ruhepunkt auf immer gefunden zu haben schien, des Zuges, der ihn unaufhaltsam nach unten treibt, erst dann wieder innen wird, wenn ein warmer Sonnenblick das Eis zerschmilzt, das ihn festhielt, und nun seine Unruhe von Neuem beginnt, so erkennt auch dann

der Geist, der hier in die scheinbare Sättigung des Fleisches verschlungen, Frieden zu haben wähnte, da kein Frieden für ihn ist, auf einmal den Zug, der ihn nach unten hinabreißt, in seiner eigentlichen Gestalt. Er fühlt diesen Zug als ein Gewicht, als eine Last, die ihn abwärts drückt; den Ruhepunkt, der ihm scheinbar Frieden gab, den irdischen Schein, in den er sich verhüllte, sieht er sich genommen. Aber der schwer belastete Pilgrim schaut nach oben, es wird ihm ein neuer, bleibender Ruhepunkt, ein neuer Leib gegeben, und die Last fällt von seinen Schultern *), sein Auge sieht, erkennt, empfängt nun das Licht von oben und die Wahrheit, die von oben ist.

Nur dieses ist der Weg zu dem eigentlichen und wahren Hellsehen des Geistes, welches wir wohl mit dem Namen des prophetischen bezeichnen dürfen, während jenes Hellsehen, welches auf die erwähnte leibliche Weise bewirkt wird, als das pythische bezeichnet werden könnte.

Es ist wohl um der Folgen willen, welche eine Verwechselung dieser beiden sich äußerlich (so wie Mensch und Affe) allerdings ähnlichen, innerlich aber unendlich weit geschiedenen Zustände haben müßte, nothwendig, den Unterschied zwischen beiden fest in die Augen zu fassen. Die Wirksamkeit und Empfänglichkeit des Geistes ist, so lange er hienieden im Fleische wallt, vermöge des alten Wahnes, der ihn in dieses leibliche Leben führte, an die Wirksamkeit und Empfänglichkeit der Seele und des Leibes gekettet. Sie erwacht und wächst mit dieser zugleich, ja der Geist vermag in seinem natürlichen Zustande nur so weit und so lange um sich zu schauen und zu erkennen, als der Kreis der Empfänglichkeit (des Sehnens) seiner Seele sich ihm eröffnet.

*) Bunian's Reise. 1. Th.

Auf das leibliche Sehnen der ersten Liebe trägt der Geist den Schein und die Farbe einer ewigen Liebe hinüber, ja er überkleidet selbst die Trunkenheit des Leibes mit einem Schein und Farbenschimmer einer ewigen und himmlischen Begeisterung, läßt den von süßem Weine Trunkenen den Schein des Geistes-Trunkenen annehmen und heuchelt auf diese Weise das Niedrigste zum Engel des Lichts. In diesem Schein- und Farbengeben besteht beim natürlichen Menschen das Wirken und die Stärke des Geistes. Aber dieses Spiel gelingt nur so lange, als der gebundene Starke der niedern Region, der allerdings im ursprünglichen Menschen Diener und Unterworfener des Höheren sein sollte, gebunden ist und in diesem Zustand sich die scheinbare Herrschaft seines ohnmächtigen Oberen gefallen läßt; nur so lange, als die stillere Seelenthätigkeit in dem System der oberen Sinne und des Gehirnes vorherrschend ist, vor der des im Schlummer der Sättigung festgehaltenen Niederen. Schwindet, wie schon im Wahnsinn, in heftiger Leidenschaft, endlich am meisten im Tode jenes Verhältniß, dann schwindet auch zugleich der alte Schein, und es zeigt sich wohl, welches im natürlichen Menschen das Stärkere sei und daß bei ihm jenes scheinbare Licht sich zum eigentlichen Lichte nur so verhalte, wie der metallische Glanz und die Farbenpracht eines dichten und undurchsichtigen Körpers zur Flamme des im eigenen Lichte brennenden und leuchtenden.

Sobald aber dem Geiste auf jenem oben erwähnten einzig möglichen Wege sein eigentliches Sehnen, sein eigentliches Leben wieder gegeben worden, dann übertüncht er nicht mehr das Niedere mit den Scheinfarben des Höheren, die alte Lüge hört auf, das Niedere wird von dem Höheren verschlungen, das, was seiner Natur nach unendlich stärker und mächtiger ist,

als der Leib und sein Begehren, macht dieses verschwinden, wie die aufgehende Sonne das schwächere Licht der Sterne, und obgleich auch so noch, so lange er im Leibe wallet, jene Verkettung fortdauert, vermöge welcher die Thätigkeit des Geistes mit jener der Seele zugleich erwacht und wächst; so giebt doch dann nicht der Geist — dem Niederen dienend — diesem seinen Glanz und seine Kraft, sondern vielmehr muß das Niedere sich dem Höheren überlassen und sich ihm ganz einräumen, bis es auch seinerseits ganz und gar zum Tempel und Organ desselben geworden.

Den Zuständen des magnetischen Hellsehens, bei denen der Seele ein neuer umfassenderer Sinn nach außen, ja in gewisser Hinsicht die Natur und Kräfte des Geistes gegeben sind (m. v. oben) theilt wohl auch im natürlichen Menschen der Geist durch sein Mitwirken den Glanz und Schein des Höheren und Höchsten mit. Besteht doch das eigentliche Wesen des magnetischen Wachens schon bloß physiologisch genommen, in einer Übertragung der Eigenschaften und Fähigkeiten des Höheren an das Niedrere: der ruhigen, stillen Beschaulichkeit der Sinnesnerven an die Gangliarnerven, welche letzteren ihre heftig das Leibliche begehrende Natur, gegen die leidenschaftslosere, stillere der oberen Sinne vertauscht haben und hierdurch dem höheren Bewußtsein der Seele, sein Spiel, mit dem jetzt so still gewordenen Gebundenen desto leichter machen. In der niederen Natur finden sich die beseelenden Regungen der oberen Lichtwelt als Klang, als Elektricität u. s. ein, wenn der vorhin klang- und elektricitätslose Körper, von dem stützenden Boden, auf welchem er lag, emporgehoben, aus dem engen Zusammenhange mit den ihn umgebenden Theilen der Materie herausgenommen wird. Denn wie jene obere Welt in allen ihren einzelnen Elementen sich dadurch vorzüglich von den ein=

zelnen Theilen der gröberen Körperwelt unterscheidet, daß sie (wie die Sonne auf die ganze Erde) in ihrer Wechselbeziehung und Wechselwirkung nicht auf ein Einzelnes, sondern aufs Ganze gerichtet ist; so wird ihnen auch der von seinem bisherigen Stützpunkt, auf welchen seine ganze anziehende und abstoßende Thätigkeit beschränkt war, emporgehobene Körper darin ähnlich und verwandt, daß er jetzt nicht mehr von einem Einzelnen, sondern wiederum von dem Ganzen angezogen wird. Alsbald aber senkt sich die beseelende Kraft von oben *) in die ihr nun verwandt und zu ihrer Aufnahme geschickt gewordene niedere Basis hernieder, und wirkt durch diese, als durch ihren Leib, als Electricität Ton u. s. hindurch. Eben so und aus ganz ähnlichem Grunde ist auch nach der oben (S. 138 u. 139) angedeuteten Ansicht die Seele in den Zuständen des Somnambulismus, der höheren Welt des Geistes und ihrer Wirkungsweise gewachsener, ebenmächtiger, für dieselbe durchsichtiger, bewirkbarer geworden **), darum wirkt auch in jenem Zustand der Geist so mächtig, so deutlich, so unaufgehalten seiner eigenthümli-

*) Jene Weltseele, jener Strahl der Alles tragenden und erhaltenden Liebe, der auch im Thiere, da, wo dieses in den (prophetischen) Äußerungen seines Instinktes an die Zustände des Somnambulismus erinnert, für die Zukunft sorgt, sich, z. B. in der Grasmücke, des verwaisten jungen Kukuks, im fast schon sterbenden Mutterinsect der noch fernkünftigen, jungen Brut sorgfältig annimmt.

**) Überhaupt der ganze Mensch eben jenem, die ganze äußere Natur beseelenden Lebensstrahl von oben, welcher immer geschäftig ist, in Alles sich herabzusenken, was für seine Aufnahme empfänglich und bereit ist, und welcher mit seinem Lichte das Künftige eben so hell als das Vergangene beleuchtet, weil in solchen Zuständen das wache, raisonnirende Selberwirken des Menschen, wodurch jener Strahl verdunkelt und unmerklich gemacht wird, aufgegeben ist.

chen Natur gemäß. Freilich sind hierdurch jene Erscheinungen in gewisser Hinsicht ein Vorbild von jener höheren Freiheit, welche schon hier im Vorschmack, und einst, wenn diese irdene Hütte zerbrochen wird, vollkommener des Geistmenschen erwartet. Aber der furchtbare Starke ist im magnetischen Hellsehen nicht bezwungen, sondern nur fester gebunden *), und wenn er beim Leibmenschen einst durch den Tod seine Fesseln abstreift, dann wird sich der Unbekleidete von dem Bekleideteu ja freilich deutlicher unterscheiden.

Dieß einstweilen als Einleitung zum Verständniß der hier nachstehenden Thatsachen, bei deren Erzählung sich noch Gelegenheit finden wird, über mehrere Punkte des eben Gesagten ausführlicher zu sprechen.

Das Verhältniß der natürlichen Thätigkeit des Systems der Gangliarnerven zu der des Cerebralsystemes wird uns vorzüglich in den Phänomenen des Somnambulismus, des Nachtwandelns und des Wahnsinnes deutlich. Wenn im Zustande des Somnambulismus **) der geschärfte innere Sinn alles Äußere eben so klar und noch klarer als sonst im Wachen

*) Die Anziehung gegen das Leibliche, die vorhin auf einen einzelnen Punkt (den eignen Leib) beschränkt war, geht jetzt auf die ganze Welt des Leiblichen, nicht wie bei dem wahrhaft frei gewordenen auf die Welt des Geistigen.

**) Man vergleiche über alle in diesem Abschnitte angeführten Phänomene des Somnambulismus: Kluge's Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel, Berlin 1811, ein Werk, das noch immer jenes Gebiet der Physiologie mit besonders großer Vollständigkeit und Klarheit überblicken läßt.

wahrnimmt, wenn er bei krampfhaft verschlossenen und zum Sehen ganz untauglich gewordenen Augen äußere Gegenstände eben so wie durchs Gesicht erkennt: so geschieht dieses, nach der einmüthigen Aussage aller Somnambulen, mittelst der Herzgrube — der Magengegend. Ein an diese Gegend gelegter Brief wird gelesen, das leiseste, unhörbarste, an diese Gegend gesprochene Wort wird vernommen, und selbst Ahnungen des Künftigen, Wahrnehmungen und Ahnungen dessen, was fern und außerhalb dem Kreise einer gewöhnlichen sinnlichen Beobachtung liegt, geschehen nach jener Aussage durch die Gegend der Herzgrube. Wenn die Somnambule mit der Seele des Magnetiseurs so ganz Eins wird, daß sie jeden Gedanken, jedes Gefühl desselben erräth und mitfühlt; wenn sie tiefe Blicke in die innere und äußere, vergangene und gegenwärtige Geschichte aller mit ihr in Verbindung gesetzten Personen zu thun vermag; wenn sie sich selber Ereignisse und Zufälle vorausverkündigt, welche mit dem Kreise des gegenwärtigen Wissens durchaus in keiner Beziehung stehen, wenn sie nicht bloß die Heilmittel genau beschreibt und angiebt, die ihre Krankheit zu heilen vermögen, sondern durch ein eröffnetes Ahnungsvermögen sogar den von ihr nicht besuchten Ort, wo dieses oder jenes heilende Kraut wächst *): so zeigt sich immer die Gegend des Magengeflechtes und der Herzgrube als das Organ jenes Erkennens **). Alle Gegenstände, welche der Somnambule deutlicher betrachten will, pflegt er aus einem innern Instinkte an diese Stelle zu halten ***), wie sonst ans Auge.

*) Diesen seltsamen, von dem biedern, wahrheitliebenden Wienholt beobachteten Fall erzählt Kluge S. 215.

**) Kluge, a. a. O. S. 131—150—204—213 u. f.

***) Derselbe, S. 197.

Aber wenn in jenem merkwürdigen Zustand eine höhere Kraft des Erkennens und Gefühles in der Seele erwacht war, wenn die Somnambule mit einer Klarheit und Sicherheit über Gegenstände sprach, die ihr sonst nur wie dunkle Bilder vorschwebten, wenn ihr die fernste Vergangenheit wie die Zukunft hell wurde *), wenn sie mit geisterhafter Einsicht den Zusammenhang der geheimsten Handlungen und Gedanken erräth, welche außer Gott Niemand, als der handelnden oder denkenden Person bekannt sein konnten **), wenn sie selber zusammengesetzte und künstliche Handlungen verrichtet, arbeitet, ausgeht und besuchende Personen unterhält: so ist auf einmal alles dieses Wissen und selbst die Erinnerung an alles Gesprochene und Gethane beim Erwachen verschwunden.

So entsteht das Phänomen einer doppelten Reihe von Zuständen, davon jede in sich selber, die eine aber nicht mit der andern zusammenhängt. Die Somnambule erinnert sich, sobald sie heute wieder in den Zustand des magnetischen Schlafes geräth, alles Dessen, was sie gestern und früher in diesem Zustande gethan und gesprochen; sie knüpft nicht selten das Gespräch gerade da wieder an, wo sie es ein andermal abgebrochen und verspricht umgekehrt in einer künftigen Krise über Gegenstände eine weitere Auskunft zu geben, die ihr heute noch dunkel waren. So hängen die Zustände des magnetischen Schlafes durch klare Erinnerung eben so innig unter einander zusammen, als im wachen Zustande das Heute mit dem Gestern.

Aber der eigentliche, vollkommene Somnambulismus hat zugleich einen hellen Überblick über das Ge-

---

*) Kluge, S. 213.

**) Ein sehr merkwürdiges Beispiel der Art bei Kluge, S. 220.

biet des wachen Zustandes. Obgleich die Somnambule beim Erwachen keine Erinnerung mehr an Alles das behält, was in und mit ihr während der Krise vorgegangen: so weiß sie doch umgekehrt Alles sehr wohl, was während des Wachens jemals geschehen, und sie erinnert sich sehr bestimmt an Vorgänge einer fernen Vergangenheit, auf die sie sich, während des gewöhnlichen wachen Zustandes auf keine Weise mehr zu besinnen vermag. Die Seele empfängt im Somnambulismus die Fähigkeit zu dem gewöhnlichen Kreis der Kräfte noch einen andern tiefer liegenden und im jetzigen Zustande für sie meist verlorenen Sinn zu gebrauchen, dessen Gesichts- und Empfindungskreis ein ungleich weiterer ist, dessen Kräfte von ungleich stärkerem Umfange sind als die der gewöhnlichen Sinne, und wie jene höhere Thätigkeitsäußerungen der Krise nur durch eine Erweiterung des geistigen Wirkungskreises möglich gewesen: so verschwinden sie auch sogleich, und können selbst nicht mehr als Erinnerung reproducirt werden, sobald sich jener Kreis wieder in seine gewöhnlichen Gränzen verengert. Denn die schwächere, zartere Saite von Draht tönt wohl mit, wenn in ihrer Nähe der starke, verwandte Ton einer metallenen Glocke angerührt wird, nicht aber umgekehrt, wenigstens nicht auf merkliche Weise, tönt die Glocke mit, wenn in der Saite der verwandte Ton laut wird. So ist auch die Seelenthätigkeit, welche während des magnetischen Hellsehens des Centrums alles Begehrens und Gefühles, des Gangliarsystems und mit ihm der gesammten Nerven sich bemächtigt hat, eine ungleich stärkere, überwiegendere als jene, welche im wachen Zustande bloß an die Rührungen der Sinnesnerven geknüpft ist.

Es giebt aber andere mit dem Somnambulismus nahe verwandte Zustände, während denen jene Isola-

tion eben so wie sonst im Wachen fortdauert. Erst hier zeigt sich mit vorzüglicher Deutlichkeit das Phänomen zweier ganz von einander geschiedenen, in sich selber wohl zusammenhängenden Individualitäten, die auf eine wunderbare Weise in einer und derselben Person vereint sind. Das Mädchen, dessen Krankheitsgeschichte Erasm. Darwin *) erzählt, gerieth einen Tag um den andern regelmäßig in einen Zustand, worin sie für die gewöhnlichen Sinneseindrücke ihrer Umgebung vollkommen unempfindlich, nichts sahe und hörte, was um sie her vorging. Sie unterhielt sich dann zusammenhängend und voll Geist mit abwesenden, von ihr gegenwärtig geglaubten Personen, declamirte Gedichte, und wenn ihr zuweilen beim Declamiren ein Wort fehlte, half es nichts, wenn ihr die Umstehenden noch so laut und deutlich einhalfen; sie mußte das fehlende Wort eben selber finden: wenn man ihr die Hände hielt, beklagte sie sich, ohne zu wissen, welche Ursache ihre Bewegungen hemmte; eben so, wenn die offenen, vor sich hinstarrenden Augen zugehalten wurden. Wenn sie aus jenem Zustande erwachte, erschrak sie, und wußte nichts mehr von Allem, was mit ihr vorgegangen. Sie war nun bis am wechselnden Tage, wo die Träumerei wieder eintrat, dieselbe, die sie zuvor gewesen. Nicht ohne einigen Anschein behaupteten die sie besuchenden Freundinnen, sie habe zwei Seelen, welche wechselsweise aus ihr sprächen. — Auch in dem ganz ähnlichen Falle, welchen Gmelin **) beschreibt, gerieth die Kranke abwechselnd in einen Zustand, wo sie sich für eine ganz andere Person, für

*) Zonomie II, und in Reil's Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen. S. 81.

**) Materialien für die Anthropologie I, und Kluge a. a. O. S. 180.

eine französische Ausgewanderte hielt, und sich mit einem erträumten Unglück abquälte. Sie sprach dann französisch oder gebrochen und anfangs sogar mit Schwierigkeit deutsch, hielt ihre Ältern und anwesenden Freunde für unbekannte Besuchende, die an ihrem unglücklichen Loose Theil nähmen, konnte sich durchaus an nichts erinnern, was auf ihre wache und wahre Persönlichkeit Beziehung hatte, zeigte aber übrigens eine mehr als gewöhnlich erhöhte Geistesthätigkeit. Beim Erwachen wußte sie nichts von Allem, was sie in jener erdichteten Persönlichkeit gethan und gesprochen, wohl aber erinnerte sie sich deutlich an Alles, was sich in der ganzen Reihe jener Zustände mit ihr zugetragen hatte, sobald sie wieder hinein gerieth. Beide Zustände waren daher in sich selber zusammenhängend, jeder einzelne aber mit dem andern außer Zusammenhang.

Ähnliche Fälle finden sich häufig von Ärzten aufgezeichnet *). Unter andern sind sich auch die Nachtwandler außer dem Anfall dessen nicht bewußt, was während desselben mit ihnen vorging, und können wiederum in dem Anfall, wo sie sich deutlich auf Alles besinnen, was in ähnlichen Zuständen mit ihnen geschehen, nicht begreifen, daß sie auch noch zu anderer Zeit einer andern, wachen Persönlichkeit genießen. Sie sind und glauben sich im Anfalle eine ganz andere Person als im Wachen und umgekehrt. Ein solches Gefühl scheinbar doppelter Persönlichkeit wird auch nach langen Krankheiten empfunden, und sie ist im Wahnsinne mit lichten Intervallen und im Traume wirklich vorhanden. Die Zustände unserer Träume stehen häufig unter einander durch deutliche Rückerinnerung in Zusammenhang, und wir sind im Traume selbst dem

*) Man vergl. Reil a. a. O.

Charakter nach öfters eine ganz andere Person als im Wachen, der von Natur Sanftmüthige ist dann jähzornig und streitsüchtig, der Blöde voll Muthes.

Alle diese Fälle sind freilich, wie wir noch hernach sehen werden, dem Wahnsinne, wobei die höheren Seelenthätigkeiten nicht bloß im Verhältniß zu den stärker aufgeregten niederen, sondern absolut schwächer sind als gewöhnlich, wenigstens eben so nahe als dem magnetischen Hellsehen verwandt, dürfen aber auf dieselbe Weise erklärt werden als dieses.

Auf eine bemerkenswerthe Weise steht der Traum in der Mitte zwischen dem Zustande des gewöhnlichen Wachens und jenem des magnetischen Hellsehens. Im Traume, besonders in jenem aus der Nähe des Erwachens, scheint zwar jener Nachtmensch der Ganglien auch noch aufgeregt thätig, aber seine Herrschaft neigt sich gegen das Erwachen hin zum Ende, das Übergewicht zum Gleichgewicht, indem auf der andern Seite auch der Tagmensch des Cerebralsystems — des Bewußtseins und Erkennens, wieder thätig zu werden anfängt. Und über die minder übermächtige, näher verwandte Thätigkeit des unteren Nervensystems hat die des oberen Gewalt, und vermag sie willkürlich zu reproduciren. Daher wird in der Geschichte des Somnambulismus bemerkt, daß zuweilen das, was während der Krise geschehen, und was beim Erwachen für die Erinnerung ganz verloren schien, im Traume der nächstfolgenden Nacht sich der Seele von Neuem als Traumbild vorstellt, und als solches auch nach dem Erwachen Erinnerungen zurückläßt *). So wird der Traum ein vermittelndes Glied zwischen dem Zustand der Krise und jenem des Wachens, und bringt als solches die Erscheinungen der ersteren zu dem wachen Bewußtsein.

*) Kluge (nach Nasse), S. 187.

Wir erkannten bereits oben in den Functionen des Ganglienſyſtemes eine in materieller Bildung befangene (verlarvte) geiſtige Thätigkeit. Wie die Säure, die vorher heftig brennend auf die Organe des Geſchmackes und des äußeren Gefühles einwirkte, wenn ſie mit der Kalkerde zu Gyps verbunden worden, nun auf einmal jene Eigenſchaften ganz verloren zu haben ſcheint, wie dieſe aber ſogleich wieder aus ihrer Verlarvung hervortreten, wenn die Säure von ihrem Materiale geſchieden wird; ſo erſcheint auch jene geiſtige Thätigkeit, jene werkthätige Seele ſogleich wieder als das, was ſie urſprünglich iſt, wenn ſie in dem gewöhnlichen Geſchäft des materiellen Bildens, unter welchem ſich ihre eigentliche Natur verbirgt, geſtört wird. Jener Mörder, den wohlthätiger Richterſpruch an den Karren ſchmiedet, ſcheint, ſo lange er hier den ganzen Tag mit Arbeiten zubringt und des Nachts tief ermüdet ſchläft, das nicht, was er iſt, ſeine blutdürſtige Natur verbirgt ſich hinter dem gezwungenen Geſchäfte, aber ſobald ihn Don Quichote oder ein frommer Gilpin von den Ketten losmacht, wird er ſich in ſeiner eigentlichen Geſtalt zeigen, wie der halbverhungerte Wollüſtling bei beſſerer Pflege gar bald wieder das wird, was er geweſen.

Nicht bloß jede Störung im Verdauungsgeſchäft erzeugt uns im Schlafe unruhige, bilderreiche Träume, ſondern es iſt bekannt, daß eine ſchnell unterbrochene Milchabſonderung eine auf einmal ſich aufhebende Waſſerſucht, ein zur Unzeit unterdrückter Ausſchlag öfters ſogleich Wahnſinn erzeugen, eben ſo wie umgekehrt Wahnſinn durch künſtlich erregte Geſchwüre und andere materielle Beſchäftigungen des Bildungstriebes auch gehoben wird. Wie oft geht eine tiefe Melancholie aus einer Unterdrückung oder dem zu langen Ausbleiben der monatlichen Reinigung, tiefe Neigung

zum Selbstmord aus einer Störung des vegetativen Lebens durch Onanie und andere Ausschweifungen, oder auch aus andern krankhaften körperlichen Stimmungen *); eine an Wahnsinn gränzende Hypochondrie aus einer Erschwerung und Hemmung des Verdauungsgeschäftes hervor! Hier wird uns die Zwangsweste der gewöhnlichen psychologischen Systeme ein wenig zu enge, und der crasseste Materialismus der Ärzte tritt da öfters der Wahrheit viel näher! Die ersteren lehren uns wenigstens nicht, wie so oft ein Brechmittel **), etwas Arsenik ***), eine starke Verletzung, auf deren Heilung die werkthätige Seele wieder ihre ganze Kraft wenden muß *a), natürliche Blattern, Ausschlag oder künstlich erregte Geschwüre *b), die Schaukel *c), ja selbst eine bessere, stärkende, den Magen und seine Thätigkeit mehr in Anspruch nehmende Kost *d), eine wiederhergestellte Leibeseröffnung, monatliche Reinigung oder Milchabsonderung, oft ein einziger artistisch-magnetischer Strich vom Haupte abwärts *e) fast auf der Stelle die verlorene Vernunft wieder herstellen, Blutigel von Visionen heilen; wie dagegen umgekehrt Veränderung der Kost oder selbst der Witterung den Charakter ändern, ein Stückchen zufällig verschlucktes Leder, das den Magen belästigt, der Genuß eines mit etwas Kochsalz versetzten Wei-

*) So haben die an Pellagra leidenden Personen eine fast unwiderstehliche Lust sich ins Wasser zu stürzen.

**) Cox, über Geisteszerrüttungen, Übersetzung. S. 119.

***) Derselbe, S. 154.

*a) Derselbe, S. 113, 115 u. a.

*b) Derselbe, S. 157—209, 210—211.

*c) Derselbe, S. 158.

*d) Derselbe, S. 108.

*e) Reil, S. 141.

nes *), ein wenig Stechapfelsaamen oder ähnliche Substanzen, bei manchen Personen die bloße Entfernung des Lichts oder eine Augenkrankheit **), bei andern das Hinausgehen aus der gewöhnlichen Umgebung ***) selbst die nüchternste Besonnenheit zur Narrheit machen. Jene 70jährige Alte, die an einer Verstopfung litt, welche anderer Umstände wegen nur an jedem sechsten Tage künstlich gehoben werden konnte, war jedesmal in den ersten Tagen nach der Öffnung ganz verständig, sich ihrer ganz bewußt, darauf trat eine Zeit ein, wo sie sich nur noch der vergnügtesten Periode ihres Lebens, der Jahre der ersten Liebe zwischen 20 und 30 erinnerte, dann erloschen auch diese Erinnerungen, sie war im tiefen Blödsinn sich ihrer nicht mehr bewußt, fragte nur noch zuweilen nach den ersten Pflegern ihrer Kindheit, nach ihren verstorbenen Ältern †). Selbst bei den Anfällen jener fürchterlichen Mordlust, die mit Bewußtsein verbunden, dennoch zu den Abarten des gewöhnlichen Wahnsinnes gehört, fühlt der geistig Kranke vor dem Anfalle ein Brennen in der Gegend des größten Gangliengeflechtes am Magen, hierauf einen wilden Andrang des Blutes nach dem Kopfe, und nun hat er noch kaum Zeit, die geliebten Personen, die ihn umgeben, zur schnellsten Flucht zu ermahnen, wodurch sie allein den Ausbrüchen seiner Mordwuth entgehen können ††).

In der That ist es nicht gerade die glänzendste und beste Seite, sondern vielmehr die partie honteuse unsers armen zerlumpten Selbst, die hier neben uns

*) Reil, a. a. O. S. 380.

**) Derselbe, S. 170—172.

***) Cox, S. 124 in der Note.

†) Reil, S. 96.

††) Reil's Rhapsodien. S. 391 und 392.

als werkthätige (bildende) Seele an den Karren geschmiedet ist. Wir lernen sie nur zu gut kennen, sobald sie, wenn auch nur auf einzelne Augenblicke, aus ihren Ketten losgelassen wird *). Ich erschrecke, wenn ich diese Schattenseite meines Selbst einmal im Traume in ihrer eigentlichen Gestalt erblicke! Selbst im Zustande des bloßen Nachtwandelns zeigen sich sonst gleichgültige Naturen zu Mordthaten und Verletzungen selbst der Geliebtesten geneigt, und müssen schon deßhalb sorgfältig bewacht werden **). Ein sonst stiller, gleichgültiger Junge, den ich in den ersten Monaten meiner Praxis an einer Art von Veitstanz zu behandeln hatte, war, sobald der Anfall kam, wie von einem boshaften Teufel besessen. Die Augen blickten wild und tückisch, dabei lachte er entsetzlich behaglich, als wenns ihm bei seinen tanzenden Bewegungen ganz besonders wohl wäre. Jetzt mußten alle Messer u. dgl. entfernt werden, auf die hinterlistigste Weise suchte er die Umstehenden zu verletzen, und wenn er nichts anders haben konnte, versteckte er wenigstens eine Nadel unter eine Blume, womit er seinen kleinen Bruder, als wenn er ihn wollte an die Blume riechen lassen, listig tückisch stach. In den meisten Fällen findet sich mit dem Wahnsinn, wenn er nicht zu sehr an dumpfen Blödsinn oder an fade, tändelnde Narrheit gränzt, ein auffallender Geist der Zerstörung, Mordsucht und der Lüge verbunden ***). Selbst übrigens gutartig scheinende Narren pflegen gern Feuer anzulegen oder

*) Bei dem Raubthiere ist sie weniger durch die Materie gebunden, als im massiven, Pflanzen fressenden Thiere, beim Cholericus weniger als beim Phlegmaticus, ohne daß dieser um ein Haar besser wäre als dieser.

**) Nudow's Theorie des Schlafes.

***) Reil, a. a. O. S. 308—358, 359, 372—376.

auf eine boshafte Weise zu necken *). Wahnsinnigen von höherem Grade ist in keinem Augenblicke zu trauen, nicht selten wissen sie ihre Mordlust hinter eine angenommene Zärtlichkeit und Freundlichkeit zu verbergen, und diese thierische Lust am Zerfleischen und Morden, im Gewande zärtlicher Zuneigung hat man vorzüglich bei Solchen wahrgenommen, deren Vernunft durch entsetzliche thierische Wollust zerstört war **), wie denn auch schon im natürlichen Zustande Wollust nur eine Maske ist, hinter der sich Zerstörungs- und Mordlust verbirgt. Auch bei scheinbar Wiedergenesenen kehrt mit dem Nachhall des Wahnsinnes zugleich die diesem eigenthümliche Mordlust wieder, und nur zu oft sind zu früh entlassene Wahnsinnige auf diese Weise Vater- und Muttermörder geworden ***).

Wenn jener Mordlust des Wahnsinnes jeder andere Gegenstand geraubt ist, pflegt sie ihre Wuth an sich selber auszulassen, und Wahnsinnige haben sich nicht nur öfters verstümmelt und Glieder abgehauen, sondern zuweilen mit recht ausgesuchter Grausamkeit das Fleisch von den Händen und Fingern abgebissen †). Eine dumpfe Grausamkeit gegen den eigenen Körper ist selbst noch in den tiefsten Graden des Blödsinns wahrgenommen worden ††).

Bewundernswürdig ist oft die List und Feinheit,

---

*) Neigung zum Feueranlegen, vorzüglich da, wo sich Dumpfsinn und Cretinismus zum Wahnsinne gesellen: Reil, a. a. O. S. 425.

**) Spieß, Biographien der Wahnsinnigen. Bd. 3. — Das Hospital der Wahnsinnigen zu P. Geschichte des heimtückischen Rasenden.

***) Reil, a. a. O. S. 374.

†) Derselbe, a. a. O. S. 35.

††) Derselbe, S. 407.

mit welcher vollkommen Wahnsinnige sich zu verstellen und eine ganz erdichtete, wohl zusammenhängende Geschichte als ihre eigene zu erzählen wissen. Jener Wahnsinnige des Gregory wußte seine Freunde und einige Magistratspersonen durch eine ganz erdichtete Geschichte so einzunehmen, daß sie sogleich beschlossen, ihn aus seiner Zwangsweste los zu machen und kaum dem gegenwärtigen Arzt so viel Zeit ließen zu entfliehen. Jene hatten nur zu bald Gelegenheit ihre Voreile zu bereuen, der Wahnsinnige brachte sie alle in Lebensgefahr. Auch die Stürmer der Bastille *) ließen sich durch die sanften und vernünftig scheinenden Lügen eines solchen Wahnsinnigen einnehmen, lernten aber ihren Irrthum sogleich bereuen, als sich der eben von den Ketten losgelassene Wahnsinnige eines fremden Mordgewehres bemächtigte und seine Befreier in die größte Gefahr stürzte. Wahnsinnige, welche eine ganz erlogene Lebensgeschichte für ihre eigene hielten, sind in der Geschichte jener Krankheit nichts Seltenes **), und schon die Erzeugungen des Gangliensystemes im Traume gründen sich zum Theil auf Täuschung und Lüge.

Schon früher erwähnten wir einer Art von Tobsucht, wo sich die Zerstörungs- und Mordlust des Wahnsinnes mit ganz gesund scheinendem Bewußtsein zusammen findet. Hier gränzen der höchste Grad wilder Leidenschaft und eigentlicher Wahnsinn nahe zusammen. Jener Bauer, der gewöhnlich ganz vernünftig sprach und keine Spur von Unvernunft verrieth, entlief aus dem Tollhause, kam in seine Heimath wie

*) Reil, a. a. O. S. 393.

**) Bei Spieß a. a. O. Mehrere, unter andern die Esther L. im 2. Bde. — Andere Beispiele bei Reil und Cox, u. a. der schon erwähnte Fall, Cox, S. 222.

ein ganz Wiedergenesener, Vernünftiger, ermordete aber noch an demselben Abend, nachdem er sich durch Kartenspiel erhitzt, mit wohl überlegtem Vorsatze seine Frau und Kinder *). Bei ihm war jene unwiderstehliche Lust zum Morden nach und nach aus einem niemals durch gute Vorsätze unterdrückten Hang zum Jähzorn entstanden. Dagegen hatte eine gewisse nun verstorbene Dame, deren Geschichte mir wohl bekannt ist, so lange sie unverheirathet war, unter die Empfindsamen ihrer Zeit gehört, und dennoch warf sie, aus unglaublicher Verkehrtheit, auf ihren eigenen erstgebornen Sohn einen solchen Haß, daß sie ihn mehr als einmal mit ganz kühlem Vorsatze ermorden wollte, bis man ihn zuletzt mit Gewalt der täglichen Grausamkeit seiner Mutter entriß und in fremde Hände gab. Der Vorwand jenes unnatürlichen Hasses war: daß das Kind ihrem schlimmsten Feinde ähnlich sei, und ich will nicht untersuchen, von welcher andern (unrechtmäßigen) Leidenschaft jene unnatürliche die Folge war. Ähnliche Geschichten haben uns die Ärzte mehrere aufbewahrt **).

---

*) Reil, S. 391.

**) In den Zuständen des Somnambulismus beobachtet man häufig, daß die Kranken einen lebhaften Widerwillen gerade gegen jene Personen äußern, die ihnen sonst die nächsten und liebsten sind. Auch in der Melancholie und im Wahnsinn ist gerade diese Verkehrtheit recht häufig. Die Geschichte eines wohlüberlegten Mordes, den eine übrigens vernünftig scheinende Schwangere an ihrem Mann beging, zu dessen Fleisch sie einen unwiderstehlichen Appetit bekommen, steht bei Reil, S. 394. Die Unglückliche salzte noch das Fleisch des Ermordeten ein, um recht lange daran zu haben. Auch solche Beobachtungen erinnern an den Schwedenborgischen Satz, daß in jener Welt wollüstige Liebe sich in Lust sich gegenseitig zu morden verwandle, und an die schon längst anerkannte Verwandtschaft der Wollust (Fleischeslust) und Mordlust.

Jene eigenthümliche Natur des an uns angeschmiedeten Galeerensclaven wird besonders aus der Weise erkannt, auf welche der Wahnsinn erzeugt wird. Dieser Zustand besteht überhaupt in jener Umkehrung des natürlichen Verhältnisses, wodurch die bildende Seelenthätigkeit, ihr gewöhnliches Geschäft versäumend, sich auf psychische Weise äußert, und wo nun die ganze Kraft des geistigen Organismus, auf jenes unnatürliche Geschäft concentrirt und die Thätigkeit des Cerebralsystems verdunkelt wird. Ein Vorherrschen der Ganglienseelenthätigkeit über das höhere Seelenvermögen entsteht zuweilen auf negative Weise dadurch, daß das höhere Organ durch Krankheit gezwungen, oder durch eigene willkürliche Schuld seine natürliche Oberherrschaft verliert, häufiger jedoch auf positive Weise entweder dadurch, daß die in materieller Bildung befangene Seelenthätigkeit, in ihrem gewöhnlichen Geschäfte gestört, aus ihren Banden frei wird, und sich, als der bei den Meisten stärkere Theil zum Herrscher aufwirft, oder dadurch, daß die Schlummernde durch verwandte, begünstigende Einflüsse geweckt, genährt wird.

In einem Saitenspiel pflegt ein äußerer lauter Ton den Nachhall der gleichgestimmten Saiten zu erwecken. Die Leidenschaften und das ganze Gefolge unserer Neigungen und Abneigungen, der Begierde und des Hasses, die ganze Region der Gefühle haben ihren Wirkungskreis und Ursprung im Gangliensystem, wirken belebend oder zerstörend auf dieses ein. Wie in schon wiedergenesenen Wahnsinnigen die alte Tollheit durch den Anblick fremder Raserei wieder aufwacht, wie jede schlummernde Anlage durch die Äußerungen eines verwandten Vermögens geweckt wird; so wacht auch jene untergeordnete Seelenthätigkeit auf und verläßt ihren bisherigen Kreis, sobald sie den Ton der mit ihrer

eigenen Natur verwandten Leidenschaft vernimmt. Die meisten Wahnsinnigen verloren den Gebrauch ihrer Vernunft durch Leidenschaften. Jähzorn, Haß, heftiger Geiz, übermäßige Zerstreuungssucht, wilde Begierde und heftige Zuneigung, jedes Fixiren der Seele auf einen ihrem eigentlichen Bedürfniß unangemessenen Gegenstand; unter allen Leidenschaften am meisten aber der Hochmuth und der vielleicht schon bei einer schlechten Erziehung nie gebrochene Wille *) erregen Wahnsinn. Wenn man die genauer bekannt gewordenen Fälle des sogenannten religiösen Wahnsinnes, der religiösen Melancholie durchgeht, wird man meistens finden, daß jenem Zustand Hochmuth und Erhebung seiner Selbst über Andere vorhergegangen. Selbstgeständnisse lehren, daß jene Unglücklichen sich vor dem Ausbruche ihres Leidens häufig für die Heiligsten und Besten gehalten unter Allen, die sie umgaben, und daß sie erst von dieser falschen Höhe herab in wahnsinnige Selbstverdammung versanken **). Selbst jener Wahnsinnige, dessen Geschichte bei Cox die neunzehnte ist, scheint in seiner finstern religiösen Rechtlichkeit Selbstheiligung in strenger Erfüllung äußerer Gesetze gesucht zu haben. — Oder ein übermüthiger, grübelnder Verstand glaubte sich zum Ergründen religiöser Geheimnisse berufen und fand hier seinen Untergang. Indeß ist bei einigen jener Unglücklichen der körperliche, unwillkürliche Ursprung ihres Leidens unverkennbar. Diesen religiös Wahnsinnigen bleibt dann, als Ausnahme von der oben erwähnten Regel, auch mitten in ihrem Wahn=

*) Reil, a. a. O. S. 390.

**) Religiös Wahnsinnige, voll Dünkel. Cox, S. 78. — Auch vor der gemeinen religiösen Schwermuth geht gemeiniglich ein Zustand vorher, wo die Leidenden sich für besser halten als andere Menschen, und Verzweiflung folgt auf Übermuth. Man s. Arnold's Leben der Gläubigen. S. 842.

sinne nach Cox eigenen Worten: ein hohes Ehrgefühl und eine heilige Scheu gegen Wahrheit, wie dieß der erste von ihm erzählte Fall bewiesen.

Wenn der Grundton jener untergeordneten, in materieller Bildung befangenen Thätigkeit, welche am leichtesten durch Leidenschaften erweckt wird, Hochmuth ist, so könnte man mit einem älteren theosophischen Ausdruck das Versinken einer Thätigkeit, die an sich höherer, geistigerer Natur ist, in ein bewußtloses materielles Bilden aus Hochmuth herleiten, und jenen Gefangenen als einen Verbrecher betrachten, der sich durch Hochmuth vergangen, und der nun auf eine für ihn selber, sobald er nur will, höchst wohlthätige Weise sein Vergehen abbüßt. Seiner ursprünglichen Kräfte beraubt oder wenigstens unfähig sich ihrer zu bedienen, lernt er hier, der Region des sinnlichen Erkennens und ihrem Willen untergeordnet, gehorchen, und den etwa auch noch in seiner jetzigen Lage sich regenden Hochmuth, wenn ihm seine Ketten zu leicht werden, erstickt der alte Richterspruch: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen.

Da gerade jene Anlage des ursprünglichen Menschen sich durch Hochmuth vergangen, welche zum Gehorchen bestimmt war, indem sie (nach dem Folgenden) das Organ sein sollte, durch welches das Wort der höheren Region zu dem Menschen gelangte; so wird, eben in jenem Dienste, zu welchem sie sich durch eigene Neigung erniedrigt, das ursprüngliche Verhältniß am leichtesten hergestellt, die Materie und die dunkle Region der Körperwelt wird zu einer Correctionsanstalt, aus welcher Jeder, welcher die dargebotenen Mittel nur einigermaßen benutzt, gewiß als genesen hinweggeht. Aber jene Mittel sind dem noch in uns wohnenden Rest des alten Hochmuths bitter, er ahnet mit Recht in ihnen seinen Tod, und der Wahnsinnige sel-

der, der sich in dem Gefühle seines Wahnes wohl befindet, wendet die letzten Spuren von Vernunft nur dazu an, alle Bemühungen zu seiner Heilung unwirksam zu machen *). Die Hülle, hinter welcher sich der Abgrund verbirgt, das grüne Laub, welches nicht, wie ein oberflächlicher Anblick wähnte, von einem unschuldigen Zephyr, sondern von der unter ihm liegenden Schlange bewegt wurde, die nur die über ihr liegende Decke noch unschädlich machte, wird dann auf einmal hinweggenommen, und der Mörder in uns, jene Furien, deren Geheul uns Bedlam in dem Kettengerassel seiner Wahnsinnigen nur von fern hören läßt, stehen losgelassen und durch unsere Pflege stark geworden da, und kehren dann zuerst ihre Waffen gegen den, der sie hegte und groß gezogen. Eine Bußpredigt aus dem Tollhause!

O du Unerkannter und doch herzlich Geliebter! Laß doch meinen Mörder, der noch hier bei mir angeschmiedet sitzt, nicht eher los, bis er erst durch Dich besser geworden!

Wir wollen die Principien jener göttlichen Correctionsanstalt im folgenden Abschnitte etwas näher betrachten. Eine weitere Auseinandersetzung der physischen Eigenschaften des Gangliensystemes wird uns hierzu noch einmal den Weg bahnen.

Das Gangliensystem hat im lebendigen Organismus das Amt der körperlichen Bildung und Gestaltung. Sein Geschäft ist: die schon vorhandene Materie zu zerstören (daher in der Sprache und im Mythus Hunger und Tod ein Wort) und ihre bildenden Principien sich selber zuzueignen. Freilich ist dieser Helmontische Alchymist — die Magenseele —, über dem Forschen nach dem Stein der Weisen blind und zum

---

*) Reil, an verschiedenen Orten.

Narren geworden. In jenes unterirdische Gefängniß fällt von oben gerade so viel Licht hinein, als sie zu ihrem Geschäfte braucht, nur daß uns die Scheidewand hindert, jene Strahlen wahrzunehmen!

Ein Beispiel von einer gewissen Unabhängigkeit der thierischen Seele von den anregenden Einwirkungen, welche durch die obersten Sinnorgane des Cerebralsystemes kommen, geben uns namentlich einige Ordnungen der Mollusken (v. §. die Muscheln). Diesen Thieren fehlen zum Theil mit dem Kopfe zugleich alle Sinnesorgane, sie sind bloß Rumpf, und dennoch erkennen sie Alles, was mit dem Kreise ihrer Lebensbedürfnisse in Beziehung steht, sind sogar noch zu gewissen Äußerungen des Kunsttriebes und der List fähig, eben so wie der Nachtwandler und die Somnambule mit krampfhaft geschlossenen und verbundenen Augen dennoch sehen, mit verschlossenem Ohre dennoch hören, weil ihnen ein ganz neuer Sinn im Gangliensystem eröffnet worden. Auch bei den Insecten erscheint das Gangliensystem als das vorherrschend entwickelte. Manche Arten dieser Thierklasse sind, wenigstens während ihres Larvenzustandes, zum Theil ohne die höheren Sinnesorgane, und verrathen dennoch einen ungewöhnlich scharfen Sinn für die äußere Umgebung. Bei ihnen stellt sich überhaupt die Ganglienthätigkeit ganz vorzüglich als bildender Trieb dar, in jenen Kunstwerken, welche außer dem Körper zur Bedeckung und Erhaltung desselben aufgeführt werden, und in einer eben solchen genauen physiologischen Beziehung auf die Bedürfnisse desselben stehen, eben so zu dem Kreise desselben gehören, als z. B. die Haare und Häute, welche der Organismus des vollkommneren Thieres in seinen eigenen Gränzen bildet. Auch die künstliche Mauerbiene, wenn sie der noch ungeborenen Brut ihr Gehäuse baut, thut hiermit nichts anders,

als der bildende Trieb in dem vollkommneren Mutterthier, wenn er die die Frucht umgebenden Häute und ernährenden Theile innerlich bauet. Dennoch zeigen die äußeren Erzeugungen des Insectenreiches, noch mehr aber gewisse Erscheinungen der höheren Region, unter andern die des thierischen Magnetismus, daß jene bildende Kraft ursprünglich nicht auf den engen Kreis des materiellen Organismus beschränkt sei, sondern auch über denselben hinaus zu wirken vermöge.

Unter andern geht aus dem Gangliensystem das ganze Gebiet der Sympathien und jener gleichsam magischen Wirkungen der Natur hervor, die sich aus keinem Gesetz der bloß mechanischen Berührungen erklären lassen. Gewisse Thätigkeiten und Erscheinungsformen der sonst untergeordneten Natur lassen sich selbst noch der menschlichen Natur — mittelst des Gangliensystems mittheilen und gleichsam einimpfen. Wenn der Biß eines tollen Hundes zuletzt jenen fürchterlichen Zustand erregt, wo der Kranke, bei übrigens noch andauerndem Bewußtsein, den unwiderstehlichen Trieb der Hundenatur fühlt, zu beißen, und seine umstehenden Freunde ängstlich bittet, ihn festzubinden, damit er sie nicht beißen könne, so zeigt sich hier das Gangliensystem eines wirklichen Einimpfens der Hundenatur fähig. Jener Sohn des großen Condé erfuhr diese Einimpfung auf eine mehr psychische Weise. Er glaubte täglich zu gewissen Zeiten in einen Hund verwandelt zu sein, und fühlte sich dann unwiderstehlich dazu gedrungen, wie ein Hund zu bellen. Selbst die Gegenwart des Monarchen konnte ihn nicht verhindern, wenn der Anfall kam, wenigstens zum Fenster hinaus die stumme Pantomime des Bellens zu machen. Auch jene Klosterfräulein pflegten, in einer ähnlichen Verwandlung, täglich eine Stunde lang wie

die Katzen zu heulen *), und solcher Fälle finden sich viele aufgezeichnet. Die sogenannten Dämonischen lassen in ihrer Raserei nicht bloß die verschiedenartigsten Stimmen von Raubthieren (Bärengebrüll, Wolfs- und Katzengeheul) hören, sondern wissen auch in anderer Hinsicht die Natur jener Thiere auf eine fürchterliche Weise täuschend nachzuahmen **). Hier ist es, wo die Lehren des alten Systems der Metempsychose nicht ganz ohne Sinn erscheinen, und vom Throne herab wird zum Thiere jener hochmüthige Nebucadnezar.

Auf eine andere, mehr materielle Weise zeigt sich jene weibliche Empfänglichkeit und Erzeugungsfähigkeit des Gangliensystems in der Geschichte der ansteckenden Stoffe. So lange jenes System in seinem gewöhnlichen Kreise bleibt, ist es fähig, fremde Krankheitsformen in sich aufzunehmen und auszubilden, jene Fähigkeit verliert sich aber, wenn es den Kreis seiner materiellen Produktionen verläßt und psychisch wirkt, weßhalb schon Wahnsinnige keiner Ansteckung mehr ausgesetzt sind, mitten unter vergifteten Pest- und Fieberkranken, mitten unter dem Aushauch anderer Seuchen unangetastet bleiben.

Der Kreis jener Empfänglichkeit erscheint im sogenannten thierischen Magnetismus noch mehr erweitert. Die Zustände desselben werden in der Regel zwar leichter hervorgerufen, wenn der lebenskräftige Magnetiseur an dem Körper der Kranken vom Haupte abwärts nach den unteren Theilen streicht, sie erfolgen jedoch auch bei einem umgekehrten Streichen, beim bloßen Anhauchen, bei der Berührung der Hände,

---

*) Reil, a. a. O. S. 296 u. 339. Wahnsinnige, die sich in Hunde oder Wölfe verwandelt glaubten und als solche heulten. S. 336.

**) Historie der Wiedergebornen. Bd. II, S. 56.

oder des bloßen Daumens der Kranken, ja durch die Wirkung des Willens aus der Ferne. Es erfolgen jene Zustände, auch ohne Zuthun des Magnetiseurs, nach Gemüthsbewegungen und allen Einflüssen, wodurch die Thätigkeit des Gangliensystems sehr aufgeregt wird. Wie nämlich jene Eindrücke, welche auf den wachen Kreis der Sinne geschehen, sämmtlich in Einem gemeinschaftlichen Punkte — im Gehirn versammelt werden, die Eindrücke aufs Gesicht oder aufs Gehör eben so gut als jene auf die Fingerspitzen, so haben auch alle jene Lebenseinflüsse, welche auf das schaffende, bildende Vermögen in uns vermehrend oder schwächend einwirken, ihren gemeinschaftlichen Sammelplatz in der Mitte des Gangliensystemes, sie mögen nun auf einen Theil oder in einer Richtung wirken, in welcher sie wollen. Auf diese Weise wird ein der Krise ähnlicher Zustand durch verschiedene Ursachen, z. B. das Ausbleiben der monatlichen Blutungen, ja nach einzelnen Erfahrungen durch Galvanismus *) u. a. erregt und bei gewissen sehr reizbaren Naturen, bringet selbst die Nähe einer Katze oder anderer Raubthiere, so wie die Nähe giftiger Schlangen, die sich im Schlafgemache versteckt haben, convulsivische Zufälle hervor, welche jenen der Krise gleichen, und ein magisches Hellsehen von sonderbarer Art wird noch jetzt, in Ägypten, durch Räucherungen und Incantationen an empfänglichen Menschennaturen hervorgerufen **).

*) Hagenbusch und Gruber, bei Kluge, S. 173.

**) Ich habe hiervon Einiges im 2. Bde. meiner Reise in das Morgenland, S. 63 erzählt; am ausführlichsten beschreibt jedoch die magischen Kunststücke des berühmten Scheich Abd-el-Kader in Kairo, der Engländer Lann in seinem account of the manners and customs of the modern Egyptians. Nur Knaben vor der Zeit der Mannbarkeit, Jungfrauen und Weiber im Zustande der Schwangerschaft sind für das magische Mit-

Endlich so zeigt sich jene Eigenschaft des Gangliensystemes noch vorzüglich im Proceß der weiblichen Zeugung und Ausbildung der Frucht, und es ist auch hier vornehmlich beim Weibe, das innerlich geworden, was ursprünglich mehr äußerlich — ein Werk, nicht des bewußtlosen Bildungstriebes, sondern des erkennenden Wortes sein sollte. Wenn jenem bildenden Vermögen in uns einst die äußere Natur Material und eben so gut zu ihm gehöriges, eigenthümliches Organ gewesen, als es ihm jetzt die Theile des Leibes sind; so sieht sich dagegen in dem jetzigen Zustande, jenes

sehen empfänglich, welches der Scheich in ihnen aufregt und auch unter diesen im Allgemeinen empfänglichen Subjecten ist nicht jedes im gleichen Grade erregbar. Das äußere Verfahren des sogenannten Geisterbeschwörers besteht zunächst darinnen, daß er den Knaben, oder irgend eine andere Person, die sich zu der Handlung hingab, mit seiner eigenen Person und mit den im Zimmer Anwesenden in Rapport setzet, was bei den Letzteren durch die gemeinsame narkotische Aufregung mittelst der Räucherungen erleichtert wird. Hierauf stellt er es den Anwesenden frei, irgend eine abwesende, weitentfernte, lebende oder verstorbene Person zu nennen, welche vor dem Blick des Sehers erscheinen und sich darstellen soll. Der Scheich spricht den Namen nach und heißt ihn, mit noch andern auffordernden Worten auch den Knaben nachsprechen, und der Letztere wird nun wirklich eines Mitsehens mit der fremden Seele fähig, von welcher die Anfoderung ausging, denn er sieht die genannte Person eben so vor sich, wie sie in der Vorstellung und Erinnerung des Fragenden dasteht. Auf diese Weise beschrieb ein kleiner, unwissender Knabe, nachdem er mit Mühe den fremden Namen ausgesprochen hatte, die Gestalt des Lord Nelson; ein anderer die des in England wohnenden Vaters eines Anwesenden, so genau als ob er sie im Spiegel vor sich sähe, obgleich diesen Vater keiner der andern Anwesenden jemals gesehen hatte. Ein diesem vollkommen ähnliches Mitsehen der Vorstellungen einer fremden Seele kommt auch, wie wir schon erwähnten, bei den Zuständen des magnetischen Hellsehens nicht selten vor.

Vermögen bloß auf die engen Grenzen des Ganglien-systemes beschränkt.

In der That, dieses System, durch dessen Wirksamkeit wir vorzüglich an die Materie gebunden, mit ihr vereint sind, pflegt uns noch in dem jetzigen Zustande einen Sinn offen zu lassen, welcher uns, über alle Beschränkung des Raumes hinüber, ungehindert von den Banden der Schwere und der Körperlichkeit, die lebendigen Einflüsse einer fernen und nahen, geistigen und körperlichen Welt zuführt. In dem Kreise des täglichen Bedürfnisses, scheint das Gefühl für Wärme und Kälte dem Gangliensysteme vorzüglich zuzukommen, so wie die Erscheinungen des sogenannten Gemeingefühles, z. B. das Bemerken eines nahen Gegenstandes im Dunklen, das kitzelnde Gefühl auf der Haut eines Schlafenden, wenn sich ihm ein Anderer mit der Hand nähert, die Erscheinungen der Sympathie und Antipathie *). In gewissen körperlichen Zuständen zeigt sich selbst noch beim Menschen, der Wirkungskreis jenes Sinnes so erweitert, daß bevorstehende Witterungsveränderungen, ziemlich ferne Metalle oder Wassermassen, Feuersbrünste und ähnliche Begebenheiten in einer ziemlich großen Ferne wahrgenommen werden **). Auffallender als irgendwo zeigt sich jenes, nicht vom Cerebral- sondern ausschließend vom Gangliensystem abhängende Ferngefühl in dem Zustande des magnetischen Hellsehens. Jene Schranken, welche die Körperlichkeit zwischen zwei verschiedenen Individuen feststellet, sind in diesem Zu-

*) Ein sehr merkwürdiges Beispiel von Sympathie bei Kluge a. a. O. S. 304, und ähnliche bei demselben noch anderwärts.

**) Ausgezeichnetes Ferngefühl einer Taubstummen, bei Kluge, nach Rahn, S. 295.

stande aufgehoben, die Seele jener innerlich Eröffneten wird mit der Seele des Magnetiseurs Eine und dieselbe, sie weiß nicht bloß alle seine Gedanken, liest in seiner Seele Alles, was ihn bekümmert und erfreut, sondern sie nimmt auch unwillkürlich an allen körperlichen und geistigen Gefühlen jener ihr fremden Person Theil, äußert Schmerzen, an eben jenem Theile, woran der Magnetiseur unvermerkt verletzt wird, empfindet einen bald widerlichen bald angenehmen Geschmack, wenn jener unangenehme oder wohlschmeckende Dinge in den Mund nimmt *), weiß jede Bewegung des entfernt oder hinter ihr stehenden Magnetiseurs und wird von der Kränklichkeit desselben mit ergriffen. Durch den Willen des Magnetiseurs oder durch unmittelbare Berührung selbst mit einer dritten Person in Beziehung gesetzt, weiß die Somnambule um Alles, was mit dieser vorgeht, auch wenn dieselbe weit entfernt ist **), und auch der Magnetiseur vermag aus weiter (ganze Meilen betragender) Entfernung, durch bloße Anstrengung seines Willens auf eine mit ihm in enger Beziehung stehende Somnambule zu wirken, und diese in Krise zu versetzen ***). In dem Zustande des Hellsehens wissen jene Kranken auch, was sich indeß in weiter Entfernung, in ihrer Heimath zuträgt †), und überhaupt wird, sobald jener innere Sinn sich eröffnet, eine ganze, nahe und ferne Außenwelt demselben klar und gegenwärtig. Nicht bloß wird ein noch ganz unbekanntes Buch, dessen Blätter durch verschiedene Mittelglieder mit dem Hellsehenden in Beziehung gebracht worden, von diesem

*) Kluge, S. 201.

**) Derselbe, a. a. O. S. 216.

***) Derselbe, S. 231—233—235.

†) Derselbe, S. 217—222.

gelesen *), der Stand des Zeigers an einer außer dem Gesichtskreise desselben stehenden Uhr erkannt **), und die Annäherung bekannter Personen, die auf gewöhnliche Weise nicht bemerkt werden konnte, aus der Ferne wahrgenommen ***), sondern durch jene Eröffnung des innern Sinnes, sieht sich der Somnambul auch in eine, von ihm sonst nicht besuchte, nur dem Namen nach bekannte Gegend versetzt, wo er das sieht, was er angelegentlich gesucht und gewünscht hatte †). Eine gewisse Person jener Art durchschaute mit geisterhafter Klarheit eine ganze nächtliche Begebenheit, die sich, während sie schlief, fern von ihrem Zimmer im älterlichen Hause zugetragen hatte, und der Erfolg zeigte, daß sie sich nicht getäuscht, und den Plan eines wirklich vorgehabten Diebstahls richtig eingesehen hatte ††).

Jenes Ferngefühl, jener Seherblick der Seele, ist denn auch ein Eigenthum der Entzückung (wovon noch nachher), des Traumes, der Ohnmacht, des Scheintodes, und anderer Zustände, worin alle Fähigkeit nach außen zu wirken noch mehr aufgehoben ist. Jene Fälle, wo ein weit entfernter Freund, einen Geliebten, dessen Seele sich in der Todesstunde oder anderen wichtigen Augenblicken lebhaft mit ihm beschäftigte, eigentlich vor sich stehen zu sehen, die Stimme des Abschiednehmenden oder Fragenden wirklich zu hören glaubte, obgleich er in jenem Augenblick an etwas ganz Anderes dachte, und von der Krankheit der geliebten Person nicht das mindeste wußte, sind doch zum Theil von

*) Kluge, S. 135.

**) Ders. S. 130—139.

***) Ders. S. 138.

†) Ders. S. 214.

††) Kluge, nach Weinholt, S. 219.

zu nüchternen Beobachtern erzählt, als daß man sie ganz läugnen könnte *). Ein gewisser, mir nahe verwandter, ehrwürdiger Mann, dessen frommer Ernst keine Selbsttäuschung zuließ, hat eine ähnliche Erfahrung in der Todesstunde seiner weit entfernten Mutter gemacht. Freilich vermögen wir uns nur selten beim Erwachen aus jenen tieferen Träumen oder Zuständen der Ohnmacht, an das zu erinnern, was während der Zeit unsern innern Sinn bewegt hat. Merkwürdig ist es aber, daß Somnambulen in dem Zustand des Hellsehens alles Das genau wußten, was, während sie in Ohnmacht oder Katalepsie lagen, um sie und mit ihnen vorgegangen **). So merkwürdig schon alle jene Erscheinungen sind, so sehr auch schon sie an ein höheres Vermögen im Menschen erinnern, sind sie dennoch nur erst ein Schatten von dem, was dieser höhere Sinn, wenn er zuweilen noch in den Gränzen des jetzigen Daseins auf eine gesunde und natürliche Weise im Menschen erwacht, umfasset und vermag ***); wie die noch künftige Lilie, die das zergliedernde Messer und das Vergrößerungsglas schon in der zerschnittenen Zwiebel künstlich darstellen, nur ein kleiner Schatten von dem ist, was sie geworden wäre, wenn sie sich im nächsten Sommer allmählig aus dem Keim entwickelt hätte.

So sind uns jene Organe, welche uns an die Materie fesseln, gerade auch ihrerseits Leiter über die Gränzen materieller Beschränkung hinaus, und sie sind uns ganz dasselbe in Beziehung auf die Zeit. Alles

---

*) Hieher gehörige Literatur bei Kluge, S. 372.

**) Kluge, a. a. O. S. 206.

***) Geschichte des Johannes Knox u. a., besonders aber des Thomas Bromley in der Historie der Wiedergebornen, von Reiz, Thl. 2 und 6.

Periodische, alle Zeiteintheilung kommt nämlich durch das Gangliensystem ins thierische Leben. Schon die Bewegungen der Organe des Gangliensystems geschehen nicht wie die der willkürlichen Organe in unbestimmten, zufälligen Momenten, sondern in einer rhythmischen, periodischen Aufeinanderfolge der Zusammenziehungen und Ausdehnungen, gleichsam stoßweise, und diese stoßweise Bewegung findet sich auch in jenen Krankheiten der willkürlich beweglichen Organe, die aus dem Gangliensysteme herkommen, z. B. in der Epilepsie. — Die an bestimmte Zeiten gebundenen Erscheinungen des Schlafens und Wachens, der Verdauung, des Wachsthums und der Entwicklung, der monatlichen Blutungen, die kritischen Perioden der Fieber, kommen sämmtlich aus dem Gebiete des Gangliensystems her. Überhaupt ist schon an sich selber das zeugende und bildende Vermögen des Körpers, in seinen wichtigsten Äußerungen an fest bestimmte Zeiten gebunden. Das Zeugungsvermögen des Thieres erwachet im Naturzustande bei einem gewissen Stand der Gestirne, und jene Varietäten und häufigen Spielarten in Gestalt und Farbe, welche sich bei den Hausthieren finden, kommen bloß daher, daß der Mensch ihnen durch häufiges oder verändertes Futter, die Zeiten der Begattung verändert hat, die zahllosen Verschiedenheiten, individuellen Charaktere und Besonderheiten des Menschengeschlechtes, bloß daher, daß dasselbe in Beziehung auf Zeugung an keine bestimmten Zeiten festgebunden ist. Dennoch verräth sich jene Abhängigkeit von der Zeit, auch noch bei dem Menschen in verschiedenen Thatsachen, und wenn im weiblichen Geschlecht die psychische (feindliche, zerstörende) Natur des Gangliensystemes viel leichter frei zu werden vermag als im männlichen, so weiß dieses die Natur durch die monatlichen Blutungen zu verhüten, deren Aus-

bleiben jenes psychische (zerstörende) Erwachen nur zu leicht herbeiführt. Es erinnert jenes körperliche Phänomen an gewisse psychische Erscheinungen, welche der Forscher in der Geschichte der Orakel und Menschenopfer und in dem Beisammensein beider bemerken wird. Die Erscheinungen der pythischen Begeisterung, gründen sich zum großen Theil, wie der Wahnsinn, auf ein Erwachen des sonst gebundenen, psychischen Vermögens des Gangliensystemes, dessen wesentlicher Charakter Zerstörungssucht und jene innere Wuth ist, die sich nur im Blute zu kühlen vermag. Selbst der grausame Götzendienst der Mexicaner, war zugleich mit Spuren einer weissagenden Erkenntniß der Priester verbunden. — Auch in der höheren, reineren Region zeigt sich, nur zu einem bessern, göttlichen Zweck, etwas Ähnliches, und auch hier muß ein weit von seiner Bestimmung abirrendes Erkennen durch Blut versöhnt werden *).

Der an kritische Tage und Zeiträume gebundene Charakter kommt eigentlich nur jenen Krankheiten zu, welche im Gebiete des Gangliensystemes ihren Sitz

*) Es giebt indeß hierüber noch einen andern, vielleicht höheren Gesichtspunkt, der uns nur gerade hier zu sehr außer dem Wege liegt. Die Leichtgläubigkeit und der Unglaube sprechen beide von außerordentlichen Erscheinungen (Voranzeichen u. a.), die sich in der Nähe eines Sterbebettes, oder überhaupt nahe vor dem Tode eines Menschen zutragen sollen. Beide streifen, ohne es zu wissen, an ein Geheimniß, vermöge welchem der Sterbende zwischen seiner noch lebenden Umgebung und einer andern (der Geister-) Welt, ein vermittelndes Glied — eine Leiter bildet, an welcher jene Kräfte und Erscheinungen der andern Welt in unsere sinnliche herabsteigen und in diese auf Momente hinüber wirken. Die Phantasien der Sterbenden haben sich schon oft auch ihrer lebenden Umgebung mitgetheilt, was jene hörten, glaubten auch diese zu vernehmen.

haben *), und ist in denen, bei uns häufigeren Zuständen des Übelbefindens, wobei das Cerebralsystem mehr afficirt ist, unkenntlicher und verwischter. Die Art der Kreise an einem noch künftigen vorzüglich entscheidenden Tage, wird freilich öfters schon in der Krise eines früheren kritischen Momentes voraus erkannt, und diese, so weit von einander getrennten Momente, stehen in einer eben so genauen Beziehung auf einander, als die Krisen des Somnambulismus; doch würde hieraus jenes prophetische Vermögen des Gangliensystemes, welches öfters ganz zufällig scheinende Ereignisse lange voraus verkündigt, nur ungenügend erklärt. Im Grunde genommen, gründet sich jenes prophetische Gesicht auf ein ähnliches Ferngefühl der Zeit nach, als die früher erwähnten Erscheinungen auf ein Ferngefühl dem Raume nach. Die verschiedenen Zustände, welche unser eigenes, oder ein genau mit ihm verbundenes Wesen, in verschiedenen Zeiten, scheinbar zufällig und doch nach fest bestimmtem Gesetz durchlaufen muß, gehören eben so nothwendig zu unserem gegenwärtigen Wesen, als jene Veränderungen und Ereignisse, welche eine entfernte geliebte Person betreffen, deren Schicksal uns wie ein eigenes angeht. Wir und der entfernte Geliebte, unsere Gegenwart und unsere Zukunft, sind in einem höheren Dritten vereint, dessen Strahl in jenen prophetischen Augenblicken des Erkennens unsern inneren Sinn berührt, und in der Entwicklungsgeschichte unsers unsterblichen Wesens giebt es überhaupt keinen Zufall, sondern

*) Unter andern sind auch die Anfälle des Wahnsinnes häufig periodisch, kamen in gewissen Fällen einen Tag um den andern, in andern 15 Tage im Jahre, in noch andern jede zwei Jahre 6 Monate lang, (also ein Viertel der Zeit) m. s. Reil, S. 440.

dasselbe wird von jener Liebe, die es sich selber freiwillig erwählte, in Ereignissen, welche nach unabänderlichem Gesetze auf einander folgen, entweder für den Genuß eines ewigen Friedens oder einer langen Unruhe erzogen.

Wir wollen uns auch hier zunächst nur bei dem engeren Kreise der Erscheinungen des Hellsehens verweilen. Personen, die sich in jenem Zustande innerlicher Eröffnung befinden, sagen nicht nur die Zeit, wie lange jener Zustand dauern, wenn er wiederkehren werde, und künftige Krankheitszufälle genau voraus *), sondern sie wissen auch Dinge vorher, die durchaus nicht von ihnen selber abhängen. Drei von Wienholt magnetisch behandelte Personen, sagten einen Zufall vorher, durch welchen sie den Fuß verrenkten **). Eine Andere wußte im Zustande des Hellsehens voraus, daß sie an einem gewissen Tage aufs Land gebeten und dort in Versuchung gerathen werde, ein Pferd zu besteigen, daß ihr durch einen Sturz großes Unglück bringen könnte, und bat dringend, jenen Zufall von ihr abzuwehren ***). Auf eine durchaus nicht vorherzusehende Weise wurde jene Ahnung wahr. Eben so weiß die Somnambule genau vorher, wenn sich in geistiger Hinsicht irgend eine Idee vollständig in ihr entwickeln, wenn sie im Stande sein werde, gewisse Fragen zu beantworten. Jenes Vorahnungsvermögen beschränkt sich aber nicht auf die Person des Somnambulen allein, sondern dieser besitzt auch ein solches Vermögen in Beziehung auf andere, mit ihm in Beziehung gesetzte Personen, denen derselbe künftige Ereignisse und das nahe Ende ihrer Leiden voraussagt †).

*) Kluge, a. a. O. S. 105 u. 199.

**) Derselbe, S. 215.

***) Derselbe, S. 226.

†) Derselbe, S. 200—204, 205, 218.

Es giebt ein schon im Somnambulismus öfters sehr deutlich entwickeltes prophetisches Vermögen, nicht bloß für die Zukunft, sondern auch für die Vergangenheit *). Die Somnambulen wissen mit einer bewunderswürdigen Klarheit alle jene kleinen, im Wachen längst vergessenen Begebenheiten und Zufälle, die ihnen einmal vor langen Jahren begegnet sind **), und auch im Traume werden wir öfters an längst vergessene Begebenheiten aus der früheseten Kindheit erinnert. Auch hier wird jenes prophetische Erkennen auf fremde, mit dem Somnambul verbundene Personen übergetragen, und jener weiß in gewissen Fällen genau alle jene Begebenheiten, welche öfters der leidenden Person selber nicht mehr erinnerlich, auf ihren jetzigen Krankheitszustand Beziehung hatten ***).

Überhaupt werden fast alle Erscheinungen des Erinnerungsvermögens und der reproducirenden Einbildungskraft, in einem genauen Zusammenhange mit dem Gangliensysteme gefunden. Wenn wir uns jene Rührungen unserer Sinne, jene Handlungen, welche mit innerem Gefühl verbunden waren, dadurch zurückrufen, daß wir diese Gefühle erneuern, so muß nothwendig ein großer Theil der Empfindungen und vormaligen Rührungen, welche im inneren Kreise des Gangliensystemes ihren sammelnden Mittelpunkt hatten, für die Erinnerung verloren gehen, weil unser Wille aus dem oben angeführten Grunde, nicht im Stande ist, Rührungen jenes Systemes nach Gefallen hervorzubringen.

---

*) Hufeland's Somnambule verwechselte fast immer das Heute mit dem Gestern, erzählte Dinge, die noch zukünftig waren, und die sie prophetisch voraussah, als wären sie gestern geschehen. Hufeland über Sympathie, S. 189.

**) Kluge, S. 213 u. f.

***) Derselbe, S. 217.

Nirgends anders zeigt sich jene Abhängigkeit, in welcher der unsterbliche Geist des Menschen, so lange er im Fleische wallet, von der Seele und dem Leibe stehet, so auffallend, als in der Vergeßlichkeit des hohen Alters. Alte, dumpfe Greise, wissen nichts mehr von allen jenen folgenreichen, heitern oder trüben Begebenheiten, nichts mehr von allen jenen vielumfassenden tiefen Kenntnissen, wodurch sie früher zu großen männlichen Thaten gereift waren; Neuton und Kant verstehen ihre eigenen Werke nicht mehr, große im Umgange der Alten grau gewordene Philologen, straucheln an leichten Sprachregeln, alle, selbst die höchsten Bemühungen und Kämpfe um geistige Vollendung und Tugend, scheinen mit allen dem, was durch sie errungen worden, verloren und auf immer vergessen zu sein, und dem frommen, tiefer erleuchteten Greise, bleibt von allen mühsam erworbenen religiösen Erkenntnissen, kaum noch ein einfaches Gebet aus der Kindheit übrig *). Und dennoch geht uns jenes wohlerworbene Eigenthum unserer früheren Jahre, gehen uns jene Erkenntnisse und Gefühle nicht verloren. Vielfältige Erfahrungen haben gelehrt: daß öfters in der Stunde des Todes, in Träumen und ähnlichen Zuständen **), ja in einem geringeren Maße schon im fröhlichen Rausche, alle jene Erinnerungen und verloschenen Gefühle zurückkehren, daß dann auf einmal der noch vor

*) Ein Beispiel der Art gab unter andern Stillings alter Vater. Man sehe den letzten Band der Lebensbeschreibung.

**) Auch ein gewisser, vom Wahnsinn glücklich Geheilter, in den er dadurch verfallen war, daß er seine treu geglaubte Braut nach mehrjähriger Trennung auf einmal als Gattin eines Andern und als säugende Mutter wieder sah, und der nach der Heilung gar nichts mehr von seiner vorigen Liebe wußte, erinnerte sich beim Anblick einer säugenden Frau wieder an Alles. Man s. Spieß a. a. O.

wenig Tagen dumpfe, kaum seiner selbst sich bewußte Greis helle, klare Blicke über seine ganze Vergangenheit zu thun vermag, alle seine vergessenen Kenntnisse wieder empfängt, und zum Theil sich ihrer in einem Grade mächtig zeigt, wie vorher niemals, indem zugleich Sprache und Ausdruck sich veredeln. Die kindisch gewordenen Alten haben dieses mit den Wahnsinnigen gemein. Die verloren gegangene Vernunft kehrt bei Vielen kurz vor dem Tode, mit der Erinnerung an die eigentlichen persönlichen Verhältnisse und an die ganze Reihe der Lebensschicksale zurück. Der kranke Wahn schwindet wie ein schwerer Traum, dessen Inhalt freilich in der wachen Erinnerung zurückbleibt*). Überhaupt ist es bekannt, daß die Wahnsinnigen, sobald sie schlafen, vernünftige und in klarem Zusammenhange stehende Träume haben, und die Reihe der wachen Zustände scheint sich durch den Traum hindurch fortzusetzen**). Ja es scheint sogar in gewissen Fällen durch den Wahnsinn und mitten in demselben, eine gewisse Entwickelung und Ausbildung der höheren Seelenkräfte möglich, und nicht bloß folgt auf den Zustand der Melancholie ein freierer Gebrauch der Seelenkräfte, sondern an wiederhergestellten Wahnsinnigen ist zuweilen in Hinsicht der moralischen und erkennenden Kräfte, eine vortheilhafte Veränderung und Veredlung wahrgenommen worden***). Merkwürdig ist in jener Beziehung vorzüglich die Geschichte jener zwanzig Jahre lang wahnsinnig gewesenen Frau, welche im November

---

*) Man sehe schon Spieß Biographien der Wahnsinnigen, an verschiedenen Orten.

**) Spieß, a. a. O. 1. Band, Geschichte der Katharina P...rin, und auch des Friedrich M..r, der jedesmal beim Erwachen die Seinen kannte.

***) Cox, prakt. Bemerkung über Geisteszerrüttung, S. 115.

1781, in einer kleinen Stadt der Uckermark, sieben und vierzig Jahre alt gestorben. Man hatte an dieser Wahnsinnigen schon in den einzelnen lichten Augenblicken, eine stille Ergebung in den höheren Willen und fromme Fassung wahrgenommen. Vier Wochen vor ihrem Tode erwachte sie endlich aus ihrem zwanzigjährigen schweren Traume. Aber die sie vor ihrem Wahnsinne gekannt hatten, kannten sie jetzt, in dem Zustande dieser letzten Verwandlung, kaum wieder, so veredelt, erweitert und erhöhet waren alle Kräfte und Empfindungen ihrer geistigen Natur, so veredelt ihr Ausdruck. Sie sprach in dieser Zeit Dinge mit einer Klarheit und inneren Helle aus, welche der Mensch in seinem jetzigen Zustande nur selten oberflächlich erkennen lernt. Ihre Geschichte erregte Aufsehen: Gelehrte und Ungelehrte, Gebildete und minder Gebildete drängten sich an jenes merkwürdige Krankenbette, und Alle mußten eingestehen, daß, wenn auch die Kranke während der ganzen Zeit ihres Wahnsinnes den Umgang und die Belehrung der gelehrtesten und erleuchtetsten Männer ihrer Zeit genossen hätte, ihr Geist doch nicht gebildeter, ihre Erkenntnisse doch nicht umfangsreicher und höher hätten sein können, als jetzt, wo sie aus einer so langen, tiefen Gefangenschaft aller Kräfte zu erwachen schien *). So sind denn jene Führungen unseres Geistes, durch die kindische Beschränktheit des hohen Alters, oder selbst durch noch dunklere, trübere Zustände, nicht das was sie dem Materialismus scheinen, und das ewige Eigenthum unsers Geistes kann uns durch nichts entwendet werden, wenn auch die ihrem Zerfallen nahe irdische Hütte, unter dem auf ihr liegenden Schutte, keinen Lichtstrahl von oben mehr hineindringen lässet, und der neue, mitten

*) Basler Sammlungen, Jahrgang 1786. S. 116.

im alten ausgeborene Leib noch bewegungslos nach außen erscheint.

Aber wo verbirgt sich denn jene dem Anscheine nach verloren gegangene Erkenntniß, wo verbirgt sich die ganze Reihe, scheinbar erloschener Erinnerungen, während jener Zustände der Dumpfheit und Besinnungslosigkeit, die demnach in gewissen Fällen nur dem Schlafe gleichen, aus dem wir mit klarer Erinnerung ans Gestern, und aufs neue gestärkt erwachen? Wir dürfen uns auch bei der Beantwortung dieser Frage auf das früher Gesagte beziehen. Überhaupt pflegen sich die Gegenstände und Veränderungen, welche auf und in uns wirken, nur in dem Grade unserer Erinnerung einzuprägen, in welchem sie uns interessiren, d. h. mit der Liebe, mit der Grundneigung in uns in Beziehung stehen — in dem Grade, in welchem sie auf den Kreis unserer Gefühle, wohlthuend oder schmerzhaft einwirken. Selbst das Einprägen ganz mechanischer und an sich todter Fertigkeiten z. B. das Erlernen ganz unverstandener fremder Worte, gelingt uns nur dadurch, daß wir das zu Erlernende in irgend eine, wenn auch noch so leise Beziehung mit dem Kreise unserer Gefühle und unserer Grundneigungen (wenn auch nur der Eitelkeit) setzen, und jene Fertigkeiten erlöschen um so früher, je unwesentlicher und leiser diese Beziehung war. Gegenstände, die gar nicht auf jenen lebendigen Kreis einwirken, liegen überhaupt ganz außer dem Umfang unseres Erkennens, wir erkennen nur im Lichte unserer Liebe (das was dieser Liebe förderlich ist oder hinderlich), können nur das erkennen, was Gegenstand unserer Neigung oder Abneigung zu werden vermag. Unser Erkennen stehet deßhalb in Hinsicht seines Umfanges in geradem Verhältniß mit dem Umfang unserer Liebe, höheres Erkennen wohnt bei höherer Liebe, beschränktes bei be-

schränkter. Eng ist der Kreis des Erkennens bei der thierischen Natur, welche nur von dem Kunde hat, was mit ihren Neigungen in Verbindung steht, und für welche die ganze übrige Welt der Dinge nicht vorhanden ist; nicht viel weiter ist jener Kreis bei der thierisch-menschlichen Natur, während er bei jener Liebe, deren einziger und höchster Gegenstand der Inbegriff aller Dinge wäre, so unermeßlich sein würde, als jener Gegenstand selber.

Nach dem Vorhergehenden ist im leiblichen Menschen das Gangliensystem der Ausgangspunkt und das vereinigende Centrum der inneren Gefühle und Neigungen. Die von dem Cerebralsystem abhängenden Verrichtungen unserer Sinne, das Sehen und Hören, lassen uns an sich kalt, und geschehen ohne Gefühl von Wollust oder Schmerz; wenn aber bei dem Anblick einer hohen Natur, bei dem Hören des Glockengeläutes und anderer Harmonien, unsere Brust sich erweitert, unser Gefühl sich erhebt, fühlen wir, daß jene Rührung nicht in dem an sich kalten Kreis der Sinne beschlossen sei, sondern aus jener Region der Gefühle komme, die wir im gemeinen Leben das Herz nennen. Dagegen sind schon alle Verrichtungen des Gangliensystemes an sich, selbst im Kreise des thierischen Lebens, mit einem Gefühle von Wollust oder Schmerz verbunden, und das Geschäft des Nahrungsnehmens, der Geschlechtsverrichtung u. a. pflegt ursprünglich das thierische Gefühl heftig zu erregen. Vorzüglich genießen wir dann das erhöhte Gefühl sinnlichen Wohlseins und innigen Behagens, wenn das gesammte Nervensystem, auch das des Gehirns, ganz in die vorherrschende und übermächtig gewordene Thätigkeit des Gangliensystems mit aufgenommen und verschlungen wird. Wenn im Schlafe, in der Ohnmacht, im Scheintode und ähnlichen Zuständen beide Systeme,

nun in Eins vereinigt, das (dann vorherrschende) Geschäft des Gangliensystemes wirken, so ist hiermit zugleich ein Gefühl des innigen Wohlbehagens, ja nach dem Ausdruck der ohnmächtig und scheintodt Gewesenen von Seligkeit verbunden *). Auch der Zustand des Wahnsinnes und der Raserei, besonders der der letztern, wobei jene Schranken auch aufgehoben sind, pflegt mit einem ganz besonderen Wonnegefühl verbunden zu sein **). „Ich erwartete," sagte ein von Willis geheilter Wahnsinniger ***), „meine Anfälle mit Ungeduld, denn ich genoß während derselben eine Art von Seligkeit. Alles schien mir leicht, kein Hinderniß hemmte mich, weder in der Theorie, noch in der Ausführung. Mein Gedächtniß bekam auf einmal eine besondere Vollkommenheit — ich erinnerte mich z. B. langer Stellen aus lateinischen Schriftstellern. Es kostete mir im gewöhnlichen Leben viel Mühe, gelegentlich Reime zu finden, aber in der Krankheit schrieb ich so geläufig in Versen, als in Prosa. Ich war verschmizt, sogar boshaft, und fruchtbar an Hülfsmitteln aller Art †)." Auch bei den Somnam=

*) Meine Ahnungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens, Art. Verwesung.

**) Cox, a. a. O. siebenter Fall. Bei traurigen Wahnsinnigen ist meistens schon eine innerliche organische Zerstörung der Theile vorgegangen, sie sind deßhalb weit seltener und schwerer heilbar als lustige Wahnsinnige (man s. ebendaselbst S. 59), und Raserei ist oft ein günstiges Zeichen naher Heilung.

***) Reil's Rhapsodien, S. 304. Wahnsinnige, die der Genesung nahe sind, betrachten deßhalb öfters den Arzt, der sie aus ihrem Traume reißen will, mit Widerwillen. Spieß a. a. O. über das Hospital der Wahnsinnigen zu P...

†) Man wird hieraus die nicht etwa durchaus göttliche, sondern zum Theil sogar sehr verdächtige Natur jenes Wonnegefühles einsehen, ein Umstand, den ich selber früher (a. a. O.) übersehen.

bulen, in denen während der Krise eine ähnliche Erweiterung jener engen Gränzen, ein ähnliches Aufheben jener Scheidewand statt findet, nur daß sich bei ihnen das Gehirn nicht negativ wie im Wahnsinn und Schlaf, sondern positiv verhält, wird jenes Wonnegefühl bemerkt, besonders im höchsten Grade, in dem Zustande der Entzückung, wodurch jene Schranken so vollkommen aufgehoben werden, daß die empfangenen Rührungen selbst noch mit ins Wachen übergehen.

Jene Aufhebung der gewöhnlichen Schranken, und die Vereinigung beider Systeme, pflegt insgemein durch eine ganz vorzüglich erhöhte Thätigkeit des einen von beiden zu geschehen, so z. B. im Rausche, im Somnambulismus, im Zustande der höchsten Freude u. a. durch Erhöhung der Thätigkeit im Gangliensysteme; im Zustande des erhöhten Erkennens, durch Erhebung des höheren Seelenvermögens. In beiden Fällen aber kommt das gesteigerte Gefühl aus und vermittelst des Gangliensystemes in unsere Seele. Jenes ist überhaupt, wie schon gesagt, Organ des Erkennens, und zwar in dem früher erwähnten doppelten Sinne, Organ des körperlichen Erkennens oder Erzeugens und des geistigen Erkennens. Die Erkenntnißkräfte sind schon im Somnambulismus, ja im Rausche gesteigert, und früh nüchtern, wenn die psychische Erkenntnißkraft des Gangliensystemes noch nicht in dem Geschäfte der Verdauung erloschen ist, fühlet sich unser geistiges Erkenntnißvermögen am freiesten, am erweitertsten und vollkommensten, und im Gegentheil fühlet es sich durch die entgegengesetzten körperlichen Zustände, im höchsten Grade beschränkt und verengert.

Im leiblichen und natürlichen Menschen ist wohl selbst der Unterschied zwischen einem großen Talent und einem sehr beschränkten, öfter als man gewöhnlich

dafür hält, in etwas Leiblichem und Natürlichem zu suchen. Eine mehr oder minder große Gebundenheit des oben erwähnten seelischen Princips des Nervensystems, an das Grobkörperliche und Basische, mithin auch eine geringere oder größere Empfänglichkeit desselben, für die Einwirkungen des Willens, vermag hienieden, in dem Zustand der Abhängigkeit von dem Leiblichen und Natürlichen, in welchem sich der Geist befindet, den Kreis seiner Erkenntniß und Wirksamkeit bald zu erweitern, bald zu verengern. Daher wird Blödsinn so oft durch etwas Leibliches: durch Bewegung in freier Luft, durch Verwundungen, besonders am Kopfe, und andere leibliche Ursachen gehoben.

So lange die in der Region des Gangliensystemes werkthätige Seele, mit dem ganzen Brennpunkt ihrer Neigungen an ihrem Leibe festhält, beschränkt sich ihre Erkenntniß und Wirksamkeit zunächst bloß auf diesen engen Kreis. Sobald sie aber, von dieser Kette freigelassen, sobald der fallende Stein nicht mehr von dem einzelnen Punkte, an welchem er vorhin Ruhe gefunden, gehalten, sondern von der ganzen Erdmasse angezogen wird, dann steht sie beschauend und erkennend der ganzen, gesammten Materie, an deren einzelnen Punkt nur sie im Leibe gekettet war, gegenüber, und es öffnen sich ihr neue Erkenntnisse, welche weit außerhalb der engen Schranken der gemeinen Sinnlichkeit liegen *). Aber eben hierdurch sind die Ereignisse

---

*) Hieher gehörte wohl auch vorzüglich die von Spieß im 1. Bande erzählte Geschichte des wahnsinnigen Jacob W. Dieser, ohne sein Zimmer zu verlassen, wußte mit einem ganz besondern Hellsehen nicht bloß Alles, was auf den Feldern und unter den entfernten Heerden seines Gutes vorging, sondern errieth und erkannte auch offenbar fremde Gedanken und Gesinnungen.

des Somnambulismus und andere verwandte Zustände, weit von jenen höheren verschieden, worin dem Menschen, auch selbst noch während des jetzigen Lebens, Blicke in eine obere geistige Region, oder ins innerste und verborgenste Geheimniß eines fremden Herzens, das Errathen, ja deutliche Wissen fremder Gedanken und Gesinnungen gelingt *). In den oben erwähnten, natürlichen Erscheinungen, ist das Sehnen der Seele nicht von der Gebundenheit an die Materie überhaupt, sondern nur an die ihres eigenen Körpers befreit, in jenen, allerdings äußerlich ähnlichen, sublimeren Erscheinungen, ist dagegen das Sehnen der Seele, dadurch daß es sich vom Leiblichen hinweg, nach dem Höheren gewendet hat, von seiner Gebundenheit frei geworden, und steht nun nicht in, sondern über der Materie, und es wird dem Geiste auf eine völlig freie, selbstständige Weise, das im jetzigen Leben meist für ihn verloren gegangene und im niederen Geschäfte befangene Organ eines höheren und geistigeren Erkennens von neuem wiedergegeben, ein Glück, welches, so selten es ist, dennoch von Einigen tiefer Blickenden, für eine beständige Frucht unserer reinsten und höchsten Bestrebungen gehalten wird **).

Wenn demnach bei allen unseren Erkenntnissen und Erinnerungen das Gangliensystem, oder vielmehr das in diese Region am meisten eingesenkte und verkettete Sehnen der Seele eine Hauptrolle spielt, so wird jene an Greisen und noch manchen Nervenkranken bemerkte Erscheinung des scheinbar gänzlichen Verschwindens,

*) Terstegens Leben heiliger Seelen, Originalausgabe B. 1. S. 61 u. f. Reiz Historie der Wiedergebornen, B. 6. S. 19.

**) Thomas Bromley über die Offenbarungen, welche man außerordentliche zu nennen pflegt. Aus dem Englischen.

und oftmals plötzlichen Wiederkehrens unserer Kenntnisse und Erinnerungen, leichter begreiflich sein. Überhaupt ist die Seele in der ersten Jugend des Lebens, so wie in der nüchternen Stunde des frühen Morgens, näher noch jenem ursprünglichen Zustande, wo sie vom Sehnen nach der ganzen, gesammten Materie überhaupt, nicht nach dem einzelnen Punkte derselben (dem Leibe) gezogen und in diesem festgehalten war. Im Verlauf des Lebens, so wie in der zunehmenden Leibessättigung des einzelnen Tages, kettet sich das Sehnen der Seele mehr und enger an den eignen Leib, und zugleich verengt sich auch der Kreis der Erkenntnisse des Geistes. Aber eben in dieser engeren und engeren Beschränkung auf das Endlichste und Vergänglichste, bleibt der, überhaupt durch nichts Endliches und Vergängliches zu stillende Durst des inneren Menschen immer unbefriedigter. Und obgleich er nun das, was ihn scheinbar sättiget, um so fester an sich zieht, so wächst er dennoch nur um so mehr, bis endlich seine Wurzel, nach aufwärts oder nach abwärts hindurchbrechend, die enge Beschränkung auf immer zerstört. Ja die in uns wohnende, jetzt nur auf den gesammten Kreis des Sinnlichen gerichtete Liebe, ist zwar im jetzigen Zustande unseres Daseins der am tiefsten gesunkene und entartete, aber nicht der unwichtigste Theil unseres Wesens. — Der Wurm einiger Insecten pflegt, wenn er sich in seinem engen Gehäuse zur höheren Verwandlung anschickt, sich auf eine bewundernswürdige Weise umzukehren, was unten war, wird jetzt oben — der neue Vogel Phönix entsteht nach der alten Sage aus einem Wurm, und im mütterlichen Körper bildet sich das neue Leben, mitten zwischen den Stätten des Moders und des Todes. — Nach einer andern, vielfältig veränderten Sage, geschieht die Bildung der neuen himmlischen Natur und

die Auferstehung des Leibes, aus dem im bisherigen Zustande unscheinbaren und unwerthen Beinchen Lus *).

Wir nehmen nun hier den Faden, dessen Zusammenhang durch jene physiologischen Erörterungen vielleicht um etwas klarer geworden, wieder auf. Der Stimmnerve und der ganze mit ihm verbundene Kreis der Sprachorgane, gehört zu einem Systeme unsers Körpers, dessen Geschäft jenes des schaffenden Wortes ist — eine ganze ihm untergeordnete kleine Welt zu erzeugen und zu bilden. Wenn auch dieser Kreis sehr verengert ist, so zeigen uns doch mehrere Erscheinungen, unter andern jene psychische Gewalt, welche der Magnetiseur über die ganz von ihm verschiedene Person der Somnambule, noch mehr jene, welche der Mensch in gewissen Fällen über die ganze ihn umgebende Natur ausübt **), daß die, anjetzt am meisten im Ganglienſystem werkthätige und beschäftigte Kraft der Seele, so wie sie noch jetzt der Sinn ist, auf welchen alle Einflüsse einer höheren geistigen Region einwirken, auch ursprünglich das Organ sei, durch welches der Mensch bildend und verändernd auf die ihn umgebende Natur einwirken konnte. Sobald in verschiedenen, körperlich-geistigen Zuständen, die eigenthümliche Natur des Gangliensystemes anfängt zu erwachen, sehen wir dieselbe wenigstens noch im schwachen Schatten, ihr altes und ursprüngliches Geschäft treiben. Der Traum, der Somnambulismus, die Be-

---

*) Man s. Kanne's älteste Urkunde.

**) Der hieher gehörigen Thatsachen wird noch im nächsten Abschnitte erwähnt werden.

geisterung und alle erhöhten Zustände unserer bildenden Natur führen uns in schöne, noch nie gesehene Gegenden, in eine neue und selbsterschaffene, reiche und erhabene Natur, in eine Welt voller Bilder und Gestalten *). Aber jene Gebilde sind nur ein armer Nachhall des anfänglichen Vermögens. Ein großer Künstler, der jetzt in einem engen Kerker an Ketten geschlossen, alles Materials seiner ehehin mit Ruhm ausgeübten Kunst beraubt ist, verräth das innere Verlangen nach angemessener Beschäftigung und den eingepflanzten Kunsttrieb wenigstens noch dadurch, daß er Gestalten aus Brodteig bildet, die ihm der nächstfolgende Augenblick wieder zerbricht, und mit seiner Kette, statt des ihm genommenen Pinsels, in den Staub mahlet, den der nächste Morgen wieder verweht. — Von allen jenen Kräften, welche die im Gangliensystem wirkende, bildende Seele besessen, statt jener göttlichen Sprache, deren Worte die Gegenstände der äußeren Natur, deren ewiger Inhalt Gott und die Liebe des Menschenherzens zu Ihm gewesen, ist uns nur noch ein Laut ohne Wesen und Körper, ein nicht mehr bildendes und schaffendes, sondern ohnmächtiges und kraftloses Wort, die Stimme und die gemeine Wörtersprache übrig geblieben. Jene Echo, die täuschende, als sie gegen den in seiner eigenen Liebe befangenen Narciß entzündet worden, verzehrt sich selber in unglücklicher Neigung, und wird eine körperlose Stimme — ein armer Nachhall.

Wenn schon in den Zuständen eines erhöhten Erkennens einzelne gottgeweihte Männer dahin gelangten,

---

*) Kluge, a. a. O. Hufelands zweite Somnambule sah sich im Zustand des Hellsehens gleich vom Anfang in einen schönen Garten versetzt. Hufeland, über Sympathie S. 179. — Scheintodt Gewesene sagten dasselbe von sich aus. Eben so die sogenannten Verzückten.

daß sie in der Seele Anderer zu lesen, noch nicht ausgesprochene Gedanken zu beantworten vermochten, daß sie „wußten, was im Menschen war,“ wie Der, durch dessen Hülfe sie jene Kraft erlangten *), so läßt sich noch vielmehr in einem künftigen höheren Zustande eine Sprache der Seelen erwarten, worin sie sich die Gedanken und Empfindungen auf eine andere und wirksamere Weise mittheilen, als durch Worte. Obgleich unserem Wesen, von jenem weiten Kreise einer geistigen liebenden Wirksamkeit, der eine ganze Welt in sich faßte, nur noch ein kleiner, enger Bezirk übrig geblieben, so ist es dennoch dieser enge Bezirk, innerhalb welchem sich noch jetzt die höchsten Wunder unserer Natur entfalten. Wir wollen ihn mit einem andern, mit seinem eigentlichen Namen nennen: jener gefallene, in die Materie befangene Phosphorus unseres Wesens, ist nichts anders als die Fähigkeit desselben zu lieben. Nur der Liebe in uns, offenbart sich die höhere, geistige Region, nur die Liebe vermag, wenn sie sich von dem ihrer unwürdigen Gegenstand zu einem höheren und würdigeren erhebt, das zu erkennen, was über den engen Kreis des jetzigen Daseins hinausliegt. Und unsere Liebe allein, und das was sie in ihrem bald weiteren, bald engeren Kreis aufgenommen, geht mit uns hinüber.

Die Sprache der ewigen, göttlichen Liebe, mit der liebenden Fähigkeit im Menschen, war nach dem Vorhergehenden das als äußere Natur geoffenbarte Wort. Und dieses Wort, in der Bilder- und Gefühlssprache des Traumes, der Begeisterung, prophetischer Weihe, ist noch jetzt die Sprache der höheren Liebe mit unserer liebenden Seele, die eine ganze Welt

*) Unter andern Gregorius Lopez, bei Terstegen, am schon angeführten Orte.

von lebendigen Gestalten und Gefühlen zum Ausdruck ihres Sehnens machet.

Aber die liebende Fähigkeit im Menschen, hat sich von ihrem ursprünglichen Gegenstand entfernt, und ihr unvergängliches Sehnen auf einen vergänglichen Vorwurf gerichtet. Wie der natürliche Schlaf, ein Bild des Todes, dadurch entsteht, daß die in materieller Bildung befangene Ganglienthätigkeit (der schlafende Phosphorus) diese ihr eigenthümliche Befangenheit und Lähmung periodisch auf das Cerebralsystem überträgt, so ist Phosphorus selber durch die Materie, der er sich zugesellet, von jenem Schlaf, in dem er befangen, angesteckt worden. Nach einem alten Spruche wird nämlich das Erkennende mit dem Erkannten Ein Leib, Ein Wesen. Die Materie, an welche jene Liebe in uns sich gefesselt, hat, wie sie an sich selber blind und bewußtlos war, und bloß durch das, was sie dem höheren Sinn bedeutete, Wesenheit gewann, dem Phosphorus, der sich liebend zu ihr gesellte, ihre eigene Blindheit mitgetheilt.

Jener Theil unseres Wesens, welcher an sich weder zu lieben noch zu hassen vermag, sondern dem ruhigen Selbstbewußtsein dienet, hat bei der alten, traurigen Katastrophe am wenigsten gelitten, und das Cerebralsystem, jedoch seines ursprünglichen Organes beraubt, ist der ursprünglichen geistigen Bestimmung auch noch im jetzigen Zustande getreu. Aber wie ein aus einer schweren Nervenkrankheit Genesener, dessen Kräfte jetzt alle nur der Wiederherstellung des Leibes dienen, von dem weiten Kreise ehemaliger Kenntnisse und Fertigkeiten, nur noch den engen, dumpfen, eines dunklen, ungewissen Bewußtseins übrig behält, so ist auch der jetzige Zustand unsers, mit seinen besten Kräften (mit seiner Liebe) in materieller Bildung befangenen Wesens, nur ein Schatten des früheren.

Das volle Bewußtsein und der ganze Gebrauch der geistigen Kräfte kehrt Jenem bei der Wiedergenesung zurück, und auch der Mensch vermag schon in den Gränzen des jetzigen Daseins einen großen Theil der verlorenen Kräfte wieder zu gewinnen. In gewissen Fällen ist selber die früher erwähnte Beschränktheit des hohen Alters ein Zeichen, daß alle Anlagen unsers Wesens Liebe geworden, in Liebe sich verwandelt, und daß nun das Fahrzeug, das nicht mehr in dem beschränkten Kreise unserer Willkür liegt, flott zu werden anfange. Wie die Seele des Fötus im Mutterleibe, ganz im Geschäft der Bildung ihres Organes befangen, bewußtlos schlummert, so die Seele der Alten, wenn in ihrem Innern der Fötus des neuen, höheren Daseins sich zu bilden anfängt.

Sobald in dem der ursprünglichen geistigeren Bestimmung noch getreu gebliebenen Cerebralsystem, welches bloß durch den Schlaf mit der Materie sich vermischet, das Bewußtsein jener Bestimmung erwachet, siehet sich dasselbe in einem steten Widerspruch mit seiner eigenen Natur. Der eine Theil seines Wesens spricht eine Sprache (die des blinden materiellen Bedürfnisses), welche das geistige Organ nicht versteht, und wiederum versteht jenes nicht die Sprache des geistigen Sinnes. Durch diese babylonische Sprachenverwirrung, da keines das andere versteht, sind beide zu einander gehörige Hälften sich gegenseitig unverständlich, keine vernimmt die andere, und hierin liegt der Grund der früher erwähnten Isolation.

Überhaupt verstehen wir, wie schon oben gesagt, nur das, was in dem Kreise unserer Neigungen, unserer Liebe liegt, und zwei Wesen von ganz verschiedenartigen Neigungen, sind sich gegenseitig ganz unverständlich — bemerken sich gar nicht. Die Magnetnadel wird durch jeden in ihre Nähe gebrachten Mag-

net, oder jedes Stückchen Eisen, stark afficirt, kaum merklich durch einen elektrischen Körper, und ein plötzlich auf sie einfallender Lichtstrahl, so wie ein naher Ton, der doch verwandte Saiten stark in Bewegung setzt, scheinen gar keinen unmittelbaren Einfluß auf sie zu haben; eben so wenig als im organischen Körper der Gesichtssinn Töne, das Gehör Farben vernimmt; eine einfache Parallele, welche zum Theil von den Physikern übersehen worden. Schon Wesen von Einer und derselben, oder von nahe verwandter Gattung und Anlage, aber von verschiedener Neigung, verstehen sich gegenseitig nicht; z. B. die Bruthenne versteht nicht die Neigung der jungen unter ihren Küchelchen befindlichen Ente zum Wasser; der gemeine, geldgierige Sinn, versteht nicht den poetischen; der böse Mensch nicht den Guten. Mit andern Worten: nur Wesen, die sich in Beziehung auf ihre Neigungen verwandt sind, vermögen auf einander zu wirken, und wenn in irgend einem, sonst dem Cerebralsystem untergeordneten, willkürlich beweglichen Theile, durch einen Umstand die bildende oder zerstörende Ganglienthätigkeit das Übergewicht bekommt, wird dieser Theil willkürlich unbeweglich — erscheint gelähmt. Auf diese Weise sind sich auch das in materieller Bildung befangene Ganglionsystem, und das psychisch thätige Gehirn, gegenseitig unverständlich, sind gegenseitig von einander isolirt.

Betrachten wir den Organismus bloß innerhalb der Gränzen der Thierheit, so erscheinen an ihm das Gehirn und die Sinne als jener Theil, der an dem Geschäfte der materiellen Körperbildung, auf welches doch im Thiere Alles hinführt, keinen unmittelbaren Antheil nimmt. Ernährung, Bildung und Wachsthum hängen bloß von den Organen des Gangliensystemes — Gedärmen, Gefäßen u. a. ab, und die

Organe des Cerebralsystemes bleiben dabei müßig. Das letztere System ist daher jener Theil der thierischen Natur, der noch nicht, wie der bildende Trieb, in materieller Wirksamkeit befangen, von dieser noch nicht eingenommen, ungesättigt, als reine Empfänglichkeit für jeden mit der eigenthümlichen Neigung des Wesens verwandten Gegenstand zurückbleibt, wie bei der nicht ganz gesättigten Verbindung einer Säure mit einem Kali, der noch ungesättigte Antheil der Säure. Bei dem Thiere, dessen Neigung bloß die Materie zum Vorwurf hat, reicht indessen auch jene noch unbefangene Empfänglichkeit, welche ihren Sitz im Cerebralsysteme hat, nicht über den Kreis des materiellen Bedürfnisses hinaus, während im Menschen, dessen Neigung ursprünglich höherer Natur ist, noch eine Empfänglichkeit für etwas Höheres, ungesättigt durch alles bloß materielle Wirken und Genießen, zurückbleibt. Die Vernunft ist in diesem Sinne ein Vernehmen der Sprache einer höheren Ordnung — der Stimme einer höheren Ursache alles Seins, und das mitten in dem Meere materieller Genüsse frei gebliebene Geistige, erhebt sich als Selbstbewußtsein über die Besonderheit. Wenn der Wahnsinn nach dem Vorhergehenden vielfältig in einem kataleptischen Stillstehen aller Seelenthätigkeit, in einem Hinstarren nach Einem geistigen Punkte bestehet*) und wenn es dagegen meist schon ein Vorzeichen naher Genesung ist, wenn sich die Seele von ihrer fixen Idee auf andere Gegenstände hinwegbringen lässet: so bestehet jene Gemüthskrankheit in einem Aufhören der

*) Schon nach Helmont. — In vielen Zuständen des Wahnsinnes wiederholte der Kranke ganze Tage lang immer ein und dasselbe Wort oder dieselbe Handlung, Reil a. a. O. 126 — 127 — Spieß, Hospital der Wahnsinnigen zu P. im angeführten Werke.

eben erwähnten geistigen Empfänglichkeit, welche bei ihr ganz in dem Kreise materieller Wirksamkeit und Neigungen befangen und gesättigt ist.

Jener empfängliche, in dem Kreis der materiellen Neigungen nicht mit befangene Theil unseres Wesens ist es, welcher auch allein einer höheren Liebe als die zu dem Materiellen, noch zugänglich und offen ist. Je mehr aber jener Theil von einer geistigen (guten oder bösen) Wirksamkeit ergriffen worden, desto mehr scheidet er sich von dem bloß in materieller Wirksamkeit befangenen Gangliensystem. Daher nimmt die Scheidung beider Systeme, durch Kultur des Geistes bis zu einer gewissen Gränze zu, und der wilde Naturmensch (noch mehr das Thier) ist für die Rührungen des Gangliensystemes und für die Strahlen seines natürlichen Lichtes (Instinkt, Vor= und Ferngefühl) noch viel offener als der gebildete Europäer. Bei jenem sind sich beide Systeme in Hinsicht ihrer Neigung und Wirksamkeit näher verwandt — verständlicher. Die Region des Gangliensystemes bleibt bei ihm dem Willen zugänglicher, und umgekehrt accordiren die Regungen der Gefühlsregion mehr mit den Regungen des Cerebralsystemes, schließen sich dem Kreise des Selbstbewußtseins näher an, weßhalb auch die wilden Indianer niemals dem Wahnsinn ausgesetzt sind.

Obgleich aber auf der einen Seite die Isolation zwischen beiden Systemen, durch Kultur des Selbstbewußtseins bis zu einer gewissen Gränze zunimmt, so verschwindet sie dagegen jenseit dieser Gränze gänzlich. Wenn nämlich die Region unserer bisher sinnlichen und materiellen Neigungen erst gänzlich von einer höheren und geistigen Liebe erfüllt ist, wenn jene materielle Beschränkung, die der selbstsüchtige Trieb sich geschaffen, durch eine der Selbstsucht ganz entgegengesetzte

Neigung wieder aufgelöst worden, dann wird auch das in Hinsicht seiner Neigung veredelte und vergeistigte Gebiet des Gangliensystemes dem höheren Gebiet wieder gleichartig, die Schranke zwischen beiden fällt nun hinweg, jene Isolation hört auf, und der Wille empfängt von neuem den Gebrauch seiner höchsten, bisher für ihn unbrauchbar und wie verloren gewesenen Kräfte zurück. Und wenn auch die Wiedervereinigung unserer im jetzigen Zustande getrennten Natur nur selten durch jene Mittel noch im jetzigen Dasein gelingt, so wird uns doch das höchste Bemühen unserer Natur, in einem künftigen Dasein seine höchste Frucht tragen. Denn allerdings ist es der größere, wichtigere Theil der Kräfte unserer geistigen Natur welcher gewöhnlich in der Materie befangen — gebunden ist, und wir sehen, daß, sobald er durch krankhafte Zustände (z. B. im Wahnsinn) befreit, seine psychische Natur zurückempfängt, und nun vermöge dem Gesetz der Gleichartigkeit auf das psychisch thätige Cerebralsystem vollkommener zu wirken vermag, er dieses unaufhaltsam mit sich fortreiße, in den Kreis seiner Neigungen.

Über jene Gränzen der gewöhnlich sogenannten Kultur hinüber, beginnt dann erst eine wahre, höhere (auch dem Naturmenschen unmittelbar zugängliche) moralische Kultur, in welcher das wichtigste Geschäft unseres jetzigen Daseins bestehet. Das ganze Gebiet der Gefühle, der Traumsprache und der Natur, erscheint uns hier in einer neuen höheren Beziehung, in welcher es uns nun der nächste Abschnitt soll kennen lehren.

---

8. Der Deus ex machina.

Wir haben im Vorhergehenden zugegeben, daß die ganze Region unserer Gefühle von zweideutiger Natur sei, und daß uns gerade mitten im Glücke, selbst unserer höchsten und geistigsten Genüsse, Regungen von ganz entgegengesetzter Natur am leichtesten beschleichen. Nur gar zu oft nimmt in der Zeit unserer lebhaftesten jugendlichen Gefühle, eine Zuneigung der Geschlechter, die Maske jener Gefühle an; ein leicht getäuschtes Gemüth, hält sein unbefriedigtes Sehnen für eine Liebe höherer und göttlicher Art, und der schöne Schein verschwindet, wenn jenes Sehnen seinen längst geliebten Gegenstand empfangen *). Es sind daher jene sogenannten Erweckungen, welche in der Zeit der lebhaften Jugend geschehen, nur selten von langer Ausdauer, um so weniger, je auffallender und glänzender die Erscheinungen dabei gewesen **); der bessere Sinn scheint nicht eigentlich erwacht gewesen zu sein, sondern nur im Schlafe gesprochen zu haben, und der alte

*) Stilling's Theobald, oder die Schwärmer, Th. 1. S. 113. Th. 2. S. 15, 18, 20, 82, u. s. f.

**) Semmler's eigne Lebensbeschreibung, 1. Bd. Besonders aber die in verschiedener Hinsicht merkwürdige: „Pilgerreise zu Wasser und zu Lande, u. s. in Briefen," Nürnberg 1799. S. 135, 366 u. a. und Stilling a. a. O.

Zustand des ruhigen Schlafes tritt um so fester wieder ein, sobald jene Zeit der lebhaftesten Neigungen und Empfindungen vorbei ist. Jene fromme Seelen, welche eine ganz besondere Lebhaftigkeit und Innigkeit ihres Gemüths, vorzüglich oft in die Tiefe eines religiösen Entzückens hingerissen, waren, wie schon erwähnt, auf der andern Seite auch gerade am meisten den Qualen der heftigsten sinnlichen Versuchungen ausgesetzt *), oder auf jenes Entzücken folgte eine bis zur tiefsten Ohnmacht gehende Dürre und Verlassung von allem geistigen Gefühl **).

Eben so ist es von einer andern Seite gewiß, daß nur gar zu oft das öftere Schwelgen, selbst in den höchsten und geistigsten Genüssen, der vorzüglichste Stoff zu jenem schlimmsten Hochmuth sei, welcher sich für heiliger und besser hält, als alle andere, seinen Weg für den einzig guten, und welcher jeden anderen Weg verdammet; eine Quelle jenes Fanatismus, der, bis nahe an unsere Zeiten, tausend Unschuldige und Bessere hingeopfert ***).

Jener Weg der moralischen Vollendung, welcher fortwährend durch lauter heftige, wenn auch nicht durchaus liebliche Gefühle geht, ist daher, wenigstens

---

*) Terstegen, a. a. O. besonders in den Lebensbeschreibungen des 2. Bandes.

**) Unter andern die oben angeführte Pilgerreise, besonders vom 33. Briefe an.

***) Es ist fast unglaublich, welche unlautere und unsinnige Quellen jene süßen religiösen Entzückungen haben können, auf welche Einige so stolz sind. Eine gewisse fanatische Gesellschaft in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts rief sie, auf eine Art von magnetischer Weise, durch fortgesetztes eigenes Kneipen und Reiben des Leibes hervor. Und jene Entzückten wurden für Wiedergeborne gehalten! Stilling, a. a. O. Th. I, S. 244.

für die Meisten, ein gefährlicher und unsicherer, und ein großer Mann, in dessen eigenen Lebensschicksalen überall schnelle Übergänge, gewaltsame Entwickelungen und wunderbare Führungen gefunden werden, und eine ganz besondere Heftigkeit und Lebhaftigkeit der Gefühle wirkte zwar auch unter seinen Schülern gewaltige Entwickelungen und schnelle, scheinbar tiefe Sinnesänderungen, aber er mußte zugleich auch erfahren, daß Alle, außer Einem, dessen starke Natur jenem gewaltsamen Wege gewachsen war, aufs Entsetzlichste zurückfielen, und sich von dem Höchsten gerade aufs Niedrigste — auf Diebstahl, Lügen, Selbstmord u. dgl. wendeten *). Mit Recht wird daher von ernster Gesinnten der Weg, auch der geistigen Armuth und stillen Entbehrung: jener königliche Weg des Kreuzes, wie ihn Einige nennen **), für sicherer gehalten als der Weg des geistigen Genusses, und ein gewisser trefflicher Mann spricht selbst ernst über jene Thränen und Seufzer, und gegen alle, auch die leisesten äußeren Bewegungen, welche ein ganz in Gott versunkenes Gefühl ihm selber unbewußt verrathen ***).

Und dennoch erschien uns im Vorhergehenden die Region unserer Gefühle als der bergende und bildende Mutterleib, worin der Fötus eines neuen, höheren Daseins in Freud' und Leid empfangen und ausgebildet wird. In der That, die immer mißlungenen und mißlingenden Versuche unserer Moralisten zeigen uns zur Genüge, daß der Mensch durch ihr kaltes verständiges Gewäsch weder erzogen noch gebessert wer-

---

*) Gichtels Leben. Der einzige Treugebliebene unter 30 Schülern war Ueberfeld.

**) Thomas van Kempen. Buch 2, Kap. 12.

***) Leben des Gregorius Lopez bei Terstegen. Bd. I, S. 93 der Originalausgabe.

den könne, und wenn nicht der gute Wille eines einfältigen, nach der Wahrheit suchenden Gemüthes dieses schon an sich selber veredelte und besserte, könnte man zugeben, daß es öfters vortheilhafter sei, Moral von der Bühne als von unsern Kanzeln zu vernehmen. Der Erinnerung bleiben überhaupt nur solche empfangene Eindrücke getreu, welche auf den Kreis unserer Neigungen (Gefühle) wirkten, aus diesem Kreise gehen alle unsere Entschlüsse und Handlungen hervor, in ihm wurzeln unsere Gesinnungen; und nicht bloß der ganze körperliche, sondern auch der geistige Mensch wird in und aus jenem Kreise gebildet. Der Starke wird nur durch einen Stärkeren bezwungen, die schwächste unserer sinnlichen Neigungen ist stärker als das stärkste verständige Raisonnement, das bloß aufs innere Gehör, nicht aufs Herz wirkt, und der Mensch wird nur dadurch gebessert, daß eine höhere und edlere Liebe von seinen Neigungen Besitz nimmt und die unedlere und niedere verdrängt; nur dadurch, daß das Licht einer höheren Sonne den Schein der niederen Funken auslöscht.

In unsern Schauspielen erfährt man öfters im letzten Akte, daß auf einmal ein ungerathener Sohn, ein ganz entarteter Gatte gebessert, ein alter Sünder zum Tugendhaften umgewandt werde, und obgleich solchen schnellen Änderungen selten lange zu trauen, wie uns, wenn wir hinter den Vorhang hinaus blicken könnten, der sechste und siebente Akt lehren würden; so ist es doch gewiß, daß die innere Geschichte des Menschen reich an Beispielen einer fast auf einmal geschehenden und über das ganze Leben hinaus unwandelbar fortwährenden Sinnesänderung sei. Auch eine herzliche Liebe zwischen zwei für einander geeigneten Personen entsteht öfters sogleich in den Augenblicken des ersten Sehens, und bringt in einer einzigen ent-

scheidenden Stunde eine gänzliche Änderung der Gesinnung hervor, indem alle andere, frühere Neigungen durch diese ungleich stärkere verändert oder verdrängt werden. Oder auch eine lange im Innern verhaltene, sich selber unbekannt gebliebene Liebe bricht zuletzt auf einmal in einer einzigen glücklichen Stunde unaufhaltsam hervor *), setzt sich in Besitz aller unserer Kräfte und fängt nun sogleich an, auf diese bildend und gestaltend einzuwirken. Auf diese Weise kann auch jene höchste Liebe, deren Gegenstand ein solcher ist, daß in ihm ein ewiges Sehnen ewig neue Befriedigung findet, und daß seine unendliche Fülle selbst ein ewiger Genuß nicht zu erschöpfen vermag, auf einmal in einer einzigen großen Stunde sich entzünden, und nun auf immer in unserem Gemüth festen Sitz fassen; oder eine einzige gute Stunde kann die bisher noch schwache, und dem Kampfe mit der Sinnlichkeit nicht gewachsene Neigung aus ihrer Ohnmacht erwecken und auf immer stärken. Jene Liebe aber, nur einmal recht erwacht, wirkt gar bald bildend und veredelnd auf den ganzen Menschen ein, und wie man von der gewöhnlichen Liebe mit Recht behauptet, daß sie zuweilen den Jüngling in einer einzigen Stunde zum Manne reife, so wird es auch nicht befremden können, daß diese Liebe von ungleich höherer Kraft den Menschen auf einmal zu etwas ungleich Höherem reife.

Hieher gehören zuvörderst nicht jene sogenannten Sinnesänderungen und Verwandlungen des Charakters, die in etwas bloß zufällig erscheinendem Körperlichen ihren Grund hatten, z. B. jener Fall, wo ein Wahnsinniger, nachdem er durch einen Sturz das Bein gebrochen und den Kopf verletzt, nun auf einmal nicht

---

*) Ewald's Handbuch für erwachsene Töchter. Bd. I, S. 229.

bloß vernünftig, sondern auch von seinen ehemaligen Unarten und schlechten Neigungen geheilt erschien *), ein Fall, der schon aus dem Inhalt des vorhergehenden Abschnittes begreiflich sein und in seinem eigentlichen Lichte erscheinen wird. Die bald ganz im Geschäft der materiellen Bildung befangene, bald durch einen äußerlichen Zufall von ihren Schranken befreite, sinnliche Seele kann einer und derselben indifferenten Natur, bald einen besseren, bald einen schlimmeren moralischen Anstrich geben, jene bösen Neigungen und Regungen, welche aus einer üblen Laune hervorgehen, werden öfters durch ein wenig Wein oder eine leichte Bewegung in freier Luft gehoben, und von dem gemeinen Troß der Menschen wird es sich erst jenseit dieses Lebens, wenn jene Schranken brechen werden, wodurch die materielle Natur dem jetzigen Dasein eine Brücke über einen tiefen Abgrund bauet, entscheiden müssen, ob sie ihrer Grundneigung nach zu den Guten gehörten oder zu den Bösen **). Sinnesänderungen, die daher auf jene Weise erfolgen, bestehen in nichts Anderem, als in einem momentanen Verstecken der eigentlichen Grundneigung, in einem Hineinziehen jener Klauen, die gar bald bei einer gegebenen Veranlassung wieder hervortreten können. Ein materielles Band hat sie auf Augenblicke gefesselt, und sobald dasselbe hinweggenommen worden, zeigen sie sich von Neuem. Jene gleichsam durch einen Ribbenstoß moralisch veränderten Menschen blieben übrigens auch nach jener Veränderung noch im Grunde und in Hinsicht

*) Cox, a. a. O. S. 145. Ein Anderer (Narr) wurde gar durch ein Brechmittel moralisch gebessert! S. 123.

**) Ein nun verstorbener Freund pflegte in diesem Sinne scherzhaft zu sagen: wer einen guten Magen hat, hat auch ein gutes Herz. Er meinte nämlich damit das, was die Leute so gewöhnlich ein gutes Herz nennen.

auf ihren Willen das, was sie zuvor gewesen — indifferente Naturen, die an sich weder gut, noch bös, die alten Unarten auf einmal unterließen, weil sie die Neigung oder die Fähigkeit dazu verloren. In ähnlicher Manier sind auch Bösewichter, bei denen die innere Verdorbenheit und Verkehrtheit übrigens nicht bloß in thierischer Lustbegierde bestanden, plötzlich durch Castration; Brandweinsäufer durch ein geschickt beigebrachtes Brechmittel scheinbar ganz gebessert worden, und die hartnäckigsten Mörder, die noch im Angesicht des nahen Todes alle gutgemeinte Sorge eines geistlichen Vaters verachten und kalt verspotten, könnte wohl ein einziger starker Aderlaß auf einmal zahm und scheinbar reuig machen.

Wenn indessen Tissot durch Veränderung der Diät, z. B. durch Vertauschung der Fleischkost mit Pflanzenkost, bei welcher der moralisch Kranke standhaft beharrte, einen zum heftigen Jähzorn geneigten Jüngling von jener Aufwallung heilte, so ist hierbei jener Antheil nicht zu übersehen, welchen der täglich bei jener freiwilligen Versagung mitwirkende, ernste gute Wille an der physischen Kur hatte. Übrigens wird es wohl keinem Zweifel ausgesetzt sein, daß öfters auch der Arzt einen schweren moralischen Kampf mit der eigenen verdorbenen Neigung sehr erleichtern könne, und daß überhaupt der praktische Philosoph in mehr als einer Hinsicht auch die Kenntnisse des leiblichen Arztes besitzen müsse.

Wir reden demnach hier nicht von jenen, schon durch leichte äußerliche Mittel zu erreichenden scheinbaren Besserungen, wobei die Gesinnung eigentlich dieselbe bleibt, und nur die Gegenstände irgend einer verkehrten Neigung ihr gewöhnliches Interesse verlieren, während der verwöhnte Sinn gar bald wieder eine andere, eben so verkehrte Richtung nimmt; nicht von

jenen Remissionen und lichten Augenblicken, die wohl die verdorbenste Natur zuweilen aus Abstumpfung und Überdruß, gegen den gewöhnlichen Reiz zum Bösen haben kann, oder weil die zu ferneren Ausschweifungen nöthigen Kräfte erschöpft sind, und kein Ernstgesinnter wird ein dumpfes Phlegma, das so oft eine Folge jener Erschöpfung ist, und dem nun zuletzt das Böse eben so gleichgültig geworden, als ihm das Gute schon längst gewesen, für Tugend halten. Vielmehr reden wir hier von jener Verwandlung des ganzen inneren Wesens, welche unveränderlich durch das ganze Leben hindurch fortdauert, und wodurch alle Neigungen des Menschen auf einmal eine neue veredelte Richtung annehmen. Alle jene vorhin sinnlichen Neigungen zeigen sich jetzt durch eine neue höhere Liebe, deren Gegenstand ein geistiger und göttlicher ist, verdrängt, und selbst in jenen Naturen, die vorhin ganz Sclaven ihrer Sinnlichkeit waren, gelangt der bessere Wille auf einmal zur schweren Selbstbeherrschung. Eine solche Seele findet in keinem Besitz mehr Genüge, als in dem ihrer Liebe, und dieses Besitzes gewiß, bleibt sie bei allem andern äußern und innern Wechsel ruhig, vermag wie jener König in Bettlerlumpen Gott zu loben, wenn sie friert und wenn sie hungert *) und gern und fröhlich empfängt sie aus der Hand ihrer Liebe auch das Bitterste. Wie schon ein von sinnlicher Liebe ergriffener Mensch mit seiner Neigung auch alles Das umfaßt, was mit dem Gegenstand seiner Liebe in Beziehung steht und was dieser in sich begreift, so öffnet auf eine noch viel höhere Weise die Liebe zu einem Gegenstand, welcher die ganze Welt in sich begreift, das Herz einer reinen Bruderliebe, die auch den herzlich umfaßt, von dem sie sich gehaßt

*) Tauler's Medulla animae. Cap. 66.

weiß. Zugleich ist jene höchste Liebe ein Spiegel, worin die Seele sich täglich selber betrachtet und erkennen lernt, was sie ohne ihre Liebe war und ist. Hierdurch allein gelangt der Mensch zu jener Selbstverläugnung, durch welche er Andere von Herzen höher zu achten vermag, als sich selber. Mit einem Worte durch jene Liebe vermag der Mensch Alles, auch das Ungewöhnlichste und unmöglichst Scheinende, in ihrem Lichte erkennt er Alles, was ihm früher dunkel war. Denn in der That, schon die Verwandlung, welche unter dem Einfluß jener Liebe mit den erkennenden Kräften der Menschennatur vorgeht, setzt in Erstaunen, denn hier sehen wir mehr als uns alle Erscheinungen des Somnambulismus und das ganze hiermit verwandte Gebiet zusammen zeigen können. Dem unwissendsten Laien werden in diesem Zustande öfters Augen und Mund geöffnet, Dinge klar zu erkennen und auszusprechen, in deren Tiefe kaum der gebildetste Verstand hineinbickt. Jener bäuerische Einsiedler *), der anfangs in seinem stillen, abgelegenen Dorfe, dann in einem einsamen Walde, selbst nicht einmal Gelegenheit gehabt hatte, sich durch Umgang zu bilden, und der nicht einmal lesen konnte, behielt zwar auch später, so lange bloß von Gegenständen des gemeinen Lebens die Rede war, eine große Unbeholfenheit und Dürftigkeit des Ausdruckes, sobald er aber von Gegenständen der Religion sprach, war jene Unbehülflichkeit verschwunden, sein Ausdruck erhob und veredelte sich plötzlich, er sprach, ohne es selbst jemals zu wissen, in Versen. Hierbei verrieth er in seinem Umgange eine Liebe, ein Zartgefühl, das von einer hö=

*) Historie der Wiedergebornen. Th. IV, S. 165, und ähnliche Beispiele in demselben Theile, S. 80, im 5. Thle., S. 12, S. 169, so wie das Leben des Jacob Böhme u. A.

hern Bildung zeugte, als die sogenannte Bildung der Welt ist. Erkennen wir schon beim Zustande des Somnambulismus Erscheinungen ähnlicher Art an, wie viel weniger sollten sie uns hier befremden. Es sind bei weitem noch nicht die höchsten Erscheinungen dieser Region!

Aber auf welche Weise, durch welche Mittel geschieht diese Veränderung? — In der That, hier erscheint uns die Region der Gefühle und der Sinnlichkeit in einer neuen, höheren Beziehung, und jene plötzliche Veränderung begann allerdings jederzeit zuerst durch Einflüsse, welche die dunkle und verdächtige Welt der Gefühle stark aufregten. Wenn auch ein solches psychisches Freiwerden eines vorhin gebundenen, seiner Natur nach höchst zweideutigen Vermögens, das nun auf einmal seinen Einfluß auf Bewußtsein und Willen wieder empfängt *), nicht ohne Gefahr ist, so wird doch diese Gefahr dadurch vermindert und zuletzt ganz aufgehoben, daß die vorhin von sinnlichen Gegenständen ganz erfüllte und gefesselte Neigung von einem andern höheren Gegenstand ergriffen wird, der auch seinerseits sich ihrer allmählig ganz bemächtigt und sie in seine eigene Natur verwandelt.

Schon die gemeinere, sinnliche Liebe beginnt gewöhnlich mit dem Gefühl eines innigen Entzückens, das das Herz unwiderstehlich in ihren magischen Kreis hineinzieht. Auch jene höhere Liebe beginnt meist mit einem noch nie gefühlten Entzücken, dessen Veranlassung öfters ganz dunkel ist. So wurde ein lebhafter, sinnlich fröhlicher Jüngling **), als er einst mit gleich-

*) Dadurch, daß, wie im vorigen Abschnitte gezeigt wurde, die Wahlverwandtschaft zwischen beiden Hälften wieder hergestellt wird.

**) Leben des Franziskus von Assis.

gesinnten Gefährten jugendlich munter im Freien ging, plötzlich von jenem Entzücken einer himmlischen Liebe ergriffen, so daß er wie angewurzelt stehen blieb, den Spott seiner Begleiter nicht mehr vernahm, und von nun an Kraft erhielt, seiner Liebe ganz zu leben, ihr Alles — Vermögen, Stand, Freunde aufzuopfern, um ihretwillen Hunger und Blöße und Mißhandlungen zu erdulden. —

Einen Andern ergreift jenes Entzücken plötzlich beim Lesen und hierauf im Gebet *). Jemand wurde bei dem Anblick eines blätterlosen Baumes in seinem 18. Jahre von einer so tiefen Erleuchtung erfüllt, daß er von nun an sein ganzes Leben veränderte, und daß diese Gesinnung bis ans Ende seines Lebens andauerte **), und dieselbe Wirkung brachte in andern Fällen der Anblick eines betenden Wilden, ja bei einer heiligen Seele in früher Kindheit das öftere Aussprechen des unverstandenen Wortes Ewigkeit hervor ***). Einmal wurde jene unvergängliche Empfindung durch die bedeutungsvollen Worte eines geliebten Kindes *a), in andern Fällen durch Errettung aus Lebensgefahr *b), beim Genuß des Abendmahles, in einer einsamen Nacht *c), bei dem Verrichten einer vielleicht ungewohnten religiösen Handlung *d) erweckt. Nicht selten ist auf eine merkwürdige Weise der beim Wachen gegen jede andere Stimme verschlossene innere

*) Theodor à Brakel, in der Historie der Widergebornen. Bd. III, S. 30.

**) Lorenz von der Auferstehung, Terstegen. Bd. II.

***) Jenes bei Gichtel, dieß bei der Mutter Therese.

*a) Historie der Wiedergebornen. Th. I, S. 1.

*b) Ebendas., S. 127; Th. IV, S. 45 u. f.

*c) Leben des Fr. Schulze, des bekannten Judenmissionairs.

*d) Leben der Catharina von Genua.

Sinn durch öfters wiederkehrende bedeutungsvolle Träume eröffnet worden, welche ein nie empfundenes Entzücken zurück ließen *), oder die merkwürdige Gemüthsveränderung geschah auf einmal beim Erwachen **). Ja in einem gewissen, wohlbekannten Falle wurde durch den plötzlichen Anblick neugescheuerter zinnerner Gefäße ein ganz neues inneres Gesicht erweckt, welches mit großer Klarheit Himmlisches und Irdisches durchschaute ***) (in einem untergeordneten Kreise pflegt schon das Hineinblicken in den aus einer hellpolierten Metallfläche bestehenden Erdspiegel in reizbaren Personen einen dem magnetischen Hellsehen ähnlichen Zustand hervorzubringen). Nicht selten hat eine Veränderung der äußerlichen religiösen Confession, wenn sie die Folge eines ernstlichen guten Willens gewesen, dem es wahrhaft um rechte Besserung zu thun war, und der alle äußerlichen Vortheile gern aufopfern, den Spott der Welt nicht achten wollte, damit er jenes Höhere gewönne, eine solche glückselige innere Veränderung herbeigeführt. Übrigens hat hierbei keine Confession einen Vorzug gehabt, indem bis nahe an unsere Zeiten die Fälle eben so häufig sind, wo eine gänzliche Sinnesänderung und innere höhere Verwandlung bei einem wohlgemeinten Übertritt von der katholischen Confession zur protestantischen †) als bei jenem von der protestantischen zur katholischen erfolgt war. Eine solche aus einem reinen, guten Willen geschehene Aufopferung kann wohl schon an sich niemals ohne

*) Historie der Wiedergebornen. Th. I, S. 105 und besonders S. 143.

**) Ebendas., S. 132 und Th. V, S. 175.

***) Leben des Jacob Böhme.

†) Historie der Wiedergebornen. Th. II, S. 37, Th. IV, S. 110, Th. VI, S. 192 u. f.

ihren höheren Lohn bleiben, und jener fromme Ernst, der aus gutmeinender Liebe zu Gott sich von Vermögen, äußerem Stande, ja von dem Geliebtesten, was er auf der Welt hatte, loszureißen vermochte *), wird auch zu andern noch schwereren Kämpfen nicht ungeschickt sein. Übrigens pflegen, von einem höheren Standpunkte aus gesehen, jene menschlichen Schranken zu verschwinden **), und die göttliche, Mark und Bein durchdringende Gewalt des Christenthums, welche die innerste Kraft des Menschen nach einem göttlichen Vorbilde wieder erneuert, zeigt sich ohne Ansehen der Person an keine Confession gebunden.

In sehr vielen Fällen ist jene höchste, geistige Liebe erst dann zum lebendigen Ausbruch gekommen, wenn sich die an irdische Liebe gewöhnte Seele von dem Gegenstand ihrer bisherigen Neigung verlassen gesehen, oder wenn sie in Leiden anderer Art erfahren: daß uns unter allem äußern und innern Wechsel nur Ein Trost, nur Ein Besitz sicher bleibt. So ist nicht selten der bessere innere Wille, durch den Tod der geliebtesten Personen — der Kinder, des Gatten, erweckt worden ***), und ein sehr lebenslustiger Sinn wurde auf diese Weise durch den unvermutheten Anblick des Leichnams seiner Geliebten plötzlich und auf immer verändert †). Öfters hat äußere Noth ††), Mangel an allem Nothwendigen, wobei die Seele zuerst gewahr worden, daß noch Eine Hülfe bleibe, wenn auch alle

---

*) Historie der Wiedergebornen. Th. II, S. 45.

**) Man s. unter andern die Reflexionen des Verfassers der oben angeführten Pilgerreise hierüber.

***) Historie der Wiedergebornen. Th. I, S. 6, 9, 19, Th. II, S. 91 u. f.

†) So der Stifter des de la Trappe-Ordens.

††) Historie der Wiedergebornen. Th. I, S. 24 u. a. O. m.

andere Hülfe uns verlassen; eine falsche Beschuldigung, deren Ungrund nur Gott bekannt sein konnte *), noch öfter haben innere, geistige Leiden den schlummernden Keim einer göttlichen Liebe auf einmal geweckt und zur Blüthe gerufen **). In einem gewissen Falle begann der innere Kampf beim plötzlichen Aufschrecken aus einem bedeutungsvollen Traume, dessen genauen Inhalt der Erwachende nicht mehr wußte, der aber eine tiefe innere Wirkung zurückgelassen ***), und ganz dieselbe Wirkung hatte mehrmalen das Erwachen aus dem Scheintode †).

Da jene tiefe Sinnesänderung niemals in einem von seinem eigenen Werthe eingenommenen Gemüthe Wurzel fassen kann, sondern vor Allem das lebendig empfundene Bedürfniß einer höheren Hülfe, und das Gefühl der eignen Unzulänglichkeit voraussetzt; so hat öfters erst jenes Gefühl, welches ein begangenes Unrecht zurückläßt, ein unvermutheter Fehltritt den besseren Sinn aus seiner geträumten Sicherheit wecken müssen. Die von sich selber verlassene, über ihre eigene Beschränkung belehrte Seele lernte erst jetzt den Quell einer neuen, höheren Kraft aufsuchen und finden. So konnte in einer gewissen, wohlmeinenden Person eine lange aufgeschobene Sinnesänderung erst dann Raum gewinnen, als sich dieselbe in einem längst gefürchteten Fehltritt versunken sahe ††); ein zartes Gefühl hat wohl zuweilen die Reue über eine einzige gesagte Un=

*) Leben des Johann Dodd, a. a. O.

**) Historie der Wiedergebornen. Th. I, S. 76, 102, Th. III, S. 185 u. a. O. m.

***) Ebendas., Th. I, S. 132.

†) Geschichte des Hans Engelbrecht, des Lambert von Avre u. A. a. a. O.

††) Ebendas., Th. I, S. 45.

wahrheit *), über ein einziges ausgesprochenes bitteres Wort **) zur besseren Selbsterkenntniß geführt. In einem gewissen merkwürdigen Falle war eine früher in den Augen der Welt gute Person durch die Qualen einer gänzlich mißrathenen Ehe so weit gebracht, daß sie fast kein anderes Gefühl mehr kannte, als jenes des bitteren Hasses gegen den Urheber ihrer verzweifelten Lage. Einst im lebhaften Traume sieht sie sich als Mörderin des gehaßten Gatten, wird nun auf einmal des Abgrundes gewahr, woran sie sich befunden, und giebt der höheren Liebe auf immer in sich Raum ***).

Wir erwähnten schon im zweiten Abschnitte jenes Contrastes, in welchem der eigentliche Sinn unserer Gefühle und Empfindungen öfters mit den äußeren Erscheinungen steht, welche jene begleiten; und wir finden diesen seltsamen Contrast auch hier wieder. Nicht selten wurde ein empfängliches Herz gerade im Genusse äußerer Lustbarkeiten, mitten im Taumel lebhafter sinnlicher Vergnügungen, von einem tiefen Gefühl der Eitelkeit und Unsicherheit alles Irdischen und von dem Sehnen nach einer höheren, unvergänglichen Liebe ergriffen †).

Wir könnten, wenn hier der Ort dazu schiene, noch eine ungemeine Zahl jener merkwürdigen Fälle anführen, wo eine durchs ganze Leben bleibende, gänzliche Sinnesänderung auf einmal, durch irgend eine tief aufs Gefühl wirkende Veranlassung herbeigeführt

---

*) Geschichte des Hans Engelbrecht, des Lambert von Avre u. A. a. a. O. Th. I, S. 18.

**) Ebendas., S. 64.

***) Geschichte der Wiedergebornen. Th. I, S. 111.

†) Ebendas., S. 122, die Pilgerreise u. f. S. 15, Bunians Leben, bei Arnold a. a. O.

worden *), und wir enthalten uns hier absichtlich aller jener seltenen Beispiele, welche zu sehr ans Wunderbare gränzen, so wie jener, wo die geistige Veränderung zu nahe am Tode erfolgte, wiewohl unfehlbar ein ernster, erst an den Gränzen des jetzigen Daseins erwachter guter Wille auch über diese Gränzen hinüber sich getreu zu bleiben vermag, indem nach dem Ausdruck eines großen Mannes der Mensch in jedem Augenblick, sobald er nur ernstlich will, sich von seiner bisherigen Verkehrtheit lossagen und besser werden kann.

Öfterer und vielleicht sicherer pflegt sich jedoch jene höhere Liebe allmählig eines für sie empfänglichen Herzens zu bemächtigen und dasselbe durch unmerkliche Übergänge in ihre göttliche Natur umzuwandeln. Es ist dieser Weg der leichtere und sanftere, während der andere, auf welchem die Übergänge heftiger und plötzlicher geschehen, nicht ohne gewaltige Kämpfe abgeht. Mächtiger nämlich als jede andere pflegt jene höchste Liebe alle unsere Gefühle bis in ihre Wurzel zu erregen. Wenn dann der Gegenstand, der sie entflammte, auf Augenblicke sich ihnen entzieht und den noch nicht geprüften Willen gleichsam sich selber überläßt, äußern sich jene Gefühle ihrer eigentlichen (sinnlichen) Natur gemäß, als sinnliche Neigung. Und dieß mit der ganzen Heftigkeit, welche jene höchste Neigung in ihnen erweckte; wie die einmal groß genährte Flamme, wenn nun auch jener nährende Stoff von oben, an dem sie erstarkt war, ihr entgangen, sich mit ihrer ganzen Heftigkeit auf die sie umgebenden niederen Gegenstände wendet und sie verzehrt. Es entsteht hieraus ein inneres Leiden, das sich auf doppelte Weise zu äußern

---

*) Die angeführten Werke von Reiz, Terstegen, Arnold u. A., so wie die Basler Sammlungen enthalten eine Menge.

vermag. Entweder hört jener im vorigen Abschnitte erwähnten Sprachverschiedenheit wegen die in die Schranken ihrer niederen Natur zurückgekehrte Region des Gefühles auf, der höheren Region verständlich und vernehmlich zu sein, und es tritt nun die früher erwähnte Scheidewand in ihrer ganzen Stärke zwischen beide ein — die ganze Region des Gefühles, wie sie völlig von jener höheren Liebe in Anspruch genommen war, wird jetzt, zu ihrer ersten Beschränkung zurückgekehrt, dem Willen und Bewußtsein entzogen. In diesem Falle entsteht jenes Gefühl von Dürre und Verlassenheit aller geistigen Empfindungen, welches die in diesen Wegen Erfahrenen nicht schmerzlich genug beschreiben können. Oder auch das Bewußtsein und der Wille müssen, nachdem durch die Stunden einer mächtigen Erschütterung jene Scheidewand aufgehoben worden, alle Qualen einer im Innern wüthenden Flamme niederer Neigungen und Leidenschaften erdulden. In diesen Zuständen bleibt jedoch jener Theil unserer Natur unberührt, welcher, wie schon früher erwähnt, an sich weder zu lieben, noch zu hassen vermag, und welcher als bloßes Organ eines geistigen Auffassens sich durchaus von der Region der leidenschaftlichen Gefühle unterscheidet. Dieser bleibt mitten in jenen Stürmen dem leitenden Stern von oben getreu, und ein ernster guter Wille widersetzt sich standhaft allen inneren Neigungen und Regungen, welche seiner höheren Richtung entgegengelaufen.

Und eben hier ist es, wo der im Innern empfangene Keim des neuen höheren Lebens sich zu entwickeln und zu wachsen anfängt. Sehr schön drückt sich über diesen Gegenstand eine gewisse, in diesen Wegen vielerfahrene fromme Seele aus, deren Gefühle von Natur ganz vorzüglich heftig waren *). „Zuweilen, sagt

*) Angele de Foligny.

sie, überfällt mich in meinem Innern eine gewisse Leidenschaft, welche zwar vorhin nie in mir gewesen, welche aber durch Gottes Zulassung in mich kommt. Diese Versuchung ist gräulicher als alle andere Versuchungen sein mögen. Zu gleicher Zeit giebt mir aber alsdann Gott in mein Inneres eine gewisse göttliche Kraft oder Tugend, welche jenem Laster gerade entgegengesetzt ist, wodurch ich von der Versuchung erlöst werde. Diese göttliche Kraft oder Tugend ist so groß, daß, wenn ich auch sonst keinen Glauben an Gott hätte, so müßte ich ihn hierdurch bekommen. Jene Kraft nun bleibt immer, die Versuchung nimmt ab. Ja jene Tugend hält mich nicht allein fest, daß ich nicht in die Sünde zu fallen vermag, sondern sie hat eine solche Gewalt, daß sie mich gründlich und ganz tugendhaft macht, und ich erkenne, daß Gott in ihr gegenwärtig sei. Durch sie werde ich so erleuchtet und befestigt, daß alle Güter und Leiden dieser Welt mich nicht zu der mindesten Sünde bewegen würden, denn durch jene Kraft behalte ich einen gewissen Glauben an Gott. Jenes Laster aber ist so abscheulich, daß ichs auch nicht nennen darf, und so heftig, daß, wenn die erwähnte göttliche Kraft nicht in und mit mir wäre, nichts in der ganzen Welt, weder Schaam noch Schmerz, mich würde abhalten können, in jene Sünde zu verfallen." Und jene innern Leiden scheinen — nur bei Einigen mehr, bei Andern minder heftig, überall nothwendige Begleiter der neuen Geburt. Nur bei einigen frommen Kindern und bei solchen ganz kindlichen Seelen, wie die Margarethe von Beaune gewesen, welche ganz in die Betrachtung der Kindheit Jesu versunken und in diese Kindheit verwandelt war, soll die Führung fast durchaus mild und ohne jene Schmerzen gewesen sein. Aber wir sehen allezeit ein sich selber treu bleibendes, wachsames Gemüth aus jenen Versuchungen nur stärker und

gebesserter hervorgehen, und den Keim des neuen Menschen, wie die Blume im Frühling unter den elektrischen Erschütterungen der Gewitter sich nur kräftiger entwickeln.

Eben jene fromme Seele, deren Worte wir vorhin anführten, sagt an einem andern Orte: „Der Mensch wird gerade durch jene Untugend, womit er Gott beleidigt, auch wieder gestraft. So ist wohl zunächst der Hochmuth eine Wurzel alles unseres Übels. Wenn nun die Seele aus Gott wiedergeboren ist, wird sie demüthig und wünscht von ganzem Herzen ohne Hochmuth zu sein. Dessenungeachtet kommt der Hochmuth ganz gegen ihren Willen in die Seele. Aber es steht nur bei ihr, sich diesem Hochmuth zu widersetzen, und sich dadurch nur mehr in dem Besitz der Wahrheit zu befestigen. Weil sie aber vorhin jene Untugend mit ihrem Willen hegte, so kommt dieselbe nun gegen ihren Willen." Über solche unwillkürliche Regungen der Selbstsucht, jene Wurzel alles Übels, klagen Alle in diesen Wegen Erfahrene. Wir sahen im Vorhergehenden: daß die Grundneigung unserer sinnlichen Region Hochmuth sei, und daß bloß das materielle Geschäft, worin dieser Theil unserer geistigen Natur befangen ist, seine eigenthümlichen Ausbrüche hindere, welche dann erfolgen, wenn er durch heftige Aufregung seiner ganzen Kraft (was eben so durch niedere Leidenschaften, als durch die gewaltigen Gefühle unserer höchsten Liebe geschehen kann) aus seinen materiellen Banden frei geworden, oder wenn die Hülle, unter der er sich verbarg, auf einmal von ihm genommen wird. Diese ganze uns umgebende Region der Sinnlichkeit erscheint nach dem Vorhergehenden durch einen Akt des Hochmuths entstanden und gebildet. Aber eben jene Selbstsucht muß zerstört und das verdorbene Organ zu seiner ursprünglichen Be-

stimmung zurückgeführt werden. Es bleibt uns jener merkwürdige Proceß der Wiedererneuerung hier noch vorzüglich von Einer Seite zu betrachten.

Die Führungen der Seelen mögen auf noch so verschiedenen Wegen, die neue Verwandlung mag nun auf einmal, in einer einzigen entscheidenden Stunde, oder durch unmerkliche Übergänge geschehen, immer bemerken wir (wie es ohnehin dem Inhalt des vorhergehenden Abschnittes gemäß zu erwarten war), daß jene Momente, worin der neue Keim zuerst erwachte und wodurch er sich weiter entwickelte, in vorzüglich kräftigen Aufregungen der Region unserer Gefühle bestanden *). In den vorhin angeführten Beispielen begann der neue Seelenzustand immer mit ganz vorzüglich lebhaften Gefühlen, oder war plötzlich durch eine äußere Veranlassung herbeigeführt, welche den ganzen Menschen, welche alle seine Empfindungen bis aufs Tiefste erschütterte. Auch in einem untergeordneten Kreise hat, wie schon erwähnt, öfters eine innige Liebe — der Anblick einer vorzüglich erhebenden Gegend — ein tief aufs Gemüth wirkender Gesang — eine gewaltsame äußere Lage der Dinge, wobei es auf entschiedenes Wollen und Handeln ankam, und wobei der Einzelne, wie ganze Nationen, auf einmal in sich selber neue, bis dahin ihnen unbekannt gebliebene Kräfte gewahr werden — einen durch ein ganzes Leben hindurch wirkenden tiefen Eindruck zurückgelassen. Selbstbekenntnisse und tiefer gehende Selbstbeobachtungen lehren uns in jener Hinsicht

*) Übrigens braucht jene tiefe Aufregung deßhalb keine stürmische, nach außen heftige zu sein. Es giebt eine ruhige, stille, allmählig wachsende Liebe, die gerade die beständigste, treueste und tiefste zu sein pflegt. Auch zeigt sich der Grad der Empfindbarkeit jener Liebe bei verschiedenen Naturen sehr verschieden, je nachdem bei ihnen die Region der Gefühle dem Willen mehr oder minder auf= oder zugeschlossen ist.

die Region der Sinnlichkeit und des Gefühles in einer höheren Beziehung auf die Entwickelungsgeschichte unserer geistigen Natur kennen. Und hier ist es, wo sich uns der „in der Maschine verborgene, aus ihr herauswirkende Gott" deutlich verräth, wo wir gewahr werden, daß diese ganze uns umgebende Sinnenwelt und Region der Gefühle noch immer eine Sprache — ein Wort der höheren, geistigen Region an den Menschen sei, eine geschlossene, leitende Kette, wodurch ein göttlicher, höherer Einfluß auf das Gemüth des Menschen einwirkt. Aber nicht immer war jene Kette dasselbe, was sie jetzt ist, jene Leitung war einst unterbrochen, und konnte nur durch eine neue geistige Schöpfung wieder hergestellt werden. Wir rühren hier mit wenigen schüchternen Worten an das größte Geheimniß der Geisterwelt.

Das Urbild jener Natur, die uns noch jetzt, gleichsam ein Schatten der ursprünglichen umgiebt, war nach dem Vorhergehenden das vermittelnde Organ zwischen Gott und dem Menschen: jene Sprache, worin sich die Liebe des Göttlichen zu dem Menschen und die Liebe des menschlichen Gemüthes zur Gottheit lebendig und werkthätig ausgesprochen, das Material, woran jene Liebe sich genährt und geübt. Der Mensch war damals in einem andern Sinne Herr der Natur, als er es jetzt ist, obgleich uns auch noch jetzt einzelne bedeutungsvolle Züge verrathen, auf welche Weise er es gewesen. Jener Theil seiner Natur, durch welchen er mit höherer Kraft auf die Außenwelt zu wirken vermochte, war der, welcher noch jetzt sich als bildende, schöpferische Kraft beurkundet — die Region seiner Gefühle — ein Kreis, welcher in dem jetzigen Zustande der Einwirkung des Willens größtentheils verschlossen ist. Das Verhältniß war wechselseitig — der eine Pol konnte nur vorhanden sein, wenn der andere es war, die sinnliche Region konnte nur dann wieder ein Or=

gan der Einwirkung Gottes auf den Menschen werden, wenn sie auch auf der andern Seite der von Neuem zum Herrscher seiner sinnlichen Sphäre gewordene Mensch zum Organ seines Verhältnisses zur Gottheit gemacht hatte. Der Mensch konnte aber nur dadurch wieder in seinen ursprünglichen Standpunkt zur Natur eintreten, daß ihm jener bedeutungsvolle Theil seines Wesens, der im jetzigen Zustande geistig von ihm abgetrennt ist, und welcher doch den Schlüssel zur äußeren Natur enthält, wiedergegeben, und in seinen ursprünglichen Zustand wieder hergestellt wurde. Wir sahen ferner im Vorhergehenden, daß Hochmuth der Grundton unserer sinnlichen Region sei, daß die sinnliche Sphäre unserer Natur noch jetzt durch einen beständigen Akt der Selbstsucht bestehe und erhalten werde, welcher die Dinge, die in seine Sphäre kommen, zerstört, um sich ihrer Principien zu bemächtigen, mithin Zerstörungssucht ist. Die materielle Hülle, deren Bildung und Erhaltung das Geschäft jenes Theiles unserer Natur ist, dient ihm zugleich zur Decke, worunter er seinen eigentlichen Umriß verbirgt, zur Schranke, welche jene thierische und zerstörende Kraft fesselt und dem höheren Funken in uns erst die Herrschaft über sie möglich macht. Aber zugleich ist auch diese materielle Hülle die Schranke, welche den Menschen hindert, in sein ursprüngliches Verhältniß zur geistigen Region zurückzutreten, welche ihn in allen seinen geistigen Bestrebungen hemmt, an der sich die Strahlen seiner höheren Kraft ohne Aufhören brechen und begränzen.

Von einer andern Seite erkannten wir im Vorhergehenden, daß gerade jener merkwürdige Theil unseres Wesens, welcher jetzt selbstthätig in dem Geschäft materieller Bildung befangen, und der Sitz des Egoismus unserer Natur ist, ursprünglich gerade umgekehrt, das für den höheren Einfluß empfängliche, die-

sen leitende Organ sein sollte. Nur dadurch, daß er dieses von Neuem wird, daß er sich von Neuem der höheren Liebe gänzlich zum Organ hingiebt, kann das alte und ursprüngliche Verhältniß des Menschen zu Gott und der Welt wieder hergestellt werden. Damit er aber wieder werden konnte, was er war, mußte der Mensch selber die durch einen Akt des Hochmuths entstandene Schranke der Sinnlichkeit durch einen entgegengesetzten Akt der gänzlichen Selbstverläugnung, Demuth und Ergebung in einen höheren Willen freiwillig wieder auflösen. Wie sollte aber die ins Stocken gerathene Maschine durch sich selber — durch eigene Kraft wieder in Gang kommen? Der Meister selbst mußte sich in ihr Inneres hineinbegeben, und die Kraft, durch welche sie einst erbaut worden, mußte jetzt von Neuem aus ihr herauswirken, so wie in den gelähmten Arm, den die Kraft des eignen Nerven nicht mehr zu bewegen vermag, zuerst eine fremde, der des Nerven ganz nahe verwandte Kraft, z. B. Elektricität hineingehen und ihn bewegen muß, damit der Nerv diesen Akt selber wieder nachzumachen lerne.

Jenes Wort, das sich einst als ewige Liebe in der anfänglichen Natur ausgesprochen, war von Neuem Fleisch geworden. Der Mensch-gewordene Gott vollbrachte nun selber jenen — dem ersten und verkehrten Willensakt, wodurch der Mensch in seinen jetzigen Zustand versunken, entgegengesetzten — Akt einer völligen Selbstverläugnung, einer Selbstaufopferung und Ergebung in den höheren Willen bis zum freiwilligen Opfertode. Was jenes Wort einst dem Menschen in der ursprünglichen Natur gewesen, das wurde es jetzt von Neuem in der Menschennatur: vermittelndes Organ zwischen dem Menschen und Gott, eine Sprache der Liebe zwischen beiden. Aber das Fleisch gewordene

Wort hatte durch jenen Akt zugleich auch das ursprüngliche Verhältniß des menschlichen Wesens zur Sinnlichkeit wieder hergestellt, es hatte diese von Neuem, indem es mit Wunderkraft aus der wieder geheilten und von ihren Schranken befreiten Menschennatur herauswirkte, zu dem geweiht, was sie einst war: sie ist nun wieder gereinigt, und auch hier, äußerlich, zeigt sich die vorhin unterbrochene leitende Kette zwischen Gott und Menschen wieder geschlossen, sobald der Mensch nur von jenem innerlichen Organe Gebrauch zu machen versteht.

Wenn wir in die Zeit, die vor dem Christenthume gewesen, hineinblicken, finden wir den Menschen fast allgemein in einem Verhältniß zu der Natur und zu seiner eigenen sinnlichen Sphäre, das von unserem jetzigen sehr verschieden war. Jener blutige Naturdienst, jene furchtbare Verkehrtheit, welche alle Gräuel der schändlichsten thierischen Lust zum Gottesdienst machen wollte, die Grausamkeit, welche, ganz in der Natur des Wahnsinnes, weder der eigenen Kinder, noch des eigenen Leibes verschonte, können doch in der That nicht als Wirkungen einer in den Gränzen des Besseren gebliebenen Menschennatur betrachtet werden, und mit Recht machte die Sage des Alterthums die ganze Natur zu einem Wohnsitze und vermittelnden Organ von Dämonen. Jenem auserwählten Volke scheint deßhalb nicht ohne tieferen Grund, durch ein ausdrückliches höheres Verbot, ein großer Theil der äußeren Natur versagt und verschlossen worden zu sein, indem es weder auf Höhen, noch in Hainen, noch überhaupt irgend wo anders opfern durfte, als in einem nach höherer Anweisung erbauten Tempel, und indem ihm ein großer Theil der äußeren Natur unrein war. Gleich mit dem Eintritte des Christenthums hörte jene Einschränkung

auf, dem Menschen wurde wieder der Zutritt zu der ganzen Natur, als die von Gott gereinigt sei, freigestellt. Von einer andern Seite fordert unter allen Religionen bloß das Christenthum Dinge von uns, die der sinnlichen Natur ganz und geradezu entgegenlaufen, und eine ungemeine Selbstverläugnung voraussetzen, z. B. herzliche Liebe des Feindes u. dgl. und bloß das Christenthum giebt auch (vermittelst des erwähnten inneren Organes) zu der Erfüllung dieser Forderung Kräfte, und zeigt in der Geschichte seiner Bekenner Tausende von Beispielen, einer bis zum Tode getreuen, gänzlichen Ergebenheit in einen höheren Willen.

Seitdem der alte Zugang zu der höheren Region in uns selber wieder eröffnet worden, seitdem auch äußerlich wieder der Gott in und aus der Maschine zu wirken, dem Menschengemüth seinen höheren Einfluß mitzutheilen vermag, ist der Kampf der höheren Natur in uns, mit ihrer sinnlichen Sphäre, um vieles erleichtert worden. Der Fleisch gewordene Gott hat die abtrünnig gewordene Welt des Sinnlichen der Menschennatur von Neuem unterwürfig gemacht, er hat der Schlange, die sich feindlich erhoben, den Kopf zertreten, und seitdem ist es auch der gemeinen Menschennatur, wenn sie sich nur den Zugang von oben offen zu erhalten — das (geistig) vermittelnde Organ zwischen sich und der höheren Region wohl zu benutzen weiß, leicht, den schon ein für allemal überwundenen Gegner auch ihrerseits von Neuem zu besiegen.

Denn dieser Sieg — jene Selbstverläugnung und Aufopferung des eignen Willens wird von Allen gefordert, welche jenem Vorbilde der wiedergeheiligten Menschennatur nachfolgen wollen. Jene sinnliche Schranke, deren Entstehungsgrund und herrschender Ton Hochmuth ist, muß von Neuem in Jedem, wel-

cher diesen Weg eingeschlagen, durch den entgegengesetzten Akt der Selbstverläugnung wieder aufgelöst, hierdurch die Grundneigung unseres Wesens wieder geheiligt und wieder auf ihren ursprünglichen Gegenstand zurückgeführt werden. Daher geht dieser Weg unabänderlich durch gänzliche Selbstverläugnung. Durch ihn unterscheidet sich das Christenthum wesentlich von allen noch so trefflich scheinenden Moralsystemen oder Religionen. In ihnen wird allerdings der Mensch im besseren Falle darauf hingeführt, der höheren Liebe Einiges aufzuopfern, aber nicht Alles, nicht sein Selbst. Und hier gilt es nichts halb oder Theilweise, sondern Alles zu geben oder zu thun, wenn nicht die Wurzel des argen Gewächses noch immer im Innern zurück bleiben soll. Man pflegt allerdings von einem Wege geistiger und moralischer Vollendung zu reden, der außer und ohne das Christenthum, ja ohne alle Religion sei. „Mein Freund! ich wünsche mir die entferntere Bekanntschaft solcher Vortrefflichen; ich werde sie nicht loben, bis ich über den fünften Akt hinüber blicken kann. Ja wenn der Mörder, der gebundene Mörder nicht wäre! Der gute Seneca hat an der Natur des Nero ein Hofmeisterexperiment gemacht, dem ich zur Ehre der guten Moral ein besseres Gelingen gewünscht hätte. Und mein Freund! wer weiß, was ich und du an der Stelle des Nero geworden wären. Was wurde noch in neuerer Zeit ein sehr kultivirtes, harmlos scheinendes Volk als die Revolution auf einmal alle die äußeren Schranken abbrach, welche den wilden Drang der Leidenschaften gewöhnlich zurückhalten? In der That, mein Freund! um deine Vortrefflichen ohne Religion möchte ich nicht sein, wenn auf einmal diese Schranken fielen, und vor Allem die letzte, jene Blume, unter der sich die Schlange bewegt, die Decke über dem Abgrund!

In der That pflegt keine Religion den Menschen so ausschließend für ein neues höheres Dasein zu bilden, als die christliche, nur sie enthält das Specificum, was unserer Natur die verlorenen, eigenthümlichen Kräfte zurückgeben kann, während andere Wege einer geistigen Erziehung die menschliche Natur noch in sich selber unentschieden in das Jenseits hinübertreten lassen, wo der Kampf wohl schwerer sein mag, als er hier gewesen wäre. Nur durch jene stete und freiwillige Hingebung in einen höheren Willen, welche das Christenthum lehrt, wird jener in dem Haus der Materie gefangene Mörder in uns wieder das, was er gewesen: liebendes Organ der höheren Liebe, und wir dürfen dann die Banden, die ihn hier noch fesselten, im Tode mit Freuden sinken sehen. Und nicht selten lösen sich diese Banden noch während des jetzigen Daseins auf, und der vorhin gebunden gewesene Engel (einst ein Mörder) wirkt von Neuem mit göttlicher Gewalt in den ihn umgebenden Kreis hinaus, und zeigt uns, was der Mensch einst in Beziehung auf die ihn umgebende höhere und niedere Welt war und wieder sein soll. Vergangenheit und Zukunft, Hohes und Niedriges eröffnen sich dem wiedergereinigten, der Seele wiedergeschenkten Sinne von Neuem, und die Seele blickt über die gesunkene Scheidewand in eine höhere, geistige Region hinüber.

Wir würden, wenn hier der Ort dazu schiene, selbst aus der neuesten Zeit eine Menge Thatsachen aufstellen können *), welche beweisen, was der Mensch, wenn

*) Ich will hier nur an einige jener merkwürdigen Thatsachen erinnern. 1) Beispiele, wo zum Theil unheilbar scheinende Krankheiten fast auf der Stelle durch frommen Glauben des Kranken geheilt wurden, finden sich in den Anekdoten für Christen. Th. 1, S. 13, 70, 106, 107, Th. 5, S. 52; in der trefflichen christlichen Zeitschrift von Hillmers, 2. Jahr=

er von Neuem Organ einer höheren Liebe geworden, über seine eigenen Neigungen und über einen fremden

---

gang, S. 312, 530, und 3. Jahrgang, S. 175. In den Basler Sammlungen, unter andern auf 1806, S. 256; auf 1807, S. 96; auf 1808, S. 222; auf 1809, S. 347. Auch die Geschichte des Pfarrers Kühze (bei Federsen?) gehört hieher, und eine Menge andere.

2) Beispiele, wo durch frommen, festen Glauben Andere geheilt wurden, und wo jener Glaube öfters auf eine auffallende Weise in die Ferne wirkte: Anekdoten für Christen. Th. 1, S. 8, Th. 2, S. 56 und 66; Geschichte des Markgrafen von Renty bei Terstegen, S. 78 und der h. Therese, S. 168; Basler Sammlungen auf 1799, S. 71, 407 und 409; auf 1800, S. 110; auf 1801, S. 161, 352.

3) Eine gewisse Gewalt des menschlichen Gemüths, selbst über die äußere Natur: Christliche Anekdoten. Th. 1, S. 52; Leben der Anna Garcias bei Terstegen. S. 48; Hillmers christliche Zeitschrift, 1. Jahrgang. S. 366.

4) Magische Gewalt eines frommen Gemüths auf die Gesinnung Anderer, die oft sogleich gebessert wurde: Stilling's Taschenkalender auf 1814. S. 137; Anekdoten für Christen. Th. 1, S. 39, Th. 2, S. 182, Th. 3, S. 217, Th. 4, S. 168 und besonders 171; Hillmers christliche Zeitschrift, 1. Jahrgang, S. 471; 2. Jahrgang, S. 100, 101, 104, 735, 739, 746; 3. Jahrgang, S. 318, 356, 561, 562; Basler Sammlungen auf 1799, S. 206, 207; auf 1800, S. 140; auf 1801, S. 27; auf 1804, S. 29; 1805, S. 139, vorzüglich aber S. 284; auf 1806, S. 382; auf 1807, S. 218, vorzüglich S. 380; auf 1808, S. 190.

5) Gewalt eines frommen Willens über die eigenen Leidenschaften, unter andern: Anekdoten für Christen. Th. 5, S. 111 und 306, Th. 1, S. 3, besonders aber S. 5 und S. 7, 101, 124, Th. 2, S. 209; Hillmers Zeitschrift, 1. Jahrgang, S. 710; Basler Sammlungen auf 1808, S. 184; Leben des Gregorius Lopez bei Terstegen, S. 7.

6) Besonders häufig sind jene Fälle einer Harmonia praestabilita höherer Art, wo der fromme Glaube eines Nothlei-

Willen, über seinen eigenen und über einen fremden Organismus, ja über die ganze äußere Natur, mit einer göttlich-magischen Gewalt vermöge, und wie er dann über die Beschränkung des Raumes und der Zeit so hinüberblicken als hinüber wirken könne.

Eben so würde hier nicht der Ort sein, jenen Weg und seine verschiedenen eigenthümlichen Führungen genauer zu beschreiben. In der That, er hat von außen wenig Empfehlendes, und vielmehr Vieles, was von jeher Veranlassung gegeben, ihn zu verkennen und zu verlästern. Da der Funke jener höheren

---

denden auf den Willen Anderer also influirte, daß sie ihm, ohne selbst etwas von seiner Noth zu wissen, gerade zur rechten Zeit und auf rechte Art helfen mußten. Übrigens versteht es sich von selbst, daß hierbei ein höheres Band, das die ganze Geisterwelt in einem zusammenfaßt, thätig war. Um nur einige solcher Beispiele anzuführen, citiren wir hier: Christliche Anekdoten. Th. 1, S. 53 und 54, Th. 2, S. 54, Th. 4, S. 117; Hillmers, 2. Jahrgang, S. 99 und 102; auch in anderer Beziehung, 1. Jahrgang, S. 706, 748; 3. Jahrgang, S. 175, besonders aber 548, dann 551; Basler Sammlungen auf 1799, S. 410; auf 1800, S. 78, 311, 312, 382, 418, 420; auf 1801, S. 59; auf 1805, S. 185, 349; auf 1806, S. 122; auf 1807, S. 95, 154; auf 1808, S. 28, 86, 88, besonders aber S. 214 und 307; auf 1809, S. 54, 55; auf 1810, S. 146, 182, 275; auf 1811, S. 68, 132, 164, 166, 344, 345; auf 1812, S. 35, 69, 85. Eine Harmonia praestabilita jener Art zeigte sich auch unter andern: Stilling's Taschenbuch auf 1814, S. 136; Hillmers, 1. Jahrgang, S. 690; 2. Jahrgang, S. 524; 3. Jahrgang, S. 555; Basler Sammlung auf 1801, S. 57, 59; auf 1805, S. 319; auf 1806, S. 94; auf 1807, S. 349.

Übrigens noch eine Menge ähnlicher Beispiele in anderen, besonders den älteren Jahrgängen der erwähnten Basler Sammlungen, die aber eben nicht bei der Hand sind, in Pfenninger's Magazin (z. B. Frankens Erbauung des Hallischen Waisenhauses), in Stilling's Schriften u. s. f.

göttlichen Liebe zuerst und zunächst die zweideutige Region des Gefühles entzündet und bewegt, und sie (wie dieß schon in einem untergeordneten Kreise jede heftige Leidenschaft), anfänglich, ehe sie dieselbe verändert, bloß aus ihren Banden frei macht, erscheinen öfters jene Menschen, welche diesen Weg gehen, schwächer, elender und von dem gewöhnlichen schönen Deckmantel entblößter als Andere. Und wie das, was am höchsten steht, überall am tiefsten und gefährlichsten zu fallen vermag, wie in der körperlichen und geistigen Natur gerade die ihrer Anlage und Bestimmung nach vollkommensten Organe und Kräfte, wenn sie einmal ausarten, in die fürchterlichste Verderbniß übergehen: so ist auch jener Weg nicht ohne die Gefahren der fürchterlichsten Abwege des Fanatismus, des Hochmuths, der Heuchelei. Dennoch wird sich ein besserer Sinn, wenn er nur Einmal an sich erfahren, was jenes geistige Heilmittel vermöge, durch keinen Anschein abschrecken lassen, eine Bahn zu verfolgen, auf welcher allein Alles zu gewinnen ist. Und das geistige Experiment ist für jeden guten, ernsten Sinn so leicht zu machen, der Weg Jedem unter uns so bekannt!

So verrieth sich uns denn zuerst in der allen Menschen angeborenen, bei Allen sich gleichenden Sprache des Traumes ein eigenthümliches Vermögen unserer Natur, welches während des ganzen jetzigen Daseins seinem eigentlichen Umfange nach verhüllt zu bleiben pflegt. Es ist dieß die liebende Fähigkeit unserer Natur, durch welche diese mit einem Anderen, Höhe-

ren oder Niederen Eins zu werden — Theil, Organ desselben zu sein vermag. Jene ursprünglich negative Seite unseres Wesens ist demnach erst in Beziehung auf den Gegenstand ihrer Liebe das, was sie sein soll, außer und ohne diesen hat sie kein Centrum, keinen lichten Punkt, ist dunkel und bewußtlos. Wenn im Somnambulismus jenes Dunkel sich selber licht und klar wird, so geschieht dieß unter anderem auch dadurch, weil die Hellsehende jenes Centrum in dem mit ihrer Natur Eins gewordenen Magnetiseur gefunden, und auch in einem früher erwähnten Zustande des Wahnsinnes war die Seele des Kranken fähig, mit der Seele anderer Menschen Eins zu werden, fremde Gedanken und Gesinnungen zu erkennen, und in der Seele Anderer pflegte er auch, wie in einem Spiegel, Alles dem Raume nach Entfernte zu erkennen, was nicht Er, sondern bloß Jene zu sehen vermochten *). Dennoch wird bei dieser und verwandten Erscheinungen nur erst ein geringer Theil jenes dunklen Vermögens sichtbar. Wenn dagegen in dem ungleich höheren Zustand des prophetischen Hellsehens die liebende Kraft im Menschen sich wieder nach ihrem ursprünglichen Centrum hinwendet und den höchsten Gegenstand sich erwählt, findet sie das ihr ursprüngliche Licht in seinem ganzen Umfange wieder. Wie schon die Somnambule an den Kenntnissen und Gedankenreichthum des Magnetiseurs Theil nimmt, in und durch ihn erkennt: so nimmt in jenem höheren Zustand die liebende und erkennende Seele an dem Lichte des höchsten Erkennens Theil, in welchem sich, als in der allgemeinen Urquelle alles Seins, Vergan-

*) Man vergl. übrigens bei dem von hier an bis zum Schlusse des Abschnittes Gesagten, die Manches näher bestimmende und berichtigende Einleitung zum 7. Abschn.

genes, Gegenwärtiges und Zukünftiges, Nahes und Fernes abspiegeln.

In einem bald größeren, bald geringeren Umfange erwacht eine auf ursprüngliche Wahlverwandtschaft gegründete Anziehung der Liebe in uns und der höheren geistigen Region, sobald jene Liebe durch irgend eine Veranlassung aus der materiellen Verlarvung, in der sie sich jetzt befindet, wieder frei und psychisch beweglich wird, sobald sie — wenn auch nur auf Momente — ihre ursprüngliche geistige Form wieder angenommen. Schon im Zustande des Somnambulismus tritt daher jenes liebende Vermögen wieder mit der höheren Region in Berührung *), empfängt aus ihr ein Licht, worin ihm die ganze in seinem Umfange liegende (der Capacität seiner Neigung angemessene) Welt über die Schranken der Zeit und des Raumes hinüber klar wird, obgleich sich dasselbe seiner noch nicht in jenem höheren Centrum, sondern bloß in dem Magnetiseur bewußt ist. Es empfängt deßhalb schon in einem gewissen Grade der Somnambulismus, der Traum, ja selbst der Wahnsinn, jenes prophetische Erkennen, und es wird uns hierdurch jenes Vermögen unserer Natur als die Gabe eines neuen, höheren Gesichtes, dessen Blick weit über die Schranken unserer Natur hinüberreicht, wichtig. Wichtiger noch als das Organ, in welchem die Wahlverwandtschaft unseres Wesens mit einer höheren, göttlichen Region begründet ist (die der Liebe mit der Liebe).

So oft sich die höhere Region dem Organ der Liebe in dem Menschen mittheilte, geschahe dieses in der diesem Organe eigenthümlichen (Natur-) Bildersprache. Von dieser Bildersprache fanden wir das Urbild noch in der freilich von ihrem ursprünglichen Zu-

*) Man vergl. jedoch oben, a. a. O.

stand weit entfernten sichtbaren Natur. Der Mensch stand einst zu dieser noch in einem ungleich activeren Verhältniß als jetzt, und wie die Natur eine Sprache, ein Akt der Liebe des Göttlichen zu dem Menschen war, so vermochte dieser hinwiederum eben diese Natur zur Sprache seiner Liebe zu machen — Worte dieser Sprache nach dem Gefallen und der Kraft seiner Liebe hervorzurufen und zusammenzufügen. Noch jetzt beweist jenes psychisch erwachte Erkenntnißvermögen, seine Natur-bildende und schaffende Kraft wenigstens noch im Schatten, an der aus ihm hervorgehenden Bilderwelt des Traumes, und vermag dieselbe in gewissen Fällen auch noch auf eine ungleich höhere, wesentlichere Art zu äußern. Aber gewöhnlich ist seine ganze Wirksamkeit auf materielles Erkennen und Bilden beschränkt, und zwar bloß in den Gränzen seines materiellen Organismus, während noch im Thierreich, z. B. bei den mit Kunsttrieben versehenen Insecten, freilich nur auf eine höchst unvollkommene Weise, jenes Produciren nicht in den Umfang des Leibes eingeschlossen ist, sondern über diesen hinausgeht.

Jene Beschränkung ist dadurch entstanden, daß die Liebe der menschlichen Natur ihren ursprünglichen Gegenstand verlassen, und sich auf einen ihrem Bedürfnisse wenig genügenden Vorwurf — auf das Besondere, auf ihr eigenes Selbst gewendet. Erst hierdurch ist die Thätigkeit jenes ursprünglich schöpferischen Vermögens ein beständiger Zerstörungsprozeß geworden, welcher Alles zerstört, was in seinen Kreis kommt und sich seiner Principien bemächtigt. — Vergeblich! eine solche seinem Wesen unnatürliche Richtung vermag nicht bleibend zu werden, jener zerstörend-bildende Trieb, wenn er Alles zerlegt hat, was in dem Capacitätsumfange seiner (tödtenden) Liebe gelegen, wendet sich zuletzt gegen sich selber und zerstört sein eige-

nes Werk, so daß auch hier Hunger und Tod synonym erscheinen.

Während das äußerlich im Gehirn seine Basis habende sinnliche Wahrnehmungsvermögen, während der Verstand auch in dem jetzigen Dasein der ursprünglichen geistigen Natur getreuer bleibt, ist demnach jener andere Theil unseres geistigen Wesens in materieller Wirksamkeit erloschen und unkenntlich geworden. Zwischen beiden Hälften ist hierdurch die ursprüngliche Gleichheit und Einheit aufgehoben, beide sind sich zum Theil unvernehmlich — sind von einander getrennt. Das materiell bildende Vermögen zeigt sich, sobald es geistig frei wird, ganz in jenem zerstörend selbstsüchtigen Charakter, und durchs ganze Leben hindurch als eine der Vernunft und dem besseren Willen entgegengesetzte Stimme, als eine zweite, von der Vernunft verschiedene Sprache in uns. Jenes reißt, wie uns schon Erscheinungen des jetzigen Daseins lehren, sobald es nur einigermaßen seiner selbst mächtig geworden, als der ungleich mächtigere Theil unserer Natur, auch die andere schwächere Hälfte mit sich fort, obgleich es in den Schranken der Materie nie zu dem ganzen Gebrauch seiner Kraft gelangen, nie sich selbst umfassen kann. Aber den hieraus entstehenden Gefahren vermag der Mensch zu entgehen, und, seitdem die anfängliche Vereinigung zwischen ihm und dem ursprünglichen Gegenstand seiner Liebe wieder gefunden, seitdem selbst die äußere Natur wieder zur leitenden Kette geworden, durch die sich ihm der höhere Einfluß mittheilt (der Gott aus der Maschine auf ihn wirkt) vermag er das zur Mördergrube gewordene Organ wieder zu einem reinen Tempel zu weihen, welcher noch in dem jetzigen Leben, tief im Innern, unter Schmerzen und Freuden, gegründet und gebaut wird.

Das magische Dunkel unserer Träume wird nun wieder zu einem hellen Licht von oben, der alte Zwiespalt unserer Natur ist versöhnt, das verlorene Kleinod wird uns wieder. Das bange Sehnen in uns hat den ihm angemessenen Gegenstand wieder gefunden, mit ihm volles Genügen, Friede, Freude!

Erster Anhang:

Berichte eines Geistersehers

über

den Zustand der Seelen nach dem Tode.

Der Geisterseher, von dessen seltsamen Reiseberichten aus einer ziemlich unbekannten Welt wir hier einige mittheilen wollen, war der selige Johann Friedrich Oberlin, Pfarrer im Steinthal bei Straßburg, dessen kräftiges Wirken zum äußeren und inneren Aufbau einer hülfsbedürftigen Gemeinde in mehreren Ländern von Europa allgemeine Bewunderung erregt hat. Auch der Verfasser der Symbolik des Traumes hat dieses Wirken in seinen „Zügen aus Johann Friedrich Oberlins Leben" (Nürnberg, Rawsche Buchhandlung) beschrieben und darf sich wohl bei vielen seiner Leser auf dieses in fünf starken Auflagen verbreitete Büchlein berufen. Die Reiseberichte unseres Geistersehers geben wir hier zum großen Theil aus einem Tagebuche, das ursprünglich von Oberlin selber herrührte. Als weitere Quellen wurden mir von theurer Hand zwei geschriebene Sammlungen von Notizen über Oberlin und seine Steinthaler Gemeinde in französischer und deutscher Sprache mitgetheilt. Auch sie enthalten unter andern die Erzählungen und Berichte des seligen „Papa's" von und über seinen vieljährigen, vertrauten Umgang mit der Geisterwelt; außer diesen aber die Geschichte seiner Verheirathung, seiner ersten Wirksamkeit im Steinthale, so wie die des Todes seiner lieben Frau. Man merkt es diesen Notizensammlungen oder Tage-

büchern der zweiten Ordnung an, daß ihr Inhalt mit großer Sorgfalt und Treue Oberlins mündlichen Erzählungen nachgeschrieben wurde; sie tragen oftmals ergänzende Zusätze am Rande und kleine Berichtigungen, wie es scheint von Oberlins eigner Hand. Eine dritte Art unserer Quellen sind Predigten und Reden, die der Pfarrer im Steinthale bei verschiedenen Gelegenheiten über den Zustand der Seelen nach dem Tode gehalten hat. Endlich eine vierte, nicht minder werthvolle Quelle waren die mündlichen Erzählungen der Freunde, welche den seligen Oberlin in seinem Steinthale besucht und manches hierher Gehörige aus seinem Munde vernommen haben.

Wir bitten den Leser, die nachstehenden Reiseberichte und (meinetwegen) Reiseabenteuer eines in jedem Betracht höchst beachtenswerthen Visionairs wenigstens mit derselben Unbefangenheit zu betrachten wie die Reiseberichte irgend eines ehrlichen Mannes, der die Wüste Gobi mit allen den dort einheimischen Wunderbildern der Fata Morgana gesehen und beschrieben hat.

1) Die Bleibstätten oder Mansionen der abgeschiedenen Seelen.

Im Zimmer des seligen „Papa's" hing an der Wand eine große, meist zusammengerollte Charte von der Gestalt unserer Landcharten. Und eine Art von Landcharte war es auch, freilich aber von so besonderm Gehalte, daß Mancher, vor dessen Augen der freundliche Alte sie aufrollte, ihn bedenklich ansah und nicht recht wußte, was er darüber sagen oder fragen sollte. Es war eine bildliche Darstellung der Jenseitswelt mit ihren verschiedenen Reichen oder Ländern, getheilt in ihre Grade oder Stufen, wie der Geograph die Re-

gionen der Erdoberfläche sich eintheilt; jedes Land und seine Grenzen mit besonderer Farbe bezeichnet. Das Staunen eines solchen fremden Besuchenden wurde noch größer, wenn er in einer Unterrichtsstunde, die Oberlin seinen Bauern gab, und worin von sichtbaren, wie von unsichtbaren Dingen, vom Feldbau und der Natur der Pflanzen, von Physik und Astronomie, von Gottes täglicher und ewiger Erbarmung die Rede war, ihn die Charte aufrollen sah, und wenn er nun den freundlichen Alten die Bauern fragen hörte: wo meint ihr wohl, daß der *** (ein etwa vor Kurzem verstorbenes Mitglied der Gemeinde oder sonst jemand Wohlbekanntes) jetzt sei? Die Bauern antworteten hierauf mit derselben Unbefangenheit, wie ein mit den Landen der Erde und ihren Entfernungen wohlbekannter Mensch, der seinen Nachbar heute Morgen durch das Thor der Stadt gegen Westen oder durch das gegen Osten hinausreisen sah, die Frage beantworten würde: wo meinst du wohl, daß jetzt dein Nachbar sein könne? Man konnte ihnen anmerken, daß sie mit ihren Gedanken in dem ewigen Jenseits fast ebenso einheimisch waren, wie in dem Steinthale und seiner Nachbarschaft. Der eine Bauer sagte mit geringer Verschiedenheit dasselbe, was der andere sprach, und Papa Oberlin nahm einen Stab, deutete auf einen Punkt seiner Charte hin und sagte: seht, hier bin ich ihm in voriger Nacht begegnet; hier vernahm ich, wie er Seelen, die im Leben noch weiter zurückgeblieben waren als er, von Christo, dem Richter der Lebendigen und der Todten, zeugte.

Die Frage, welche sich bei solcher Gelegenheit einem besuchenden Fremden im Herzen aufdrang, die Frage „wozu soll dieses?" beantwortete sich ihm von selber, wenn er die Früchte ansah, welche die sonderbare Gabe des Geistersehens, freilich nur in der Hand

eines Oberlin, für die ganze Gemeinde brachte. Unter dieser waren Viele, welche schon früher als ihr Pfarrer und mit ihm zugleich das Ferngesicht ins Geisterreich besaßen. Der Pfarrer hatte anfangs, ehe die eigene Erfahrung ihn belehrte, ehe er selber in den Umgang mit den Bewohnern der verborgenen Welt gekommen war, gegen den „vernunftwidrigen und verderblichen Aberglauben," wie er die Geisterseherei nannte, geeifert; jetzt that er dieß schon längst nicht mehr, denn er hatte an sich selber bemerkt, daß die beständige Beschäftigung mit den Dingen des Endes und des zukünftig Ewigen die Glieder des innern Menschen zu allem Kampf und allen Obliegenheiten der Gegenwart auf ganz besondere Weise stärke und bekräftige; die sonderbare Gabe der Geisterseherei, die sich mit ansteckender Gewalt in Oberlins Gemeinde unter mehreren Männern und noch mehreren Frauen verbreitet hatte, war nach und nach zu einem starken Schutzengel geworden, welcher den Menschen, die auf seine Stimme merkten, bis in die verborgenste Kammer des Hauses, bis in die geheimsten Verhältnisse des Lebens nachging und sie gewöhnte, bei Allem, was sie thaten, das Ende zu bedenken.

Da sich Oberlin bei seinen öfteren, höchst anziehenden Gesprächen über das Geisterreich beständig auf seine „Landcharte" dieses Reiches bezog, wird es nöthig sein, den nicht selber im Steinthale gewesenen Lesern eine Schilderung jener Abbildung des unbekannten Landes und seiner einzelnen Provinzen zu geben.

Der Pfarrer im Steinthale ist keineswegs der Einzige und der Erste gewesen, welcher im Geiste Reisen in die Heimath der Geister gemacht und diese Heimath beschrieben hat: es liegen fast aus allen Jahrhunderten Berichte von ähnlichem Inhalte vor uns. Dabei ist es bemerkenswerth, daß in allen solchen Beschreibun-

gen, etwa von Origenes, dem Kirchenvater, an bis zu Oberlin, dem Kirchenlehrer und Vater ſeiner Gemeinde, ſo gar kein „Fortſchritt", den etwa die fortgehende Bildung der Jahrhunderte bewirkt hätte, ſich zeigen will; wie ein jetziger Reiſender in die Schweiz den St.-Gotthardts-Berg und ſeine Nachbarthäler noch auf demſelben Flecke findet, auf dem ſie vor Jahrtauſenden ſtanden, ſo haben auch die Fernſeher der unſichtbaren Welt in dieſer bis in die neueſte Zeit noch Alles ſo beſtellt gefunden, wie es vor Alters war: es walten auch da drüben, neben dem Arme des ewigen Richters, die Kräfte eines Erbarmens, das kein Ende nimmt, über die Seelen, in denen hienieden ein Zug nach oben erwacht war; Kräfte, die, wenn ſie auch in der ſchmerzenden Art eines verzehrenden Feuers wirken, dennoch zugleich läutern, ſchmelzen und zum weitern Aufſchwung geſchickt machen.

Um die große Übereinſtimmung der Ausſagen der Seher einer Jenſeitswelt näher zu erkennen, vergleiche man nur die ausführlicheren Berichte, welche Origenes in alter und Thomas Bromley, der Engländer, in neuer Zeit über die Bleibſtätten der Seelen nach dem Tode des Leibes gegeben haben; man vergleiche ſie ſelbſt mit der Ausſage eines Mannes, der auf einem andern Wege zu ſeinem Ferngeſicht gekommen war: mit der Ausſage des ſterbenden Sokrates in Plato's Phädon. Da ich mich in meiner Geſchichte der Seele, in der Lehre vom Zuſtande der Seele nach dem Tode, auf Origines und Bromley bezogen habe, gebe ich hier, ſowohl zur weitern Vervollſtändigung des dort Angedeuteten als auch zur Erläuterung der Oberlinſchen Charte, die zunächſt nur die Namen der einzelnen Provinzen enthält, nach Thomas Bromley, einem Seher des 17. Jahrhunderts, mit Übergehung der unteren Bleibſtätten des Schreckens, eine Schilderung

der mittleren, namentlich des Paradieses. Das Gesicht der Jenseitswelt kam dem genannten Seher am 8. Januar 1684.

Die erste Bleibstätte der Seelen, welche die Gewalt des Todes nicht abwärts reißt nach den Grenzen des andern und ewigen Todes, wird von Bromley mit Ägypten verglichen, in welchem die Kinder Israel vor ihrem Auszuge in das Land der Verheißung weilten. Er nennt diese Bleibstätte Atmosphäre, bezeichnet sie als einen Ort der Trübsal und Bedrängniß, da keine wahre Ruhe ist. Wenn die Seelen, die zum Reiche Christi gehören, da hindurch zum Paradies geführt werden, finden sie zuoberst in der Atmosphäre einen schweren Übergang: ihnen erscheint es hier wie ein Meer, unergründlich tief und weit, das jedes Weiterkommen unmöglich macht. Aber die Kraft des Herrn führt sie hindurch, und bei ihrem Hinüberfluge sehen sie, wie die ewigen Feinde der Menschenseelen sie verfolgen, wie einst die Ägypter Israel im rothen Meere.

Die zweite Bleibstätte heißt der Äther und ist jener Wüste vergleichbar, welche Israel auf seinem Wege nach Canaan durchzog. Auch hier noch ist eine Region schwerer Mühen und Versuchungen, welche daselbst solche unvollkommene Wiedergeborene erleiden, die nach ihrem Tode weiter nicht denn in den Äther gelangen. Die weiter Reisenden finden jedoch in der obersten Höhe des Äthers anmuthige Wohnungen, worin die hieher kommenden Seelen bereitet werden, durch ein anderes anscheinendes Gewässer zu gehen, das dem Jordan zwischen der Wüste und dem Lande Canaan vergleichbar ist. Durch dieses werden die Seelen von dem Arme des Herrn geführt, ohne welchen sie da nicht hinüberkommen würden; denn wenn auch solchen Bürgern des Äthers, die noch immer der eigenen Kraft

vertrauen, es gestattet wird, den Übergang zu versuchen, so ergreift sie doch gar bald Schrecken und Verzagtheit, die sie zur Umkehr treiben, bis sie anfangen ihre Ohnmacht zu erkennen und nun durch Kraft und Gnade Gottes hinübergeführt werden.

Die dritte Mansion beginnt oberhalb und jenseits des Äthers. Sie ist dem Lande Canaan vergleichbar und erscheint den Seelen als eine anmuthige Landschaft, mit lieblich grünen Feldern und Wiesen, Bäumen und Gebüschen, aus denen ein so süßer Gesang der Vögel erschallt, wie ihn das Ohr auf Erden niemals vernommen. Durch das Grüne hindurch wogen die Ströme der frischen, klaren Wasser; die Ähren der Felder erglänzen wie vom Glanze des Goldes. Hin und wieder werden auch die schon in der Hoffnung seligen Bewohner dieser Gegend gesehen: Seelen, deren Zug des Sehnens nach dem Berge Sion geht und welche da vorbereitet werden zum Eingange in das Paradies.

Dieses, das Paradies, ist eigentlich der innere oder höhere Haupttheil der dritten Bleibstätte; ehe aber die Seelen in dieses innere Land des Friedens und der Verheißungen gelangen, erscheint ihnen abermals durch den bis hieher reichenden großen, an sich selber unsichtbaren Widerstand der gefangenen Engel ein Anblick der Schrecken. Der Eingang in das Paradies gleicht einem engen und schmalen Wege, zu dessen Linken ein großes und tiefes Wasser, zu dessen Rechten ein mächtiges Feuer Gefahren drohen, welche nur durch Heldensinn und große Treue der Schritte überwunden werden; jenseits der Kluft der Wasser und Feuer zeigt sich aber ein herrliches Gebäude von unbeschreiblich hehrer Baukunst, geschmückt mit edlem, leuchtendem Gestein, ein Vorbild des neuen Jerusalems. Dieser Anblick stärkt den Muth und die Kräfte des zagenden Pilgrims in dem schweren Kampfe, der

ihm auf diesem engen und schmalen Wege begegnet, ehe er in das Paradies einzugehen vermag. Das wunderherrliche Gebäude, das er auf seinem engen Wege vor sich sieht, ist das Thor des Paradieses: ein Thor, das noch nicht weit aufgethan ist, sondern nur ein kleines, enges Thürlein offen läßt, durch welches der Wanderer gebeugt und nur klein wie ein Kind eingehen kann.

Und siehe, der Pilgrim nach Sion hat gebeugt die enge Pforte durchschritten, da liegt vor ihm die erste Region des Paradieses oder das Innere der dritten Bleibstätte. Hier ist ein Grün und lieblicher Farbenschmelz, hinter welchem alles Grün, alle Farbenpracht der Erde so weit zurückbleiben wie das vom Mittagslicht beschienene Land hinter dem vom Mond bestrahlten. Es ist da ein unbewegtes Stillsein, aus dessen Schweigen Kräfte hervorwirken, welche die Seele zur tiefen Beugung und Anbetung erwecken: es ist, als erginge sich ein göttliches Nahesein lebenerweckend durch diese Stille. Das Bewegen der irdischen Natur ist hier zum ruhenden Glanze geworden, denn selbst das Laub der Bäume erscheint dem Auge glänzend wie Gold und Silber; Stamm und Zweige und Blätter durchleuchtig, gleich dem Rubin und Smaragd. Kein irdisches Auge hat eine solche lieblich-hehre Gestaltung der Blumen gesehen, als die ist, welche dort aus dem Grün der Wiesen sich erhebt; es gleicht selbst der Sand der Wege dem edlen Golde der Erde. Zwischen diesen Auen des lieblichen Ausruhens erheben sich die Wohnungen der Seligen, welche endlich der Mühe des Kämpfens entrückt sind: herrlicher anzusehen als die Paläste der Höchstgestellten der Erde; öfters erscheinen diese Wohnstätten zusammengesellt wie die Häuser unserer irdischen Dörfer und Flecken.

Die zweite Provinz des Inneren der dritten Bleibstätte oder des Paradieses erscheint den dahin gelangten Seelen als der Ort des Aufganges eines neuen, höheren Morgens. Es ist hier nicht mehr wie ein Licht der Sonne, welches leuchtet, sondern die Helle geht aus von Christo dem Herrn: sie ist, das erkennt nun die Seele, ein Zug der Liebe zu Ihm. Das Gewand der seligen Geister, welche hier wohnen, ist ein klares Licht; ihr Haupt erglänzt wie ein goldner Schein der Sonne; das Angesicht erstrahlet in Schönheit der Engel. Hier ist die Furcht der Creaturen vor der Seele der Menschen verwandelt in einen Zug der süßesten Zuneigung: Vögel, gestaltet wie Tauben, mit goldglänzendem Gefieder, singen in der Liebe zum Menschen, der ihnen wieder als reines Bild des Schöpfers erscheint, Gesänge des Sehnens nach dem ewigen Anfang und Ende des Seins; lebendige Wesen, ähnlich den kleinen Löwen, theilen mit ihnen die Gabe der lieblichen Stimme und der Anhänglichkeit an die Seelen der Menschen, denen sie nachfolgen auf ihren Wegen, denen sie sich nahen auf jeden gegebenen Wink. Dennoch ist hier noch eine Art des Wechsels von strahlenderem und gemäßigterem Lichte; ein Abbild des irdischen Tages und der irdischen Nacht. Selbst noch ein Unterschied des Sabbathes und der Tage der Woche wird hier gefunden; die Stille und selige Feier des Sabbathes übertrifft daselbst weit jegliche Vorstellung der Feiertagsstille der Erde. Auch noch ein Unterschied der Geschlechter der vorhin in sterblichen Leibern wallenden Seelen wird hier bemerkt; doch überwiegt die Liebe zu Ihm, dem Herrn weitaus die Liebe zu dem Geschaffenen, und die hier weilenden Seelen werden öfters gewarnt: daß sie von den Schönheiten und Erquickungen dieses Ortes nicht zu sehr sich

möchten einnehmen lassen, sondern sein als die beständig Gegürteten, zum weitern Vorangang nach den Grenzen des Berges Zion, der da jenseits ist.

Die dritte Provinz des Inneren der dritten Bleibstätte oder des Paradieses erscheint gleich einem Lustorte der himmlischen Weisheit. Hier ist ein Verweilen jener aufrichtigen Seelen, welche hienieden nach dem Maaß ihrer Kräfte, ein Erkennen des Wahren und Göttlichen gesucht; diese wohnen vereint in seliger Freundschaft, von welcher alle Freundschaft der Erde kaum ein dämmerndes Abbild ist; ihre Behausungen, da sich die Schaaren dieser das Angesicht des Herrn Suchenden versammeln, sind unvergleichbar herrlicher denn Alles, was auf Erden Herrlichkeit heißt und Pracht. Die Süßigkeit eines solchen Beisammenseins der Seelen, welche ein Erkennen des Wahren suchen, ist so groß, daß nicht selten Einige die Gelegenheit versäumen zum höhern Auffluge nach dem wesentlichen Anschauen und der Nähe Dessen, den sie bis dahin nur noch im Spiegel des eigenen, aus Ihm entstammten, geistigen Erkennens gesehen.

Die vierte Provinz des Paradieses ist die Stätte der letzten Sammlung und innigsten Beugung vor der Nähe Dessen, der nun bald geschauet werden soll von Angesicht zu Angesicht. Hier weilte bis zur Zeit der großen Erfüllung, die in Christo war, Henoch, dessen Seele nur die Gemeinschaft des Herrn, selten die von andern Seelen suchte; hier weilte auch Elias, doch pflegte dieser öfter der Gemeinschaft mit andern seligen Seelen.

Noch ein anderer Theil der dritten Bleibstätte, welcher mitten durch die erwähnten Regionen hindurchgeht, ist jener, welchen die Schrift den Schooß Abrahams nennt. Die seligen Höhen dieser Gegend waren die Wohnung jener Altväter, welche im

Glauben an die Zukunft des Herrn gewandelt hatten bis ans Ende, vornehmlich Abrahams und derer, welche das Band des gleichen Glaubens und der Liebe mit ihm verknüpfte. Als aber die Stunde des Sieges und der Verherrlichung des Herrn gekommen war, als Christus auffuhr gen Himmel, da nahm er mit sich die Seelen der in Hoffnung Seligen, dorthin, wo die Hoffnung zur Erfüllung wird: zum Anschauen des Herrn.

Nur mit wenig Zügen deuten wir den weitern Inhalt der alten Lehre von den Mansionen der seligen Geister an, da dieselbe in Oberlins merkwürdiger Landcharte so treulich abgespiegelt ist. Die Grenze zwischen dem Paradiese und dem Berge Sion ist der Leib der sieben Eigenschaften oder Anfänge alles creatürlichen Werdens. Hier war und ist die Urstätte und Heimath der Engel; was die sichtbare Welt Schönes, Herrliches und Mächtiges enthält, das ist da in seinem Urbilde zu schauen: ein beständiges Bewegen und Gestalten der lebendigen Kräfte; ein Meer der Lichter und der Farben, dessen Brausen gleich den lieblichsten Harmonieen tönt. Auch die seligen Bewohner dieses Grenzlandes feiern noch in herrlicherer Anbetung den Tag des Herrn. Dagegen ist der innerlichere und höher gelegene Berg Sion, dessen eigentliche Grenze sich den Seelen öfters als eine feurige Mauer zeigt, die Stätte eines beständigen, unaufhörlichen Sabbathes; hier ist kein Wechsel mehr des Lichtes, denn die Leuchte der zu solcher Seligkeit Gelangten ist der Herr, welcher hier geschauet wird von Angesicht zu Angesicht. — Auch bei Bromley ist die höchste und innerste der Mansionen das himmlische Jerusalem. Hier ist ein wesentliches Sein des Geheimnisses des dreieinigen Gottes; es ist der Himmel aller Himmel, wohin die Geister der Heiligen in seligem Entzücken sich erheben;

seine Länge und Breite und Tiefe ist selbst den Heiligen, wie den Engeln noch verborgen.

Auf diesen kurzen Auszug aus Bromleys Visionen lassen wir nun die Beschreibung der bildlichen Skizze unsers Pfarrers im Steinthale folgen. Auch sie umfaßt sieben Bleibstätten der Verstorbenen; jede einzelne von diesen ist in sieben Stufen oder Grade getheilt.

Die höchste der Mansionen ist das neue Jerusalem (nach Offenb. XXI, 2, 10—27; Jesaj. XXIV, 23; LX, 1—22; Galat. IV, 26); ein Sitz der Majestät Gottes, gelegen auf dem Berge Zion, welcher jenseits ist (Hebr. XII, 22). Dieses himmlische Jerusalem wird am Ende, nach allen Revolutionen der Welt offenbar werden. Wie der ganze Tempel zu Jerusalem nach Hebr. IX. ein Vorbild des Himmels war, so gaben im Innersten dieses Tempels die Bundeslade und der Gnadenstuhl, welche zwischen den Cherubim im Allerheiligsten standen, ein Abbild des neuen Jerusalem.

Die zweitoberste der sieben Mansionen ist in Oberlins Skizze der Berg Zion oder das Reich Gottes, entsprechend dem Allerheiligsten. Sie ist die vierte der Bleibstätten der Seligen oder der vierte Himmel, genannt als Krone des Lebens Offenb. II, 10. (Jesaj. II, 2, 3; XXIV, 23; XXXV, 10; Hebr. XII, 22; Offenb. XIV, 1—5.) Hier ist die Wohnung Derer, die zum Maaße der vollkommen geistlichen Mannesgröße Jesu Christi gelangt sind; der Erstgeborenen: der vollendeten Heiligen Ephes. IV, 13.

Die dritte der Mansionen, von oben herabgezählt, welche zugleich auch von unten herauf der dritte Himmel der Seligen ist, heißt auch bei Oberlin das Paradies. Ein anderer Name desselben ist das Leben. M. vergl. Matth. VII, 14; Joh. V, 24;

Offenb. II, 7; Luc. XXIII, 43; 2. Cor. XII, 2, 4. Im Tempel zu Jerusalem entsprach das Heilige dieser Mansion, zu welchem nur den Priestern der Zugang erlaubt war. Das Paradies ist die Wohnung jener Seelen, die reines Herzens sind oder die zur vollkommenen Abtödtung ihrer Lüste und Sinnlichkeiten gelangten (Matth. V, 8; Mal. III, 3; Ephes. V, 27). Hier sind die zehn Jungfrauen, die nicht Bräute, aber zu der Hochzeit des Lammes eingeladen sind, Matth. XXV.

Die vierte der Mansionen oder der zweite Himmel ist das Meer, Offenb. XX, 13, welches auch Joh. XI, 11 der Schlaf genannt wird; 1. Cor. XI, 30. Dieser Mansion entsprach im Tempel zu Jerusalem das eherne Meer, wo sich die Priester wuschen, ehe sie in das Heilige eingingen. Hier ist die Wohnung der unvollkommenen wiedergeborenen Seelen, in denen zwar die Wiedergeburt und der Kampf gegen die Sünde einen Anfang genommen hat, aber noch nicht zur Vollendung gekommen ist. Nach den Stufen der inneren Förderung vom Anfang des Kampfes bis zu seiner Vollendung im Siege bewohnen die hier weilenden Seelen die sieben Stufen oder Grade dieser Bleibstätte.

Die fünfte Mansion oder der erste Himmel, entsprechend den Vorhöfen des Tempels, in denen Jesus lehrte, nennt Oberlin den Tod (Röm. VIII, 13; Offenb. XX, 13, 14; I, 18; Jesaj. XXV, 8; Hos. XIII, 14). Hier ist der Aufenthalt jener abgeschiedenen Seelen, welche zwar Gott fürchteten, die aber hierbei auf Erden als ganz natürliche Menschen lebten, welche nur an irdischen Dingen Geschmack und Vergnügen hatten und sich nicht bestrebten, weder die Sünde und Sinnlichkeit zu bekämpfen, noch wiedergeboren zu werden.

Die sechste Bleibstätte, entsprechend dem Thale Kideon, das unten am Tempel lag (2. Chron. XXIX, 16; XXX, 14), umfaßt in Oberlins Skizze die

Hölle (Offenb. XX, 13, 14; I, 18; Hos. XIII, 14). Ihre sieben Stufen der Qual und Angst sind nach dem Abscheiden vom Leibe die Wohnungen der bösen Menschen, die in Haß, Ungerechtigkeit, Geiz, Unreinigkeit, Hochmuth oder in andern Lastern gelebt haben und so gestorben sind.

Die siebente, erst noch künftige Bleibstätte der Verstorbenen, entsprechend dem Thale Hinnom oder der Gehenna (Nehem. XI, 30; 2. Kön. XXIII, 10), ist der Feuersee, Offenb. II, 11; XIX, 20; XX, 6, 14, 15. In diesem werden nach dem jüngsten Gerichte alle Diejenigen geworfen, deren Namen nicht im Buche des Lebens geschrieben gefunden werden — oder Alle, die bis dahin sich nicht haben bessern wollen, Offenb. XIX, 20; XX, 10, 15; XXI, 8. Aber die drei andern Jenseitswelten oder Behältnisse, das Meer, der Tod und die Hölle werden abgeschafft und ihre Regenten oder Fürsten in den Feuerpfuhl geworfen werden, Offenb. XX, 13, 14; XXI, 1.

So viel einstweilen von der merkwürdigen Landcharte eines dem Auge verborgenen Landes der Geister, welche der selige Pfarrer des Steinthales, Johann Friedrich Oberlin, so oftmals vor Bekannten und Unbekannten, Einheimischen und Fremden entfaltet und erläutert hat. Wir gehen nun zu den Ansichten und Erfahrungen des Mannes von und in dem Gebiete des Geistersehens über.

2) Die Gabe des Geistersehens.

Der Papa *) sagte, daß er schon im Jahre 1774 die schriftgemäße Erklärung der wahrhaften Erschei-

*) Unter diesem Beinamen meint unser Tagebuch immer den seligen Oberlin.

nung Samuels nach seinem Tode gelesen, aber nach seiner damaligen Einsicht alles das für Träumereien gehalten habe, was dort von dem dritten Himmel, Paradies, gläsernen Meere, Berg Zion und von der Hölle gesagt ist. Nun urtheile ich, so sagte er, hiervon ganz anders. — Von Oettingers irdischer und himmlischer Philosophie (1. Band) sagte er: Lob, Preis und Dank dem lieben, himmlischen Vater für die Offenbarung, die Er seinem armen Kinde in diesem schätzbaren Buche mitgetheilt hat. Vor wenig Jahren noch wäre ich nach meinen in der Jugend eingesogenen metaphysischen Begriffen zu stolz gewesen, aus diesem Buche Nutzen zu ziehen, nun aber hat mich Gott durch harte, schmerzhafte Führung und vielerlei Erfahrung gedemüthigt und hat mich die Nichtigkeit meiner „metaphysischen" Vorurtheile einsehen lassen.

Daß sich die Seele eines abgeschiedenen Menschen, welche noch in einer der untern Bleibstätten ist, gewaltsam in den Rapport eines lebenden Menschen, mit welchem sie etwa in näherer Verbindung gewesen, hereinziehen läßt, so daß sie diesem Rede stehen muß, davon wüßte ich auch ein und anderes Beispiel zu erzählen. Ein französischer Graf hatte seine Gemahlin verloren, an welcher sein ganzes Herz hing. Sie war gestorben, während er sich auf einer Reise befand. Der Mann hatte ein unbändiges Sehnen nach seiner Abgeschiedenen; er sagte beständig: wenn ich sie nur noch ein einziges Mal sprechen könnte. Da sagte ihm endlich Jemand (aus M . . . s Kreise?): die Erfüllung Ihres sehnlichen Wunsches ist nicht unmöglich, wenn Sie nur Muth dazu haben. Der Graf sagte: ich habe Muth, meiner Gemahlin in alle Schrecknisse des Grabes nachzusteigen. Man kommt bei stiller Nacht zu der Gruft hin, da der geliebte Leichnam lag. Die

abgeschiedene Seele wird in der Kraft der ungemäßigten Liebe ihres Gemahles herbeigerufen; sein Wunsch wird erfüllt: er redet sie an und hört mit seinen Ohren ihre Antwort. Aber die Schrecknisse des Grabes soll der lebendige Mensch nicht herbeirufen; denn er erträgt sie nicht. Ein Schauder und große Furcht ergreifen den Grafen; er fällt wie Saul als todt zu Boden. Als er wieder zu sich kam, war ihm fast wie Einem, der eine Mordthat begangen hat. Er blieb von da an immer sehr unruhig; er mochte niemals von jener Stunde sprechen.

Von dem Büchlein: Trost bei dem Grabe eines einzigen Kindes, von H. Leß, sagte der Papa: es ist allerdings lesenswürdig; Leß aber hat gewaltig springende Begriffe vom Zustande nach dem Tode. Ein Kind von 14 Jahren, glaubt er, ist gleich nach dem Tode der Ältern Fürbitter, unmittelbar vor dem Throne Gottes, in seiner nächsten Gegenwart; einst seiner Ältern Lehrer — in wenig Wochen mehr wissend als alle Newtone, Leibnitze und Haller, und vollkommener, als es die Helden der Tugend hier waren.

Mir ist aber wohl eine Geschichte von einem Kinde bekannt, dessen Seele nach dem Tode einmal ein Schutzengel seines Wohlthäters geworden ist. Da der selige Weber, ein gar frommer, katholischer Pfarrer, in seiner Jugend noch Kaplan auf einem Dorfe im Allgau war, kam einmal an einem stürmischen Novemberabend ein sehr elend bekleideter, armer Knabe ans Pfarrhaus und bat, daß man ihm doch etwas zu essen geben möge. Der Kaplan führt ihn hinein ins Gesindezimmer und läßt ihm warme Speise reichen; der Anblick des elenden, von Frost und Hunger gar übel zugerichteten Jungen erbarmt ihn aber so sehr, daß er zu seinem Pfarrer geht und den fragt: ob er nicht erlauben wolle, daß der Knabe einen oder etliche Tage im Hause

bleiben und verpflegt werden dürfe; ließe man ihn so gehen, so würde er gewiß draußen im Schnee erfrieren. Der Pfarrer war ein guter Mann; der erlaubt es gern. Aber schon am andern Tage bricht bei dem armen Jungen eine Krankheit aus. Er wird sehr elend, muß immer zu Bette liegen, der gute Kaplan aber pflegt seiner mit großer Treue, und ich meine wohl, mit der leiblichen Erquickung wird er ihm auch und vor Allem die geistliche Nahrung gereicht haben. Das dauert so fast den ganzen Winter hinaus, da stirbt der arme Bube, der in seiner letzten Zeit gar fröhlich und selig und gottergeben gewesen war. Im darauf folgenden Winter ward der Kaplan auf eins der Filialdörfer zu einem Kranken gerufen. Er kannte den Weg wohl recht gut, aber er hatte sich bei seinem Besuche verspätet; es war ganz finster geworden und Schneegestöber dazu; der Kaplan kommt vom ordentlichen Wege ab und geräth über die Wiese in einen Teich hinein, der noch nicht fest zugefroren war. Er bemerkt das erst, da das Eis unter ihm zusammenbricht und nun gar keine Rettung mehr möglich scheint. Da glänzt auf einmal etwas vor seinen Augen; er sieht klar und deutlich vor sich die Gestalt des armen, seligen Knaben, den er im vorigen Winter so treulich bis zu seinem letzten Augenblicke verpflegt hatte. Der glänzende Knabe reicht ihm die Hand, und auf einmal fühlt er sich ganz leicht; er kommt wieder heraus aufs Eis und auf seinen Weg. Die Gestalt verschwindet; der Kaplan geht mit lautem Dank für Gottes Hülfe nach Hause. Die Erscheinung hatte aber gar nichts Schreckhaftes; er hätte sie recht gern noch einmal haben mögen; das macht, der Kaplan hatte sich dieselbe nicht frevelhaft erzwungen oder herbeigewünscht, sondern sie war ihm von Gott zu seinem Dienste gesendet.

Wenn die Menschen oft die Hände sehen könnten, die sie vor dem Versinken in schwerer Gefahr erretten und sie bewahren, sie würden muthiger auf ihren Wegen gehen, auf die der Herr sie führt.

Der Papa sagte: der inwendige Mensch, der mit dem Leibe nicht verwest, hat alle die Glieder und Sinne, die der sichtbare Leib hat, nur mit dem Unterschiede, daß diese Sinne viel schärfer und feiner empfinden als die Sinne des leiblichen Menschen. Wenn die Seele eines natürlichen Menschen, dessen ganzes Herz noch an der Welt und Lust der Sinne hing, von seinem Leibe abscheidet, da geht ihm sein gewohntes Gelüst, sein irdisches Sinnen und Trachten nach. Ja es giebt auch da drüben noch einen Hunger und Durst, welche weher thun als der Hunger und Durst des Leibes; es giebt auch da drüben noch für solche Seelen, welche wohl Gott fürchteten, aber noch nicht den vollen Frieden, die ganze Gnüge in Christo gefunden haben, Arbeit und Mühe und vergebliches Sorgen.

Es war Einer hier im Steinthale gestorben, welcher leichtsinnige Schulden gemacht und sie nicht wieder bezahlt hatte. Einige Zeit nach seinem Tode erschien er Einem aus der Gemeinde, welcher das Gesicht hat, im Walde, wie Einer, welcher in der eifrigsten und mühsamsten Arbeit des Holzhauens ist. Der Mann fragte ihn, was er da thäte; der Abgeschiedene antwortete: er müsse da Holz machen, bis er seine Schulden, die er so leichtsinnig auf der Erde gemacht hatte, abverdient hätte. Die arme Seele kannte ja wohl kein anderes Verdienst als das eigene, und es wäre nicht gut, wenn wir Alles selber abverdienen müßten. Doch soll der Mensch nicht vergessen, daß Gott ein gerechter Gott ist, welcher will, daß der Mensch alle seine ihm verliehenen Gaben zu seiner Heiligung und

Vollendung recht gebrauche. — Nun, was geschah? — man hat hier in der Gemeinde eine Collecte gesammelt und die Schulden des verstorbenen Mannes bezahlt. Denn ich meine, wir Lebenden sollen für unsere Verstorbenen das Gute hinausführen und thun, von welchem wir meinen, daß die Abgeschiedenen es gern thun würden, wenn sie noch Gelegenheit dazu hätten.

Die abgeschiedenen Seelen, welche der Zug nach unten in dem unseligen, qualvollen Schweben zwischen Hölle und Tod hält, haben an unserm Leben und Treiben ein großes Interesse; sie sind Neuigkeitskrämer, die sich mitten in ihrem Elend noch mit alle dem beschäftigen, was auf der Welt passirt, und von uns, so gut sie können, Notiz nehmen. Das Schloß oberhalb Belford, le château de la roche, ist von unten nach oben mehrere Stockwerke hoch von einer Menge Geister bewohnt, Herren und Damen und ledigen Fräulein, alle in zerrissenen Kleidern; jedes hat sein Plätzchen und Winkelchen; je tiefer unten sie wohnen, je übler sind sie daran. Die Concorde, geborne Claude, hat diese Geisterherberge und das Treiben ihrer Bewohner gesehen. Von dem Stolz und Grimm, von der Bosheit und Verzweiflung derselben sah sie noch überall Proben. Man führte sie in eine Menge Zimmer, von Stockwerk zu Stockwerk; sie sah, daß schreckliche Gräuel daselbst müssen verübt worden sein; mehrere von den Inwohnern ergrimmten vor Wuth darüber, daß der Seherin alle ihre Gräuel und ihr elender Zustand bekannt werde, und wollten ihr Übles zufügen, auch, da sie oben war, wollten sie einige hinunterstürzen, allein sie war bewahrt und sicher. Sie fragte etliche, ob man ihnen denn auf keine Weise ihren schrecklichen Jammer erleichtern könne; sie antworteten ihr: durch Nichts als durch Gebet, denn so

oft für sie gebetet würde, empfänden sie einige Linderung. Einer von ihnen hatte einen ungeheuren Geldhaufen gegen ihm über, den er sich durch Betrug, List und Gewaltthätigkeit gesammelt hatte. Er besitzt das Geld, darf es aber nicht gebrauchen, noch zu irgend etwas anwenden. Andere müssen unter den Betten liegen, in welchen sie Schandthaten getrieben hatten; in einigen Betten erschienen vermoderte Kinderbeine. Es schrie ihr Einer zu: O, empfehlet mich doch eurem Pfarrer Mr. Oberlin zur Fürbitte. — Qui êtes-vous donc? sagte sie; je m'appelle Rathsamhauser (dies war ein Name, den die Concorde noch nie gehört hatte). Sie sagte, was wissen Sie denn von Hrn. Oberlin, da Sie ja schon lange scheinen gestorben zu sein? — O ja, schon lange bin ich gestorben; es sind viel mehr als 200 Jahre, aber wir haben mehrmals von eurem Pfarrer Oberlin reden hören.

So sind die Augen und Ohren einer unsichtbaren Welt, und nicht bloß die der Bösen, sondern eben so sehr und noch mehr die der Guten auf uns und unser Thun, im Felde und in der Kammer, gerichtet, und vor Allem ja Gottes Auge.

Wenn mich aber manche Geister sehen und von mir sprechen hören, warum sehe ich sie denn nicht; warum haben so wenig Menschen, und gerade wieder hier im Steinthal Mehrere von uns die Gabe, Geister zu sehen.

Ich habe einmal gelesen, daß die Lappländer und die Bewohner der shetländischen Inseln, die in einer gar armen Natur leben, ganz besondere Anlage haben zu dem Gesicht in die Geisterwelt; die Bewohner aber der schöneren, fruchtbareren Länder, wie die Italiener, die Südfranzosen, wären weniger und seltener dazu geeignet. Mit den nördlicheren Ländern hat unser Steinthal freilich wohl viele Ähnlichkeit: es liegt

hoch und kalt; der Boden ist unfruchtbar, unsere Bergeshöhen sind einsam und still. Und mit dem Sichtbarwerden des Reiches der abgeschiedenen Todten verhält es sich fast eben so, wie mit dem Sichtbarwerden eines vom lebenden Baum abgeschiedenen, todten Stück Holzes, das bei Nacht aus dem Moosboden des Waldes hervorleuchtet, wie eine glühende Kohle. Das Stück Holz leuchtet nicht blos bei Nacht, es leuchtet am Tage auch; aber mein Auge sieht es nicht, denn der Tagesschein füllt das Auge so an, daß ein so schwaches Flimmern, wie das des verwesenden Holzes ist, keinen Eindruck mehr machen kann. So ist auch die Seele eines lebenden Menschen, der gesättigt ist mit Allem, was die Sichtbarkeit Schönes und Angenehmes hat, für den leisen Schimmer der Geisterwelt nicht empfänglich. Das ist aber doch noch nicht der einzige und der Hauptgrund des Sehens oder Nichtsehens der Geister.

Wenn eine zärtliche Mutter und ein sonst braves und sorgsames Dienstmädchen mit einander in einer Kammer schlafen, wo das Bettlein des Säuglings steht, und der Kleine fängt in der Nacht an sich zu regen und sich hören zu lassen, da wacht die Mutter bei den ersten noch leisen Tönen des Kindes auf; das Dienstmädchen hört es aber nicht, wenn auch der Kleine noch so laut schreit, es muß durch das Rufen der Frau beim Namen oder wohl gar durch Rütteln aufgeweckt werden. Das macht der natürliche Rapport, der zwischen der Mutter und dem Kinde, nicht aber zwischen diesem und dem Dienstmädchen ist. Denn wenn ich ein Stücklein Eisen oder eine Nähnadel mitten zwischen Holzspäne hineinlege und ich halte da den Magnet über die Späne, so bewegt sich von den allen kein einziger, aber die Nähnadel macht sich gleich daraus hervor und fliegt dem Magnet entgegen.

Da der selige **Dr.** Kämpf Leibarzt in Homburg vor der Höhe geworden war, hatte er in seiner dortigen Einsamkeit gar oft ein herzliches Heimweh und sehnliches Verlangen nach den lieben Freunden und Brüdern in Christo, in deren nahem, traulichem, täglichem Umgange er vorher gelebt hatte. Einmal, an einem Sonntage, Nachmittags, ist das sehnliche Verlangen nach seinen viele Meilen weit von ihm entfernten Freunden recht stark; es ist, als wollte sein Herz hinauswandeln aus dem Leibe, nach den Brüdern hin. Da hört er ganz deutlich, als wäre es in einem Nebenzimmer, dessen Thür aufsteht, einen Gesang. Er horcht auf; man singt das Lied: „Wer ist wohl wie du, Jesu, süße Ruh.“ Er kann jede einzelne Stimme unterscheiden; es waren ihm wohlbekannte Stimmen; es waren die seiner lieben, viele Meilen weit von ihm entfernten Freunde. Aber sangen denn etwa im Nebenzimmer Leute, und der Doctor Kämpf hatte sich nur eingebildet, es wären die Stimmen seiner Freunde gewesen? oder sang man etwa das Lied in einem Nachbarhause? — Im Nebenzimmer war keine lebendige Seele zu finden als etwa der Hund, und der hatte nichts gehört, der schlief ruhig; die Nachbarn waren spaziren gegangen, und man sang überhaupt in Homburg jenes Lied nicht. — Nun, was geschieht? Kämpf schreibt nach Hause an seine Freunde; sie berichten ihm, daß gerade in derselben Stunde, wo er den Gesang gehört hätte, sie beisammen gewesen wären und eben dasselbe Lied miteinander gesungen hätten. Seht, in ganz Homburg hatte Niemand den Gesang gehört, **Dr.** Kämpf hatte ihn aber vernommen, weil seine Seele, wie die Nähnadel mit dem Magnet, so mit den Freunden in der Rheinpfalz in Rapport gestanden hatte. Der Zug der Liebe zu einer Seele, die entfernt ist oder wohl gar aus dem Leibe abge=

schieden, der kann allerdings unserer eigenen Seele so scharfsichtige Augen und leise hörende Ohren geben, wie die Mutter sie für ihren Säugling hat.

Nun ist es wohl wahr, wir hier, in unserm armen Steinthale haben uns und unsere Abgeschiedenen sehr lieb. Denn nächst der Liebe zu unserm Herrn haben wir in unserer Armuth kein anderes, höheres Gut als die Liebe zu einander. Das mag denn wohl auch mit eine Ursache von der Fortdauer der Verbindung sein, die bei Mehreren von uns zwischen ihnen und ihren verstorbenen Angehörigen besteht. Die Liebe ist eben gar scharfsichtig; wenn der Geliebte auch nur in weiter Entfernung vorbeigeht, sieht und erkennt sie ihn doch gleich. Meine selige Frau ist mir mehrere Jahre nach ihrem Tode, bis zum Jahre 1792, sehr oft erschienen. Mehrentheils erschien sie mir im Traume. Hätte ich nun, etwa wie ein pariser Geschäftsmann, auf solche Träume gar nicht geachtet, ihnen beim Erwachen gar kein Nachdenken, gar keine Aufmerksamkeit geschenkt: so wäre mein Ohr bald ganz taub geworden für die Stimme der Seele meiner lieben Frau. So aber dachte ich daran, daß die Schrift sagt, daß Gott auch durch Träume uns belehre. Und wie Einer, der es nun einmal weiß, daß da unter dem Moos ein Stück Holz liegt, das leuchtet, selbst schon im Schatten des Waldes am Tage es bemerken kann, daß doch auch jetzt noch ein Schimmer von dem Holze ausgehe: so hat auch mein Auge, da ich einmal wußte, sie ist da neben und bei mir, die Geisterwelt sehen gelernt mitten unter dem Getümmel des täglichen Lebens. Den meisten Menschen ist ein solcher Schimmer des verwesenden Holzes zuwider und schreckhaft; sie wenden ihre Augen davon weg; sie mögen es nicht in der Nacht anblicken, wie sollten sie es am Tage sehen können.

Das ist aber doch immer noch nicht Alles und noch nicht einmal das Hauptsächliche, was zum Geistersehen gehört. Es ist freilich wahr, wenn mich mein Nachbar, der alle Tage im Walde draußen ist und in der Dämmerung einen alten Holzstock oft hat flimmern sehen, recht darauf aufmerksam macht, so sehe ich am Ende, selbst am Tage, im Schatten des Waldes dasselbe Flimmern. Aber ich muß doch, wenn es nicht Einbildung sein soll, ein gutes Auge dazu mitbringen. Es gehört noch eine besondere Anlage zum Geistersehen, eine besondere Natur, wie es die Natur des Eisens ist, die für den Magnetismus empfänglich macht. Ich habe mir die Leute, welche die Gabe des Hineinsehens in die unsichtbare Welt hatten, oft betrachtet; es sind, wie ihr es hier im Steinthale sehen könnt, manchmal kränkliche, zärtliche Personen, aber andere Male auch ganz starke, arbeitsame. Ich habe da viele Stücke Kiesel. Sie sind allesammt Kiesel; aber in dem einen ist viel Eisen eingemischt, das ja magnetisch werden könnte; in dem andern wenig oder keines.

Mitunter ist wohl ein kränkliches Wesen, das die Seele vom Leibe schon ein wenig losmacht, oder die sichtbare Decke, unter der ihre Kräfte schlummern, emporhebt, was dem Nachtwind der Gräber den Zugang eröffnet. Ich weiß die Geschichte von der Tochter eines Gärtners, der draußen in der Vorstadt von N.. wohnte. Die Jungfrau war Braut, aber es standen gar viele Hindernisse der Verbindung entgegen. Die beständigen Sorgen, der langwährende Zustand des Sehnens nach endlicher Erfüllung der Wünsche machten die Jungfer sehr reizbar und kränklich. Wenn sie im Garten ihres Vaters die Beete umgrub oder hackte, da mußte sie oft still halten; es ergriff sie ein Schwindel. Wenn sie dann vor sich hinsah, da war es ihr, als sähe sie, gleich einer Rauchwolke, eine Menschen

gestalt vor sich. Nun, da wird man sagen, das kam vom Blute, das in den Kopf gestiegen war. Aber dieselbe Menschengestalt, die erschien nun auch, und immer deutlicher bei Nacht, wenn sie ruhen wollte und keinen Schwindel hatte. — Nun, da wird man sagen, der Schwindel, der vom Geblüt entstand, hat Phantasieen erzeugt. Aber die Gestalt blieb nicht allein; es kamen mehrere; sie sprachen mit der Jungfer; sie führten sie auf eine Weise, wie es kein lebender Mensch könnte, in die Welt des Verborgenen und längst Vergangenen. Nun, da wird man sagen, Blutegel hätten geholfen; die hätten alle die Erscheinungen verjagt. Aber das Mägdlein wurde von ihrer für Andere unsichtbaren Gesellschaft in längst verschollene Geschichten und Familienverhältnisse eingeweiht, deren Wahrheit sich bei dem Nachforschen in Akten, wovon etliche in Wien lagen, vollkommen bestätigte; Geschichten und Akten, wovon kein noch damals Lebender, am wenigsten das Gärtnermädchen aus der Vorstadt, etwas wissen konnte. Nun, da wird man sagen, das war Betrug oder Zufall. Meinetwegen sage man, was man wolle; die Mittheilungen, die die Jungfer erhielt, waren so, wie sie etwa ein Mensch, der fern von seiner Familie stirbt, einem Menschen, der sich ihm in den letzten Augenblicken näherte, zum Besten seiner entfernten Familie machen würde. Die Gärtnerstochter hat übrigens auch eben solche Sachen gesehen, wie die Concorde im Schlosse bei Belford gesehen hat. Denn die Geister, die an der Grenze zwischen Hölle und Tod auf den noch in die Erde hereinragenden Stufen des Kideonthales der Unterwelt wohnen, sind die grobkörperlichsten, die sich am leichtesten sichtbar machen können; sie drängen sich in ihrer Qual und Angst an jede Menschenseele hinan, die ein anzügliches Element für solche Naturwesen hat.

Man muß sich aber sehr in Acht nehmen, mit dergleichen Gesellen sich keck messen zu wollen; sein Schild gegen solche Pfeile des Schreckens hat der Christ immer bei sich, aber herausfodern soll er den Feind, der mit so feinen Waffen kämpft, niemals. Ein lieber Freund von mir, ein noch lebender Pfarrer im Würtembergischen, der ein geistig und leiblich gesunder Mensch ist, hat dennoch die Gabe des Geistersehens in einem hohen Grade. Als er einmal bei Nacht seine Straße ging, sah er den Geist, den mehrere Seher der Art in derselben Gestalt und an selbem Orte erblickt haben: den Geist, der um oder an dem Schloß Gemmingen haust. Der Geist, wie von Gluthroth umleuchtet, war auf einmal neben ihm, an der Seite der Straße. Der Mann erschrickt; er betet herzlich; die Erscheinung verschwindet. Da schämt sich der Seher, der doch schon Manches der Art erfahren hatte, seiner Furcht und seiner Angst. Er denkt: kämst du nur jetzt wieder, ich wollte mich gar nicht vor dir fürchten. Kaum ist der Gedanke recht lebhaft gedacht, so ist das Schreckbild, das wie ein Feuerfunke aus dem Dache des alten Schlosses hervorzubrechen pflegt, auch wieder bei und neben ihm; es ist viel furchtbarer als das erste Mal; er kann den Anblick nicht ertragen; er ringt mit seinem Schrecken auf Leben und Tod im Gebet; endlich weicht das Bild; halb ohnmächtig und wie gebadet im Angstschweiße kommt er in dem benachbarten Städtchen, in seinem Nachtlager, an.

Für den Rapport mit der Geisterwelt kann freilich Niemand etwas; die Leute mögen uns auslachen, wie sie wollen: es ist doch so, Manche von uns sehen, sie mögen das nun gern thun oder nicht, Sachen, die andere Leute nicht sehen. Namentlich wird auch die nahe, leibliche Verwandtschaft, wenn sie in der sicht-

baren und vergänglichen Creatur das Unsichtbare, mit dem Leibe nicht Sterbende gesucht hat, zuweilen zu einem dauerhaften Bande, das die noch auf Erden Lebenden mit den Abgeschiedenen verknüpft. Der selige Baron Knorr von Rosenrath, der in Sulzbach gelebt hat und der ein tiefsinniger Kenner und Forscher der Weisheit der Alten, namentlich der jüdischen Kabbalah war, ist nach seinem Tode mehrmals von seiner Tochter gesehen worden. Einmal erschien er dieser in der Gestalt eines kleinen Knäbleins; er hatte den Kopf verbunden, wie Jemand, der eine schwere Verletzung am Haupte hat. Dabei sang er das Lied vom seligen Michael Kongehl: „Nur frisch hinein! es wird so tief nicht sein — — das rothe Meer." Die Tochter fragte ihn, warum er sein Haupt so verbunden trage? Er sagte ihr, er habe auf einem gar gefahrvollen, schmalen Stege hinübergehen müssen über die tiefe Kluft der großen Wasser; er selber sei zwar glücklich hinübergekommen als ein kleines Kind, aber der Sturm habe ihn am Haupte ergriffen und etwas beschädigt. — Dies Gesicht, so däucht mich, war sehr lehrreich. Der große, vornehme, gelehrte Mann hatte nur als ein Kindlein eingehen können in die Vorhöfe des Paradieses; sein Herz mag wohl schon auf Erden ausgeboren gewesen sein in die Liebe des Herrn und in das Leben der Ewigkeit, aber der Kopf, der große, reiche Kopf, der hatte nicht recht nachgewollt, der war bei jener Ausgeburt etwas zurückgeblieben und zum Hinderniß geworden, darum hatte der auch etwas Schaden gelitten.

Man könnte, wenn man solche Geschichten hört oder liest, fragen: warum es der liebe Gott nicht öfter geschehen läßt, daß Geister uns erscheinen, weil uns solche Erscheinungen so vielfach lehrreich sein könnten. Allein man muß sich darauf mit den Worten antwor-

ten, die zum reichen Manne gesagt wurden: „sie haben Mosen und die Propheten." Es ist ja hienieden unsere Aufgabe und Bestimmung, daß wir sollen lernen aufs Wort achten, ans Wort glauben, an ihm uns festhalten. In das einfältige, lautre Wort hat unser Herr die Kräfte der Ewigkeit hineingelegt, welche unser Herz zum Leben der Ewigkeit geschickt machen sollen. Er kann solche Kräfte allerdings auch in andere Sachen, er kann sie in den Anblick eines Todtenschädels, wie in den Anblick einer Blume legen. Wenn Er es aber, der das Menschenherz gestaltet und bildet und bewegt nach Seinem Wohlgefallen, wenn Er es nicht wäre, der die Kräfte seines Geistes in eine solche Erscheinung hineinlegte, so würden selbst Geister und Engel, wenn sie uns vors Angesicht träten, unserm Herzen keinen Nutzen schaffen. Das Herz würde über den Anblick erschrecken, wie man über den einer Viper erschrickt, oder würde darüber staunen, wie über ein Nordlicht; aber gebessert würde es nicht davon.

Wie der liebe Gott in den Anblick eines Todtenangesichtes Kräfte der Bekehrung und Besserung hineinlegen könne, davon ist mir eine Geschichte bekannt, die ich einmal in jüngeren Jahren von einem glaubwürdigen holländischen Schriftsteller, mich dünkt vom seligen Nieuwendit, gelesen habe. Zwei Männer, davon der eine nachmals ein berühmter Arzt wurde, hatten mit einander studirt und in der Zeit ihrer Universitätsjahre einen Bund der herzlichen Freundschaft mit einander geschlossen. Damals fingen schon in Paris und anderwärts der freche Unglaube und die Religionsspötterei an ihr Haupt zu erheben; auch unsere beiden Freunde waren in diesen Sumpf hineingerathen: sie waren Verächter und Spötter des Heiligen geworden. Nun, was geschieht? Die Universitätsjahre gehen zu Ende, man trennt sich mit dem Versprechen un=

wandelbarer Freundschaft, der eine geht nach Norden, der andere nach Süden; jener wird Arzt in einer holländischen Stadt, der andere tritt auch, nachdem er in seine Heimath gekommen ist, sein Geschäft an. So vergeht manches Jahr; die beiden Freunde mögen sich im Anfange vielleicht einmal geschrieben haben, oder hatten sich wohl auch durch Andere grüßen lassen, später wird im Gedränge des Tagesgeschäftes und in seinen Zerstreuungen das Schreiben wie das Grüßenlassen vergessen. Endlich muß der eine von beiden, mich dünkt es war der Arzt, eine Reise antreten, die ihn durch den Ort führt, an welchem sein Freund wohnt. Er eilt zu ihm hin, er will bald nach der Begrüßung wieder in der alten frechen Weise der Spöttereien und Lästerungen mit ihm zu reden anfangen, denn dieser Reisende war in seiner Gesinnung noch ganz derselbe geblieben, der er auf der Universität gewesen, ja er war noch schlimmer und frecher geworden. Da sieht ihn sein Jugendfreund ernst an und sagt: „Sie irren sich in mir. Ich bin, Gott zum Preise sei das gesagt, nicht mehr der Spötter und Lästerer, den Sie auf Universitäten an mir kannten; durch Gottes Gnade bin ich bekehrt worden; ich bin jetzt das, was einst die Zielscheibe unsers Spottes war: ein einfältig gläubiger Christ." Der Andere sieht seinem Freunde erstaunt in die Augen, ob ihm das auch Ernst sei; dieser aber blickt ihn so ruhig, so fest an und bekennt sich mit solcher Kraft zu der von ihm erkannten Wahrheit, daß unser Reisender ganz stutzig wird. Er macht verschiedene scharfe Einwendungen, die der Freund sehr gelassen beantwortet, aber er bleibt bei seinem Unglauben; das Gespräch wird ihm zuletzt ganz zuwider: „alle Ihre vielen Worte", sagt er zu seinem Freunde, „können mich nicht von der Wahrheit dessen überzeugen, was Sie behaupten." — „Wohlan", sagt der

ernste Freund, „bin ja ich es nicht, der Ihr Herz zur Überzeugung lenken kann; das muß ein Anderer, Stärkerer thun, denn ich bin. Und Dieser könnte Sie selbst durch mich zur Überzeugung der Wahrheit bewegen, auch wenn Sie mich bloß sähen und nicht mehr sprächen." So scheiden die beiden alten Freunde; der Reisende ziemlich kalt, der Andere mit warmer Theilnahme.

Unser Reisender reitet jetzt seines Weges weiter. So in der Einsamkeit fällt ihm doch manches Wort, das sein Freund mit ihm geredet hat, aufs Herz und weckt ein Nachdenken in ihm auf. Du willst ihn, so denkt er, doch auf deinem Rückwege wieder besuchen und weiter über die Sache mit ihm reden. Er hat dich doch immer noch recht treulich lieb. — Die Reise ist jetzt vollbracht, er kehrt wieder nach der Heimath zurück und kommt auch wieder durch den Ort, da sein Freund wohnte. Kaum abgestiegen, eilt er zu diesem hin. Aber das Haus ist voller Trauerleute; es muß da eine Leiche sein. Er tritt hinein, und siehe, es ist sein Freund, dessen Leichnam da vor ihm auf der Bahre liegt; es ist, als wollte das ernste, bleiche Angesicht ihn an die letzten Worte erinnern, die sein nun kalter Mund aussprach. Und das that es auch auf eine recht eindrückliche Weise; die Rede des Verstorbenen: „und Dieser könnte Sie selbst durch mich zur Überzeugung der Wahrheit bewegen, auch wenn Sie mich bloß sähen und nicht sprächen", sind eine Art von Weissagung gewesen, die in Erfüllung ging; der Anblick des todten Freundes wirkte so erschütternd tief auf unsern noch ungläubigen Reisenden, daß von dieser Stunde an seine Umkehr zum Vater ihren Anfang nahm. Er hat Gnade und Friede gefunden im Hause des Vaters, wie der verlorene Sohn, und ist später durch Wort und That ein Zeuge und

Bekenner jener einfältigen Wahrheit geworden, der er einst so muthwillig und feindselig widerstrebt hatte.

So hatte Der, welcher das Menschenherz gestaltet nach Seinem Wohlgefallen und es zu sich zieht aus lauterm Erbarmen, in das bleiche Angesicht eines Todten Kräfte des Lebens, den Zug des Vaters zu dem Sohne, hineingelegt. Nun, der das that, Der kann auch allerdings in eine Geistererscheinung Kräfte der Besserung und Umgestaltung hineinlegen, obgleich sich im Ganzen die beiden Welten, jene der abgeschiedenen Seelen und die der lebenden Menschen, zunächst nicht viel angehen. Sie sind nicht für einander da, wie die Holzspäne nicht für das magnetische Eisen da sind; dieses Eisen ist mit all den andern Eisenmassen des Erdkörpers zu einem gemeinsamen Zuge nach den beiden Erdpolen vereint, die einzelnen Eisenstücke sind als zusammengehörige Theile eines natürlichen Ganzen eins für das andere da und vorhanden: so haben auch alle lebendige Wesen und Dinge unserer irdischen Sichtbarkeit mit dem lebenden Menschen ein gemeinschaftliches Werk, eine gemeinschaftliche Bestimmung; sie sind Eins für das Andere, Alle ganz besonders zum Dienst und zur Erziehung des Menschen vorhanden. Die Welt der abgeschiedenen Seelen aber und das, was wir das Geisterreich nennen, die haben eine andere gemeinsame Bestimmung und Aufgabe, bei welcher sie auch Eins für das Andere da und wahrnehmbar, Eins zum Nutzen und Dienst des Andern sind. Diese Wesen der unsichtbaren Welt sollen ihr Auge entwöhnen lernen von dem creatürlichen Lichte der Sonne und der Sterne und sich allmälig an das Licht gewöhnen, das von Ihm, dem Quell und Vater des Lichtes, unmittelbar ausfließt. Denn die besseren Bürger der unsichtbaren Welt sind nicht von dem Lichte unserer Sonne oder des Mondes beleuchtet, sondern von einem andern

Lichte, das wohl schon hienieden auf unser Herz wirkt und mit seinen wärmenden Strahlen von diesem empfunden wird, für welches aber unser Auge, das für das creatürliche Licht gemacht ist, keine wahrnehmende Kraft hat. Darum sehen wir die Geisterwelt nicht, weil sie von einem Lichte beleuchtet ist, für das uns der Sinn fehlt.

Meine selige Frau ist mir nach ihrem Tode neun Jahre lang sehr oft zu meinem Troste und zu meiner Freude erschienen *). Diese Erscheinungen sind mir durch Gottes Gnade sehr lehrreich und bessernd gewesen; auf einmal aber blieben sie aus, und ich wußte doch nicht warum. Bis mir damals (im Jahre 1792) ein Mann aus Belmont, der auch das Gesicht hat, sagte, er hätte in der vorigen Nacht meinen verstorbenen ältesten Sohn in der Jenseitswelt gesehen und gesprochen; der habe ihm gesagt, die Mama könne mir jetzt nicht mehr erscheinen, weil sie in einen höhern Himmel gekommen sei. Hieraus und aus manchem Andern schließe ich, daß die abgeschiedenen Seelen, je mehr sie aus der Region der Dämmerung, wo sich das creatürliche Licht mit dem göttlichen noch vermischen mag, hinaufrücken in das Reich des Glanzes, da sie Gottes Licht heller bestrahlt, desto mehr unsrer Wahrnehmung entzogen werden. Daher sind es auch in der Regel bei den gemeinen Geister- oder Gespenstererscheinungen, wobei kein Rapport anderer Art mitwirkt, nur abgeschiedene Seelen von den niedersten Stufen, etwa solche, die noch im Tode oder selbst schon in den oberen Mansionen der Hölle stehen, welche sich dem Menschenauge zeigen. In solchen ist der Zug nach der verlassenen Creatürlichkeit noch so heftig, die

*) M. s. über diese Erscheinungen die Auszüge aus Oberlins Tagebuch im nächsten Capitel.

Verwandtschaft mit dieser noch so groß, daß ihre Gestalten noch von unserm gemeinen Licht berührt und sichtbar gemacht werden; oder es leuchtet wohl auch aus ihnen eine Gluth von eigenthümlicher, tiefer stehender Art.

Dennoch kennen wir auch aus der Schrift wie aus der Erfahrung viele Fälle, in welchen Geister der höhern und höchsten Stufen, so wie selige Engel, dem Auge des Menschen erschienen sind. Solchen aber muß jedesmal zu einer Erscheinung dieser Art der sichtbare Leib erst gegeben und anerschaffen werden durch die Kraft Dessen, der sie zum Nutzen und Dienst der sichtbaren Creatur senden und gebrauchen will. Mir ist eine Geschichte bekannt von einer Erscheinung, die ein frommer Prediger in Holland hatte, der im 17. Jahrhunderte lebte, da weiß ich auch nicht zu sagen, ob der, welcher erschien, ein Engel oder die abgeschiedene Seele eines Menschen war. In jedem Falle war es ein guter Geist.

Ein Prediger, der an der Meeresküste in Friesland wohnte, hatte von Zeit zu Zeit die Verpflichtung, in einem kleinen Kirchlein, das unmittelbar am Strande lag, zu predigen. Manchmal, wenn er so kam, um zu predigen, fand er etliche arme Fischer oder Seeleute, deren Boot etwa gerade in der Nähe vor Anker lag, in der Kirche versammelt, viel öfter war aber nur einer und zuweilen gar keiner da, der ihn hören mochte. Und der Weg von seinem Pfarrorte hinaus zu diesem kleinen Kirchlein war gar weit und recht beschwerlich. Da nimmt er sich vor, er will dieses beschwerliche Nebenamt, das ja großentheils nur eine ganz vergebliche Mühe sei, ganz aufgeben; er will nicht mehr in dem leeren Kirchlein, vor den bloßen hölzernen Bänken predigen. Er hatte seinen Vorsatz Niemandem gesagt, derselbe war aber in der Stille,

in seinem Innern so reif und fest geworden, daß er nun zur Ausführung kommen sollte; da er eines Sonntags, Nachmittags, hinausgeht nach dem Kirchlein am Strande, hat er die Absicht, er will es heute dem armen Manne, der in einer Nachbarhütte wohnte, und wenn die Seeleute da wären, auch diesen sagen, daß er künftig nicht mehr in jener Kapelle predigen werde; wer ihn hören wolle, der könne ja hineinkommen ins Pfarrdorf.

Mit diesem Vorsatz im Herzen und in den Gedanken geht er seinen Weg hinaus nach dem Meere. Nun führt dieser Weg durch einen Erlenwald, dessen Boden lauter Sumpf ist, so daß man auf Holzstämmen gehen muß, die als ein schmaler Steig, auf welchem zwei sich begegnende Menschen nur mit Mühe sich ausweichen können, durch den Wald gelegt sind. Indem unser Pfarrer auf jenem schmalen Steige so vor sich hingeht, sieht er einen Mann auf sich zukommen in ausländischer oder alterthümlicher Tracht, mit einem langen Barte, wie man ihn vor alten Zeiten trug. Der Pfarrer hält den Fremden, der ihn sehr ernst anblickt, für einen Seemann, der aus einem fernen, wahrscheinlich orientalischen Lande hieher an diese Küste gekommen sei; er begrüßt ihn und geht an ihm vorüber. Da er aber vorbei ist, will er sich, weil der Mann für ihn etwas so gar Auffallendes gehabt hatte, noch einmal nach ihm umsehen. Er kehrt sich um, aber so weit auch sein Auge reicht, ist keine Spur von dem fremden Manne zu finden. Wo soll der hin sein? Er kann ja nirgends, weder zur Rechten, noch zur Linken, von dem Holzsteige abgehen, ohne sogleich in den tiefen Sumpf zu gerathen. — Indem er so nachdenklich seinen Weg fortsetzt, sieht er auf einmal denselben Mann mit den ernsten Mienen, dem langen Barte und der orientalischen Tracht wieder auf ihn

zukommen, als ob er abermals vom Meere herkäme. Dem Pfarrer war das nicht gleichgültig; die Sache konnte nicht mit rechten Dingen zugehen, sein Herz schlug ihm laut vor Furcht, da der Fremde jetzt wieder an ihn herannaht, ihn freundlich ernst ins Angesicht blickt, ihn begrüßt und an ihm vorüber wandelt. Der Pfarrer wirft einen scheuen Blick zurück nach dem Fremdlinge, aber siehe, dieser ist abermals verschwunden; keine Spur ist von ihm zu sehen. Jetzt beflügelt der Prediger seine Schritte; er eilt, so schnell ihn nur seine Füße tragen, durch den Wald. Was hilft ihm aber sein schnelles Laufen? — Er ist noch nicht ganz aus dem Walde heraus, da kommt der gefürchtete Fremdling abermals auf ihn zu und ist schon ganz nahe an ihm. Und es war gut, daß er schon so nahe war, denn so konnte er den Pfarrer, welcher vor Schrecken und Furcht in Ohnmacht sank, in seinen Armen auffangen und halten. Bei dieser Berührung war es dem bis zur Ohnmacht Erschrockenen, als wenn eine große, stärkende Kraft von dem Fremdlinge ausginge, die sein ganzes Wesen durchdränge; er steht aufrecht auf seinen Füßen; die Furcht ist ihm vergangen. Der Fremde, aus dessen tiefem Ernst immer mehr Wohlwollen und Liebe hervorblickt, begrüßt ihn mit dem Gruße des Friedens. Hierauf sagte er zu ihm: ich weiß deinen Vorsatz. Du willst uns nicht mehr dort in der Kirche am Strande Worte des Lebens und des Trostes in Todesnoth sagen. Weißt du auch, was du thust? Gedenkst du daran, wer Der ist, der dich, zu deinen kleinen Beschwerden, berufen und verordnet hat für dieses Geschäft, und wer Die sind, an die hier außen deine Botschaft geht? Der dich zu diesem Werke verordnet hat, das ist dein Herr, welcher dir Geist, Seele und Leib, Leben, Odem und Geblüt geschenkt und dein Herz von Jugend auf

zur Verkündigung seines lautern Evangeliums bereitet hat. Die, denen du da außen predigst, das sind arme Fischer und Seeleute, die nur gar selten Gelegenheit haben, das Wort des Trostes zu hören. Du weißt es nicht, aber ein Anderer weiß es, wie du schon manchmal einem solchen Seemann, der bald hernach sein letztes Stündlein in den Wogen fand, noch ein Wort ins Herz gelegt hast, das ihm mitten in der Todesnoth zur Kraft des ewigen Lebens geworden ist; du weißt nicht, wie manche tiefbetrübte, von der Erdennoth niedergebeugte Seele du in deinen Strandpredigten schon erbaut und aufgerichtet hast. Und wenn du kurzsichtiger Mensch auch deine Kirche ganz leer glaubst von Zuhörern, siehe, da sind unsichtbare Zeugen deiner Treue da. Darum halte fest, was du hast, damit der Lohn, der deiner wartet, dir nicht genommen werde. Sei getreu bis an den Tod.

Als der Fremdling das gesagt hatte, war er verschwunden. Aus dem Herzen des Pfarrers war aber auch zugleich alle Furcht, alle Unruhe hinweg; er empfand einen tiefen Frieden und eine rechte Kraft: treu zu sein und zu bleiben. Er weinte Thränen der Reue vor seinem Herrn über seinen Vorsatz, den ihm Trägheit und Schwäche des Fleisches eingegeben hatten. Dann sagte er aber recht freudig: lieber Herr, ich bin bereit, deinen Willen zu thun: „Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich." Und so hat er es auch gehalten.

In diesem Falle war doch die Erscheinung gewiß eine von guter Natur, die göttliche Kräfte der Belehrung und Stärkung in sich trug.

Der Pfarrer, von welchem ich eben erzählte, war übrigens Keiner, der die eigentliche, bleibende Gabe des Geistersehens hatte; denn so viel bekannt, hat er weder vor, noch nachher eine andere Erscheinung der Art

gehabt. Überhaupt ist die Gabe dieses Sehens bei vielen lebenden Menschen Etwas, das ihnen nur für einige Zeit, nicht für das ganze Leben verliehen ist. Die Gärtnerstochter, von der ich auch schon gesprochen habe, war in den Rapport mit der Geisterwelt durch die heftig aufgeregte Stimmung ihrer Seele gerathen, welche der lange, sorgenvolle Brautstand in ihr erzeugt hatte. Was sie sah, das waren lauter Seelen aus jenen Stufen der niedern Bleibstätten, in denen Hölle und Tod sich mit einander mischen oder doch berühren. Anfangs war unter den Erscheinenden kein einziger guter, seliger Geist; doch gab es einen Unterschied zwischen ihnen, indem die einen mit höllischen Kräften ihr zu schaden trachteten, die andern, welche sich an die ihnen in der kranken Natur jener Jungfrau geöffnete Pforte zur Sichtbarkeit herandrängten, um da Linderung ihrer Unruhe zu finden, sie vor jenen warnten und schützten. Namentlich wurde sie gewarnt, von jenen nichts anzunehmen, und auf alle ihre Fragen kein Wort zu erwiedern, weil sie durch beides in eine Art von Beziehung oder Abhängigkeit von den böswilligen Geistern gerathen würde. Einstmals bot ihr einer von diesen, der sich in Gestalt eines sehr furchtbar aussehenden Mönches nahte, etwas an, das einem ihr angenehmen Gebackenen ähnlich erschien; da sie aber nicht auf ihn achtete, ihm auch nicht antwortete, verschwand er. Ein anderes Mal boten ihr jene feindlichen Wesen einen Schatz von Geld an, den sie in ihrer Noth sehr gut hätte brauchen können, und da sie auf die mehrmals wiederholte Frage: ob sie das Geld haben wolle, endlich mit „nein“ antwortete, wurde sie plötzlich, wie von magischer und doch leiblich wirkender Kraft über den Kreis, in dem jene Erscheinungen sich zu zeigen vermochten, hinausgestoßen; dies war durch jenen, ihr wohlwol-

lenden Geist bewirkt worden, der sie vorher gewarnt hatte zu reden. Es erscheint übrigens auch noch in den Wahrnehmungen dieser Geisterseherin bemerkenswerth, daß bei den meisten der abgeschiedenen Seelen, mit denen sie es zu thun hatte, ein Zug zu Geld und Geldeswerth das Zurückbleiben derselben im unseligen Zwischenreiche bewirkt zu haben schien. Selbst der ihr freundlich gewogene Geist, dessen Zustand durch gemeinsames Gebet wahrer frommer Menschen zuletzt sehr erleichtert wurde, ein gewesener Herr von Adel, der vor mehreren hundert Jahren von den beiden böswilligen Mönchen, die der Seherin beständig zu schaden trachteten, ermordet worden war — selbst dieser wohlwollende Geist, sage ich, hatte es anfangs immer mit dem Gelde zu thun, das ihm seine Mörder abgenommen hatten. Die Anhänglichkeit an das Geld muß also wohl eine recht starke Fessel sein, wodurch die Seele am Aufschwung gehindert und an die Welt des Unteren fest gekettet wird. Doch um wieder auf das zu kommen, was uns eigentlich auf die Geschichte der Gärtnerstochter, der jetzt längst verheiratheten Frau ***, gebracht hat: auch bei ihr war der Zustand des Geistersehens kein andauernd bleibender, sondern das Gesicht für die Geisterwelt wurde, wie ihr dies die abgeschiedenen Seelen, mit denen sie lange Zeit Umgang gehabt, voraussagten, schon nach ihrer Verheirathung, als sie Hoffnung bekam, Mutter zu werden, sehr viel schwächer, zeigte sich aber noch, als sie ihren ältesten Sohn Alexander geboren hatte, von Zeit zu Zeit, bis zu dem Tage, wo sie das Kind entwöhnte; dann ist es verschwunden, und die Frau hat von da an eben so wenig wahrnehmenden Sinn für die Geschöpfe der zweiten Welt, als die meisten andern Menschen.

Bei Gelegenheit der Geschichte dieser Geisterseherin

muß ich aber noch eines andern bemerkenswerthen Umstandes erwähnen. Ich sagte schon vorhin, daß die Frau während der Zeit, wo sie ihr erstes Kind stillte, manchmal noch Gesichte hatte. So oft nun dieses geschah, da konnte die Mutter deutlich bemerken, daß auch ihr Säugling Antheil an dem Gesichte nahm: er blickte nach den Erscheinungen hin, und als er etwas Gebrauch der Glieder bekommen hatte, langte er mit seinen Händchen danach. Später hat sich aber bei ihm keine Spur mehr von jener Gabe gezeigt. Uebrigens trägt er noch jetzt ein Andenken aus jener Zeit mit sich, das ihn an die Sehergabe seiner Mutter erinnern kann: das ist sein Vorname Alexander. Denn die Mutter hatte sich zuletzt an ihre für Andere unsichtbare Gesellschaft so gewöhnt, hatte besonders die Erscheinung jenes wohlwollenden Geistes, der ihr unter allen zuerst sichtbar geworden war und auf dessen Zustand das Gebet der Seherin und mehrerer mit dieser verbundenen frommen Personen den auffallendst beruhigenden und beseligenden Einfluß gehabt hatte, so liebgewonnen, daß sie ihr Kind nach seinem Vornamen nannte.

Was den äußerlichen Zustand betrifft, in welchem sich die Leute, welche das Gesicht in die andere Welt haben, während der Äußerungen desselben befinden, so ist dieser je nach den Graden der Gabe des Gesichtes und nach der Natur des Sehers sehr verschieden. Die gemeinsten Erscheinungen der niederen Art kommen dem Geister- oder Gespensterseher im wachen Zustande; öfter bei stiller Nacht als am Tage; öfter wenn er allein und unbeschäftigt ist, als wenn er sich in Gesellschaft und beschäftigt findet. Doch macht auch dieses bei Vielen gar keinen Unterschied und namentlich jenes Vorausgesicht von nahen Todesfällen, das sich in Begleitung von irgend einer Erscheinung zeigt, äußert

sich eben sowohl in lärmender Gesellschaft als in der Einsamkeit und Stille.

Dem Papa Oberlin kam die erste Erscheinung seiner lieben, verstorbenen Frau im Wachen, sichtbar und fühlbar; auch später geschah dieses noch manchmal; öfters aber erfolgte, seitdem der Rapport einmal vollkommen hergestellt war, das Erscheinen in einem Zustande des Traumes. Die schon vielfach erwähnte Geisterseherin, die Gärtnerstochter in N., wurde insgeheim wachend und leiblich bei Nacht an die Orte hingeführt, wo sie die Erscheinung haben sollte und schaute hier Alles mit wachen Augen, zuweilen aber machte sie ihre Wanderungen auch nur im Geiste und der Leib lag indeß wie ohnmächtig da. So unter anderm einmal, da sie von einem der wohlwollendern, in ihrem Rath und Gebet Linderung suchenden Geister an einen alten, verfallenen Keller geführt war, wo er, wie es schien, ihr bildlich die Ursache seiner Leiden zeigen wollte. Ihr Bräutigam hatte sie dahin begleitet. Wie ihm dies öfter geschah, so wurde auch diesmal ein Theil der wahrnehmenden Kraft seiner Braut auf seine Seele übergetragen. Er hört das Rasseln der Kutschen; das Nahen der unsichtbaren Gesellschaft; er entfernt sich. Die Seherin hatte indeß, wie sie mehrmals erzählte, Vieles erfahren. Damen und Herren, in der alterthümlichen Tracht eines früheren Jahrhunderts, hatten sich genaht; die Thüren des hellbeleuchteten Kellers hatten sich geöffnet, auch sie war von ihrem Begleiter in diese geisterhafte Nachbildung eines vormaligen Belustigungsortes unersättlich=vergnügungssüchtiger Seelen hineingeführt worden. Fast überall, in all' den vielen, prunkenden Gemächern Spielende und wieder Spielende. Namentlich in den hintern Gemächern, wohin der Geist sie führte, dessen Zustand sie lindern sollte, ging es hoch ums Geld. — Ei das

Geld und immer wieder Geld, das muß doch eine rechte Leimruthe für das arme Vögelein, die Menschenseele, seyn, woran diese gar zu oft fest hängen bleibt. Nun, daß ich's kurz mache — eine der armen Seelen, die hier noch am ungerechten Geld und Gut festhingen, nöthigte, durch vieles Bitten, die Seherin, daß sie mit ihm würfeln und ihm das Geld, das die Ursache seiner Qual war, abnehmen sollte. Der Spieltisch war hier, wie unter rechten wilden Kriegskameraden, eine Art von Trommel, die gefüllten Pokale auf dem kleinen Tischlein zeigten eine gar trinklustige Gesellschaft an; das laute Toben war den Ohren der Seherin fast unerträglich. Nun, was geschieht? sie würfelt mit dem unseligen Spieler, und ihre Würfel, gelenkt durch die einbildende Kraft des Geistes, der ihre Hülfe begehrte, fallen so, daß sie all' das schöne Geld gewinnt — lauter prächtiges Gold — das auf der Trommel liegt. Aber hatte sie denn auch etwas von ihrem Gewinnen? — Sie hätte das Geld recht gut brauchen, sie hätte dann gleich ihren lieben Bräutigam heirathen können. Als aber der Bräutigam nach etlichen Stunden kam, fand er die Braut ohnmächtig in der Vertiefung vor dem alten, eingefallenen Keller liegen; sie hatte, obgleich sie kurz vorher einen ganzen Haufen Goldes gewonnen, eben so wenig einen Kreuzer in der Tasche als vorher.

Nun, da ist denn Alles ein nichtiger Traum, eine leere Einbildung gewesen. Meinetwegen; es ist der Glaube an das Geistersehen kein solcher, der da selig macht; es mag ihn Einer von sich weisen oder annehmen, er bleibt deswegen als christgläubiger Mensch in gleichem Werthe. Ich selber würde denken und habe sonst so gedacht, es sey alles Das, was jener Seherin und andern ihres Gleichen widerfahren, eine wesenlose Träumerei; jetzt aber weiß ich, daß es Zu-

stände giebt, in denen die Seele des lebenden Menschen Manches und Vieles erfährt von dem, was den abgeschiedenen Menschenseelen nach dem Tode des Leibes geschieht; weiß auch, daß es eine Kirche da jenseits giebt, die noch immer mit der Kirche diesseits des Grabes in einer Verbindung des gemeinsamen Gebetes bleibt und ist; denn beide, die unsichtbare wie die sichtbare Gemeinde, haben ja nur ein Haupt: das ist Christus.

Hans Engelbrecht in Braunschweig lag dem Leibe nach, als er in die Bleibstätten der Abgeschiedenen dem Geiste nach eingeführt wurde, vor Aller Augen als ein Todter da. Und dennoch konnte das, was ihm widerfahren war, keine leere Einbildung gewesen seyn; denn eine leere Einbildung kann einem Menschen, der Wochen lang keinen Bissen Speise, kaum einen Tropfen Wasser zu sich nehmen, der lange vor seinem scheinbaren Sterben kein Glied mehr regen können, keine solche Kraft geben, daß er auf einmal sich auf seine Füße stellt und Stunden, ja Tage lang mit lauter Stimme vor der versammelten Menge das erzählt, was ihm widerfahren war.

3) Oberlins Umgang mit der Seele seiner verstorbenen Frau.

Unter allen den bedeutungsvollen Erfahrungen, welche der merkwürdige, durch sein Thun und Wirken im Steinthale ausgezeichnete Mann über den Umgang der noch im Leibe wallenden Menschenseele mit der aus dem Leibe abgeschiedenen gemacht hat, liegen uns vor der Hand die am nächsten, die sich auf seinen Umgang mit der Seele der heißgeliebten, verstorbenen Gemahlin beziehen.

Obgleich die Geschichte der Verlobung mit seiner nachmaligen Frau und treuen Gehülfin schon in den „Zügen aus Oberlins Leben" ausführlich erzählt ist, so steht sie doch mit demjenigen Theile der Tagebücher, den wir jetzt zu betrachten haben, in so wesentlichem Zusammenhange, daß wir Einiges aus jener Geschichte, zur Verständigung des Nachfolgenden, hier wiederholen müssen.

In der ersten Zeit, welche unser Johann Friedrich Oberlin auf seiner einsamen Pfarrei Waldbach im Steinthale zubrachte, führte ihm seine Schwester den Haushalt. Seine nachmalige Frau, eine geborene Witter, war eine Verwandte des Oberlinschen Hauses und eine mehrjährige Freundin der haushaltenden Schwester im Steinthale. Eine länger andauernde Krankheit hatte bei ihr einen Zustand der leiblichen Schwäche zurückgelassen, der den Gebrauch eines Bades nöthig zu machen schien. Die Nachgiebigkeit ihres Arztes erlaubt ihr, statt des Bades einen Aufenthalt auf den gesunden Höhen des Steinthales zu wählen. Sie kommt da zu ihrer Freundin; findet von dieser die liebevollste Aufnahme. Doch die Behandlung, die ihr von ihrem nachmaligen Manne, dem Fritz Oberlin, widerfährt, ist gerade nicht immer die liebevollste und höflichste. Oberlin, in welchem sich ein jugendlich starkes, fast kriegerisches Blut (er hatte von Kindheit an einen entschiedenen Hang zum Soldatenstande gezeigt) bewegte, konnte das vornehm zierliche, zarte Wesen, das die Jungfer Witter durch ihre Erziehung bei einer sehr vornehmen, zärtlichen Tante angenommen hatte, schlechterdings nicht ausstehen; alle Tage, fast so oft sie mit einander bei Tische waren oder sonst sich sahen, gab es anzügliche Reden und Anspielungen, bald auf den Kleiderstaat, bald auf sonstige „Zierereien", und die Jungfer Witter steckte dergleichen Ausfälle auch

nicht gerade ruhig ein: sie ließ dem soldatesken jungen Pfarrer auch ihrerseits manche empfindliche Geißelhiebe der Zunge zukommen. So hatte sich zwischen Beiden das eingestellt, was man eine „Spannung" zu nennen pflegt.

In dieser Zeit kommt einmal die Mutter unsers Oberlin nach dem Steinthale zu Besuch. Ihr, wie allen andern Freunden, schien es rathsam, daß der Fritz in seiner einsamen Gebirgsgegend sich vermählen solle; sie sagt zu ihm: „nimm dir doch die Jungfer Witter." „Was?" erwiedert der Sohn, „mit der möchte ich nicht auf eine Stunde weit beisammen leben." — „Nun", sagt die Mutter, „du thust ja immer noch artig genug mit ihr." — „Weil", sagt Oberlin, „das arme Kind nichts dafür kann, daß es mir so widerwärtig ist, suche ich meine Abneigung immer möglichst zu unterdrücken."

Die Mutter reist ab; Oberlin hat am nächsten Sonntag in der Kirche zu Schönberg deutsch zu predigen. Er, gewohnt alle seine Predigten ihrem Inhalte und Worten nach genau zu durchdenken und wörtlich aufzuschreiben, sucht in der Schrift nach einem Text; er findet keinen, denn wie er auch denkt und sucht, immer hört er statt eines andern Gedanken die Worte in sich: „nimm die Jungfer Witter." Er wirft sich aufs Pferd, reitet durch Dick und Dünn; er findet mit all' seinem Suchen keinen Text, sondern hört zu seinem größten Verdruß in seinem Innern immer nur die Worte seiner Mutter: „nimm die Jungfer Witter." Jetzt reitet er das Pferd nach Hause und begiebt sich ans Laufen, steigt die Berge hinauf und hinab; aber es will ihm immer noch kein Text kommen; immer nur die Worte der Mutter. So vergeht der Freitag; der Sonnabend kommt und noch immer verfolgt ihn dieselbe innere Stimme; da wirft er sich

auf seine Kniee und will Gott bitten, daß er doch diesen närrischen, unerträglichen, verwünschten Gedanken aus seinem Herzen nehmen möge; so oft er aber diese Worte aussprechen will, fühlt er sich innerlich gehemmt und verhindert. Endlich, nach mehrmals versuchtem Gebet, fängt er an zu glauben, daß ja der Gedanke von Gott kommen könne, und sagt: „mein lieber Herr, sollte es dein Wille sein, so gieb mir Unterwürfigkeit.“ Darauf wird er ruhiger und findet wenigstens einen Text zur Predigt. Aber die Predigt selber will sich noch nicht einstellen; der ihm noch immer fast unerträgliche Gedanke geht ihm mit peinlicher Hartnäckigkeit am ganzen Sonnabend nach Le dimanche arrive et il ne sait son sermon par coeur. Il se jette à genoux et dit: Seigneur, si cette pensée vient de toi, donne moi Unterwürfigkeit. Le voilà calme; il apprend son sermon. Il monte à cheval, fait monter sa soeur sur un cheval très-doux, Mlle. Witter sur un autre, et monte à Schoeneberg. En chemin il dit: Jetzt, lieber Herr, du hast mein Gebet erhört; du hast mir Ruhe gegeben; du hast mir Unterwerfung gegeben: jetzt gieb mir auch freudige Unterwerfung. A peine a-t-il pensé cela, qu'il se sent une joie, un contentement extraordinaire; il pousse son cheval et dit: nun in Gottes Namen an den Galgen.

Die ganz besondere Weise, in welcher dann Oberlin in Schöneberg um die Hand der Jungfer Witter anhielt, so wie andere Ereignisse aus dem Braut- und Bräutigamsstande des merkwürdigen Paares, habe ich in dem schon angeführten Büchlein: „Züge aus Oberlins Leben“, ausführlich erzählt. Auch von dem Glück der Ehe unsers Oberlin, von der gesegneten Wirksamkeit seiner Hausfrau habe ich dort gesprochen. So viel ist gewiß, daß in keiner Ehe ein reicheres

Maß der gegenseitigen, innigen Liebe, des treuen, unermüdeten Zusammenwirkens zu einem gemeinsamen Zweck, welcher die Förderung des Reiches Gottes auf Erden, das Wohl der Brüder, war, gefunden werden kann oder konnte, als in dieser. Oberlins Ehe, so sehr sie anfangs seiner natürlichen Neigung fern gelegen, war die glücklichste, die man sich denken kann; es war in der That eine im Himmel geschlossene Ehe.

Wir haben es jedoch für dieses Mal nicht mit der Beschreibung des Zusammenwirkens des trefflichen Ehepaares zur geistigen und leiblichen Beglückung der armen Steinthaler, zur Erziehung und Pflege der verlassenen Kinder und zur gegenseitigen Förderung im Guten zu thun, sondern mit der Geschichte dieses Zusammenwirkens der beiden Seelen auch noch nach dem Tode der Mdme. Oberlin. Wir wollen die Geschichte des Todes der geliebten Hausfrau und ihrer ersten Erscheinung abermals dem einen Notiz- oder Tagebuche nacherzählen, das, wie dies die oben gegebene Probe zeigen sollte, größtentheils französisch abgefaßt ist, die eigenthümlichen Worte aber des „Papa Oberlin" in deutscher Sprache mittheilt.

Die Verstorbene hatte eine so deutliche Vorahnung von der Nähe ihres Todes, daß sie, bis ins Kleinste, ihr Hauswesen wie vor einer langen Reise bestellte: es wurden einige Gefäße von Zinn gekauft, weil, wenn keine Hausfrau mehr da wäre, gar leicht das Geschirr von Fayence könnte zerbrochen werden und ihr armer Mann dann keins mehr hätte; sie fertigte noch für jedes der Kinder zwei Kleidchen; zwei Schweine wurden unter ihrer Aufsicht noch eingeschlachtet. Auch den Papa Oberlin hatte zuweilen die Ahnung wie ein kalter Schauer durchdrungen, daß sein geliebtes Weib ihm sterben könne; er hatte dann nach seiner gewohnten Heftigkeit gebetet: „lieber Herr,

gieb mir Waſſer aus einer Pfütze zu trinken und Kartoffelſchalen zu eſſen, nur laß mir meine Frau.“ Gerade da jedoch, wo die entſcheidende Stunde ganz nahe war, ſcheint jene Ahnung ihn verlaſſen zu haben. Als daher am letzten Abend vor ihrem Tode die treue Hausfrau alle andere Hausgenoſſen und Mitglieder der Familie hinausgehen ließ, um mit ihrem Manne allein zu ſein, als ſie darauf dieſem ſagte, daß ſie in ihrem Herzen nichts gegen eine für ihn etwa nöthige Wiederverheirathung habe, gerieth derſelbe ganz außer ſich und bat ſie, hiervon zu ſchweigen, da ja die viel größere Wahrſcheinlichkeit wäre, daß er, der 7 Jahre älter und durch ſchwere Krankheiten mürbe gemacht ſei, vor ihr ſterben würde. — Hierauf dankte ſie ihm für alle Liebe, für all' das Gute, das er ihr erzeigt hätte während der ganzen Zeit ihrer glücklichen Ehe. Der Herr, ſagte ſie, hat ſein Wort an mir erfüllt, als Er ſagte: ich will dir mein Heil zeigen *); Er hat mir ſein Heil gezeigt, durch dich habe ich es kennen lernen. — — Ich machte mir eine dunkle und falſche Vorſtellung vom Himmel, nun weiß ich, daß keine Seele in das Himmelreich kommt, die nicht wiedergeboren iſt, und daß viele Stufen im Himmel ſind.“ — Hierauf umarmte ſie den treuen Freund und ging in ihre Kammer, wo ſie mit ihrem jüngſten Kinde und mit einem Dienſtmädchen ſchlief.

Gegen Morgen kommt eine Magd zum Papa und ſagt dieſem: „Madame iſt krank.“ Er erſchrickt ſo heftig, daß er ſich nicht erheben kann, er iſt wie gewaltſam gehalten. Bald darauf kommt eine andere und ſagt: „Madame befindet ſich ſehr übel“; er hat

*) Worauf ſich dieſe Worte bezogen, das findet ſich in den „Zügen aus Oberlins Leben“ erzählt.

noch keine Kraft zum Aufstehen. Eine dritte Botschaft kommt; da rafft er alle seine Kräfte zusammen und steht auf. Als er in das Zimmer der Sterbenden tritt, findet er diese mit den Füßen in einem Fußbade, mit dem Kopf auf die Hände eines Dienstmädchens gestützt. Er nimmt das theure Haupt an seine Brust und hält so die geliebte Last, bis er ganz müde ist, da legt er sie sanft auf ihr Bette. Er will ihren Puls fühlen; aber da ist keiner zu spüren; das Herz steht still. Der Arzt kommt; er läßt diesen bei der Sterbenden, eilt hinan auf den obersten Boden, wirft sich auf seine Kniee und stammelt: „ach, laß diese Ohnmacht nicht lange dauern, nur nicht lange dauern.“ Er will beten, aber sein Geist ist wie von einem dichten Nebel umzogen; es ist, als würde ihm in seinem Herzen nur der Spruch vorgesagt, den er auch wirklich laut nachsprechen muß: „Lobet den Herrn alle Heiden; preiset Ihn alle Völker.“ — Endlich ruft er noch in seiner kindlich kräftigen Weise: „Lieber Gott, was hast du mir für einen Streich gespielt, du hast es nicht über das Herz bringen können, es mir zu sagen.“

Nach diesem Gebeteskampfe erhebt er sich und geht hinab. „Sie ist todt“, ruft ihm der Arzt von der Treppe hinauf zu; Oberlin wirft sich im Schmerz der heißen Liebe über das theure, erkaltete Angesicht her.

Gleich am ersten Abend *), da er im Begriff ist, sich auszukleiden und sich in das eine der beiden Betten, die in seiner Kammer standen, zur Ruhe zu legen, scheint es ihm, daß eine weibliche Gestalt sich anschicke, das andere der beiden Betten zu ihrer Lagerstätte zu wählen. Indem er unmuthig über diese Un-

---

*) Nach einem Aufsatz, der von anderer Hand ist, ereignete sich diese Erscheinung erst mehrere Tage nachher.

schicklichkeit eben sprechen will, da wendet sich die Gestalt um und wirft sich mit derselben heftigen Bewegung auf sein Angesicht, als er, etliche Stunden vorher, über das Angesicht seines theuren Weibes. Jetzt erkennt er, daß sie es ist; sie sagt zu ihm: „ich werde erstaunend viel um dich sein", und verschwindet. Oberlin fühlt sich durch diese Erscheinung ganz unbeschreiblich erquickt und gestärkt. —

Auf diese Weise war der nähere Umgang mit seiner geliebten Abgeschiedenen angeknüpft, der von hier an durch neun Jahre sich fortsetzte.

„Anfangs", so erzählt Oberlin, „war mir der Schmerz fast unausstehlich; ich wurde elend, ohne krank zu sein und verlor so sehr alle meine Kräfte, daß ich mich an den Wänden halten mußte. Nach und nach aber und je länger je mehr erfuhr ich die Hülfe des treuen Gottes und mein Schmerz verwandelte sich in stille, sanfte, wenn auch schwermüthige Hingebung, mit Lob und Dank vermischt und mit einem Vorschmack des entzückenden, künftigen Wiedersehens. Ja, ich werde mein edles Weib wieder besitzen; der Gott der Liebe hat uns nur getrennt, um uns beide zu vervollkommnen und in die Lage zu versetzen, daß wir mit gehörigem Ernste darnach ringen möchten, Ihn lieb zu gewinnen von ganzem Herzen, ganzer Seele, mit allen Kräften und allen Gedanken."

Aber eben in dieser Zeit der tiefen Trauer waren ihm, außer dem innern, göttlichen Trost, den seine Seele empfing, ganz besonders die Zeichen der Nähe sehr zur Erquickung, welche die Seele seiner Hinübergegangenen ihm gab. Sie erschien nicht mehr ihm allein, sondern zeigte sich bald auch andern, zum Schauen des Geisterreiches fähigen Personen, namentlich Frauen aus der Gemeinde. Einer von diesen erschien sie zehn Tage nach ihrem Tode und sagte zu ihr:

„glaube mir, ich habe bisher nur noch erst einen kurzen Besuch im Paradies gemacht; ich habe unsern Heiland noch nicht gesehen, wohl aber seine Klarheit.“ Ihm selber aber, dem tief Trauernden, gab sie ihr Nahesein auf die verschiedensten Weisen, besonders aber im Traume kund; bald fühlt er, wenn er die Hand ausstreckt, seine Finger zärtlich gedrückt, wie die Abgeschiedene es ihm im Vorübergehen zu thun pflegte; bald zeigt sie sich ihm in Gestalt eines herzlich geliebten, mehrere hundert Meilen von ihm wohnenden Freundes, er aber fühlt und weiß wohl, daß sie es ist; bald läßt sie ihm ihr Zugegensein und ihre freundliche Theilnahme bei seinen Berufsgeschäften merken. Daß sie es gewesen sei, die sich ihm genaht hatte, das fühlt er jedesmal deutlich an der unbeschreiblich lieblichen Erquickung, die sich aus jeder solchen Erscheinung durch und über sein ganzes Wesen ergießt; es ist hierbei, als sei ein Balsam oder besser ein Frieden der stillen Ewigkeit in sein zerrissenes Herz geträufelt; sein Schmerz hat sich in ein süßes Sehnen nach Ihm, nach dem Angesicht Gottes aufgelöst. Ihm wird dabei auch leiblich so zu Muthe „wie einem Verschmachtenden, dem man etwas erstaunend Labendes eingießt.“ — Nicht immer jedoch war es bloß dieses ihm sehr wohlbekannte Gefühl, woran er die ihm noch immer treu gewärtige Seele erkannte. Öfters, besonders in der spätern Zeit, zeigt sie sich ihm auch ganz unverholen, in ihrer eigenthümlichen Gestalt.

Oberlin fügt der Erzählung von den Erscheinungen seiner Abgeschiedenen die Bemerkung bei: „Sowohl diese Erscheinungen, als jene, so verschiedene Steinthaler von meiner lieben Frau gehabt, waren insgemein des Morgens frühe, vor Tagesanbruch oder bei Tagesanbruch.“

Es waren indeß nicht bloß Freuden und Vorgefühle eines Friedens der Ewigkeit, sondern auch Leiden

von ganz besonderer Art, welche unser Geisterseher in seinem Umgang mit der Welt der Seelen empfing. Fast schien es, als wenn ein Theil dieser Leiden, welche seine Abgeschiedene ihn zuweilen mitfühlen ließ, von den Banden der Liebe kämen, die ihre Seele noch so fest an den theuern Gemahl und das Schicksal seines Lebens gefesselt hielten, und auch er mußte in seinem fast unersättlichen Sehnen, womit er sich solche Erscheinung erbat und immer wieder erbat, es anerkennen, daß er sein verstorbenes Weib noch lieber habe als seinen Herrn. Einst, da er selber mitten in diesen Tröstungen einer freilich immerhin höheren Welt, als die der Sichtbarkeit ist, sich ungesättigt und voll „heißen Hungers" nach Ihm und Seiner Gerechtigkeit, wovon er noch so fern war, sich fühlte, sah er auch sie als eine tief Leidende, welche ausrief: „ach, mein Elend, mein großes Elend kommt von meinem fürchterlichen Hunger."

„Der Papa" — so fügt das Tagebuch bei einer dieser Gelegenheiten hinzu — „hat uns gesagt, daß seine Frau eben sowohl noch in ihrer anfänglichen himmlischen Wohnstätte die Leiden einer betrübten Witwe habe erfahren müssen, als er seinerseits die Leiden eines betrübten Witwers auf der Erde; sie beide mußten eins mit dem andern durch die Schule der Leiden eines heimwehkranken Herzens gehen und dieses dauerte neun volle Jahre. Wäre das aber nicht geschehen, so sagte er, dann hätte meine heftige Natur durch das Übermaß ihrer Schmerzen sich aufgerieben. Gott hat uns durch die Erfahrung selber das Gewicht der Stelle Maleachi III, 3 fühlen lassen. — Ja, sowohl in dieser als auch noch in der andern Welt reinigt und läutert der Herr seine Kinder, wie ein Schmelzer das edle Metall in der Gluth des Ofens läutert; denn kein Unreines vermag zu bestehen vor dem heiligen Angesicht des Ewigen."

Es ist, so sagte Oberlin bei einer andern Gelegenheit, eine große Gnade von Gott, daß wir hienieden auf dieser Erde der Prüfungen und Trübsale wohnen dürfen, wo man, wenn man der Gnade des Heilandes treu ist, in einem Jahre weiter vorwärts schreiten kann auf dem Wege der Heiligung, als in den Bleibstätten der Vorbereitung während langer Zeiträume. In manchen unserer, auch sonst guten geistlichen Gesänge wird von der Vollendung der Kinder Gottes mit und durch den Tod geredet und jeder einigermaßen fromme Mensch, der meint, man brauche nur zu sterben, um sogleich Gott zu schauen. Dieser Wahn hat vielen abgeschiedenen Seelen, wenn sie hinüberkamen an den ihnen angemessenen Ort, Veranlassung zu den bittersten Klagen gegeben. Ist dies, so sagten sie, der Himmel? Wo bleiben denn die Verheißungen des göttlichen Wortes? — Aber, lieber Freund, mit diesen deinen geistigen Unlauterkeiten kannst du es nicht in den oberen, seligern Bleibstätten und in der Gegenwart Gottes aushalten. Du bringst nichts mit dir in den Himmel als den Grad der Liebe, zu welchem sich dein Herz hier auf Erden aufgeschlossen hat; diese Liebe ist es, welche dir dort deinen Rang und deine Stufe bestimmen wird. Auf die Bitte der in den Vorbereitungsstätten angelangten Seelen führen diese die Engel in die höhern, seligeren Wohnorte, aber sie können hier nicht ausdauern, sondern begehren alsbald wieder in die Regionen hinabzusteigen, welche dem Grade ihrer Liebe entsprechen. Ja, nur da, wo unser Schatz, wo das, was uns über alles Andere fortwährend am theuersten ist, sich findet, da wird unser Herz seine Bleibstätte, seine Ruhe haben.

Wie denn das Leben hienieden, im Thale des Jammers und der Prüfungen, für uns eine große Gnade von Gott ist, weil es uns ein wirksameres, schnelleres

Förderungsmittel in der Läuterung und Abschmelzung der Schlacken darbietet, als der Aufenthalt in den jenseitigen Vorbereitungsstätten der nicht wiedergeborenen Seelen, so hat auch das Leben im Leibe für den wiedergeborenen Christen und noch mehr für jeden von uns einen unschätzbaren Werth, weil es ihm Gelegenheit giebt, eine reiche Aussaat für die Ewigkeit zu machen. Da der frühverstorbene, selige Fricker nach seinem Tode dem Freunde des seligen Prälaten Oetinger, dem Schulmeister Schill in Calw, der ein Geisterseher war, erschien, sagte er zu diesem, wenn ich den hohen Werth eines längern Lebens auf Erden für unsere ewige Seligkeit ganz erkannt hätte, so würde ich Gott ernstlicher um Verlängerung meines Lebens angefleht haben, als ich wirklich that. Denn seht, hier auf der Erde, wo ich den Leib *) habe, kann ich für meinen lieben Herrn Haut und Haar, Leib und Leben lassen; ich habe doch Etwas, das ich für meinen Herrn darangeben und verleugnen kann, dazu der eine von uns den ungerechten Mammon, der andre Ansehen und weltliche Ehre, die er auch mit in den Kauf dreinzugeben vermag; die Seelen in den Vorbereitungsstätten haben so etwas nicht mehr aufzuwenden, und die da droben, welche nicht mehr hungert und dürstet, da droben, wo aller Jammer auf ewig gestillt ist, die ernten, mit all ihrem seligen Thun (freilich alle nur lauterlich aus Gnaden), das ein, was sie hienieden unter Frost und Hitze, Schweiß und Blut ausgesäet haben.

Auf das Geschäft der Selbstverleugnung und des Darangebens unsers leiblichen Menschen schien unsern Oberlin ein Gesicht hinweisen zu sollen, das er am ersten Ostertag, den 20. April 1783, dreizehn Wochen

*) Hebr. X, 5.

nach dem Tode seiner Frau hatte. Es war dies eins von jenen Gesichten, deren er von nun an viele hatte, und bei denen es außerordentlich schwer hielt, bei dem Überdenken derselben alle durch sie bewirkte Gefühle und deutliche Empfindungen in deutliche Worte überzutragen; eben so schwer, als etwas aus einer Sprache in die andere getreu zu übersetzen. Das Gesicht geschah in einem Zustand des Traumes; es war in der Reihe der Begegnungen mit seiner verstorbenen Frau die siebente; unter den Träumen der erste, in welchem er dieselbe in ihrer eigenen Gestalt sah.

„Seit einigen Tagen", so erzählte der Papa jenes Gesicht, „hatte ich wieder sehr schwer am Gemüth gelitten; mein Herz war zerrissen und blutend, mein Geist verschmachtend, daß ich's fast nicht mehr ausstehen konnte. Die Quellen meines Elendes waren mancherlei, alle aber im Innern, denn am Körper war ich wohl. Ich hatte Gott sehr gebeten, mir wahre Ostern, Auferstehung von meinen Sünden zu schenken, auch bisweilen zu erlauben, daß ich meine liebe selige Frau sehen und sprechen dürfe." Nach einer erquickenden Nacht kam ihm dann das erwähnte Traumgesicht. „Sie war gekleidet, wie sie es während des Lebens zu sein pflegte, — höchst bescheiden, und eben die Bescheidenheit machte einen außerordentlich angenehmen Eindruck auf mein Herz." Sie führte ihn durch einen bedeckten Gang, da war ein Lamm schon halb geschlachtet, dessen Opferung in seiner Gegenwart vollends beendigt wurde. Er verstand in seinem Innern, daß wir uns müssen von unserm Herrn opfern lassen wie die Lämmer, ohne Widerrede, bis aufs Äußerste, bis an den Tod. Wenn wir bei solcher Gelegenheit unserm Herrn nicht aushalten, sondern aus seiner Hand entfliehen; wenn wir uns von der Lust an der Welt und am Fleische dahinreißen

lassen: dann gehen wir für ihn verloren. Die, welche sterben, ehe sie das Werk der Aufopferung an sich haben vollenden lassen, kommen nicht zu ihrem himmlischen Meister, sondern bleiben noch unter Händen, welche keineswegs liebevoll und sanft sind.

Er führte seine Frau mitten durch die Lebenden hindurch in die Kirche; er konnte es aber nicht abnehmen, daß es Jemand bemerkte oder seine Begleiterin sähe, und fühlte dann später, daß seine liebe Frau oft bei ihm sein könnte und wirklich bei ihm wäre, ohne daß sie, wie er sagte, Jemand von uns Lebenden sähe. Indem sie so mitten unter den Frauen der Gemeinde war, und mit ihren Seelen beschäftigt schien, zeigte sich eine so geisterhafte Eile an ihr, daß ihr Mann sie bat: sie möge doch langsamer gehen, er könne ihr nicht folgen; sie schwieg, ging still, aber weit schwebend fort; er wiederholte seine Bitte; sie blickte ernst gen Himmel; das Gesicht war vorüber.

Bei einem andern ähnlichen Traumgesicht, welches ihm kam, nachdem er Gott sehnlich angefleht hatte, ihn doch auch bald von der Welt zu nehmen, wurde ihm angedeutet (auf symbolische Weise gezeigt), daß er dieses um einige Stunden zu frühe thäte, und daß, wenn man Brot von einer gewissen Art machen wolle, die Mulde vorher von allen Resten der vorigen Teige, von allen Stäublein auf das Vollkommenste und Sorgfältigste gereinigt werden müsse, sonst gerathe das Brot nicht. Er fühlte bald, daß das heißen solle: du mußt vorher von Allem, was an dir weltlich und fleischlich ist, gereinigt sein. „Ob aber die Stunden, so ich noch auf den Tod zu warten hatte, Monate oder Jahre wären, wußte ich nicht" (Oberlin lebte von hier an noch über 40 Jahre).

Wir heben aus dem weitern Verlaufe der ähnli-

chen Erfahrungen unsers Pfarrers im Steinthale eine und die andere hervor.

Im Frühling des Jahres 1785, da Oberlin mit sehr schweren Versuchungen zu kämpfen hatte, ward er zu diesem Kampfe und zur treuen Wachsamkeit sehr gestärkt durch eine Erscheinung seiner lieben Frau, die ihn vor der Gefahr eines schweren Sündenfalles warnte, durch welchen er sich sehr unglücklich machen könnte. Bald hernach wurde ihm gezeigt, daß, wer auf das Fleisch säet, vom Fleische Fäulniß ererben wird. — Es wurde ihm geschenkt, um baldige, gänzliche Reinigung und Vollkommenheit nach dem Bilde Gottes zu beten. (Zu dieser letzteren Stelle seines Tagebuches von 1785 hat Oberlin 34 Jahre später, im Jahre 1818, die Worte hinzugefügt: „noch lange nicht fertig.")

9. Juli 1785. „Ich besaß meine liebe Frau wieder auf kurze Zeit. Sie war ungemein sanftmüthig und gefällig." — 10. Jul. „Ich sah und las eine lateinische, angeschlagene Schrift. Ihr Inhalt war: daß Personen, die allzuviel sitzen, besonders Gelehrte, ein gewisses Strafgeld zu erlegen haben; theils um ihrer selbst willen, weil es ihnen schädlich, theils um des öffentlichen Wesens, theils um Gottes willen, und ich merke, daß das all' und viele Sitzen wider die Absicht des Schöpfers in Einrichtung unserer Natur ist."

Den 12. Oct. „Es wurde mir abermals begreiflich gemacht: 1) daß geistige Körper sich sehen und fühlen in allem Betracht eben als irdische; 2) daß die irdischen, als solche, auf die geistlichen ganz und gar nicht wirken können; der irdische des Lebenden auf den geistlichen des verstorbenen Menschen; 3) daß im lebenden Menschen der geistliche Leib überall in dem irdischen vorhanden ist und sich gegen denselben in eini-

gem Betracht verhalte wie die innere Seite eines Spiegelglases gegen die äußere." — Nov. 2. „Aus der übermäßigen Freude über die Erscheinung meiner Frau sah ich, daß ich meine liebe Frau noch mehr liebe als Jesum Christum."

Am 11. Februar 1786 zeigte ihm seine liebe Frau in der gewöhnlichen Morgenstunde einen häuslichen Unfall, ohne diesen jedoch bestimmt zu bezeichnen, an. Bald hernach stürzte die Trockenmauer und brach das Geländer an beiden Seiten des Grasgartens ein. — 28. Aug. Nach gar langer Zeit hatte er die Freude, sein liebes Weib zu sehen. Sie war noch nicht durchgedrungen und zum Ziel ihrer Sehnsucht gelangt.

Bei Gelegenheit dieser Stelle müssen wir nachträglich einige ausführlichere Züge aus dem größeren, deutschen Tagebuche einfügen, das von Oberlin selber herkommt, da diese Züge ganz vorzüglich geeignet scheinen, die Ansichten des merkwürdigen Mannes von der Bestimmung der Bleibstätten in der Welt der abgeschiedenen Seelen ins Licht zu stellen. Ein Gesicht, das ihm 1784 im Frühling, mithin etwas länger als ein Jahr nach dem Tode seiner lieben Frau, geschah, zeigte ihm diese, wie wenn sie im Begriffe wäre, in einem großen Kruge Wasser aus einem Röhrbrunnen zu holen. Aber eine Schaar von jungen Frauen, gleichend den ledigen Frauenspersonen im Steinthale, drängte sich in ganzen Reihen vor sie hin und ließ sie nicht zum Brunnen kommen, so daß selbst in dem Seher ein Gefühl des Unmuthes erregt wurde. Hierauf ist er in seinem Zimmer; ein Schlag auf die Lehne des Stuhles, wie wenn Jemand aus Ungeduld mit der Faust darauf schlüge, lenkt seine Aufmerksamkeit nach der Gegend hin. Da sieht er seine liebe Frau, deutend auf eine an der Wand hängende Tafel, worauf die Geschichte der Rebekka dargestellt war,

welcher die Jungfrauen des Landes, so wie sie dem Brunnen sich nahet, ehrerbietig Platz machen. Er begreift augenblicklich, daß sich diese Vorstellung auf den ersten Theil seines Gesichtes beziehen soll, noch mehr aber versichert ihn hiervon eine Überschrift über der Tafel, in welcher die freundlich-achtsamen Sitten dieser Orientalinnen mit den unfreundlichen der vorhin ihm erschienenen Occidentalinnen verglichen waren. Er übersetzt sich, beim Erwachen daraus, das Gesicht aus dem innern in das äußere Gedächtniß, aus der bloßen, aber starken Empfindung in Worte, und es ist ihm, als wenn er während dieses Geschäftes eingeladen und angetrieben würde, Gott zu bitten, daß er doch seiner lieben Frau demüthige Sanftmuth und sanfte Demuth schenken wolle. Dabei fügt dann Oberlin noch die nachstehende Äußerung bei:

„Der Schlüssel hierzu, so wie er mir sogleich einleuchtete, ist folgender: Meine liebe Frau war von ihrer Großmama, der Frau Doctor Luickin, erzogen; einer in manchem Betracht vortrefflichen Dame, die aber einen hohen Ton gewohnt war und eine erstaunend genaue Bedienung erfoderte. Meine liebe Frau bediente dieselbe mehrere Jahre mit ausnehmender Beschwerlichkeit Tag und Nacht. Da aber meine Frau selbst Hausherrin ward und Gesinde hatte, hing ihr, ob sie schon viel herablassender und mütterlicher gegen ihr Gesinde war, als es ihre alte Großmama gewesen, doch ein ziemlicher Theil von der Strenge derselben an. Sie ließ sich allzusehr bedienen; ließ sich Manches durchs Gesinde thun, das sie selbst hätte thun können und vielleicht hätte thun sollen, und was meine Mama immer selbst gethan hatte. Es war ihr der hohe, oft allzustrenge und stolze Ton zur andern Natur geworden, so daß ich Geduld mit ihr haben mußte. Nun scheint mir, der liebe, himmlische Vater, den Niemand

ohne (vollendete) Heiligung auch nur zu sehen bekommt, geschweige denn von ihm in das Reich Gottes aufgenommen wird, habe dieses liebe, treue, in so vielem Betracht vortreffliche Weib diesfalls in die Cur genommen; ihr nicht nur alle Bedienung entzogen, sondern sie sogar auf eine Zeit lang unter Seelen gesetzt von anderer, schlechter, grober, insolenter Gesinnung, bis sie unter derselben Druck mehr Demuth und Sanftmuth gelernt haben würde."

Den Belehrungen über den Zustand des Sehnens der theuren, von ihm abgeschiedenen Seele gingen fast immer andere parallel über seinen eigenen Zustand, über das, was ihm Noth that. — „Es wurden mir", so erzählt er, „Gassen einer Stadt gezeigt, die von sehr tiefem Unflath großentheils gereinigt waren, so daß die Häuser mit entblößten Fundamenten dastanden. Ich begriff: ich wäre nun von sehr vielen, nicht allen Unreinigkeiten gesäubert, nun müßte ich noch mit gegenseitigen Tugenden versehen werden, sonst würde das aufzuführende Gebäude wie in die Luft zu stehen kommen."

Bei seinem heftigen Sehnen zu sterben, im Jahre 1784, wurde ihm gesagt: wenn du jetzt stürbest, so kämen noch Principien und Dinge zusammen, die sich eben so wenig reimen würden als Feuer und Wasser. „Darauf wurde mir (so erzählt er) ein halb aufgeführtes Gebäude von Quadersteinen gezeigt. Ein mir bekannter, sonst sehr geschickter Maurer häckelte und hieb noch immer sehr emsig an einer Quader herum, die schon aufgesetzt war in die Mitte der Höhe, so daß sie schon viele andere trug. Das kam mir un- und widersinnig vor, mir wurde aber gesagt: so wäre es, wenn man zum Leben eingehen wolle, ehe man ganz geschickt und fertig wäre; da müßte ja neuerdings wieder an Einem gehobelt und gehäckelt werden. —

Lieber Vater im Himmel, laß mich ganz keinen Willen haben; der Deine geschehe."

1784. Jan. „Die finstere, aber nicht unangenehme, ganz erstaunlich volkreiche Straße, auf der ich reiste, war sie nicht das finstere Todesthal? Eine Menge, die eilig dahin gingen; viele Andere saumselig, und eine große Reihe, die daneben am Wege standen. Der Anblick dieser Letzteren machte mir etwas bange. Es waren neugierige Einwohner des Todesthales, welche die Neuankommenden begafften."

„Den 12. Februar (1784) war Jemand bei mir, der aus guter Absicht mir allerlei Liederliches, aber Wahres, von verschiedenen, durch eigene Schuld verarmten Pfarrkindern erzählte. Die darauf folgende Nacht, am 13. Morgens um 2 Uhr, wurde ich auf eine bildliche Art im Traum gewarnt, daß ich mich durch wohlmeinende Rapporteurs von meiner allgemeinen, wohlwollenden Umfassung aller meiner Pfarrkinder nicht sollte abbringen lassen."

1784. 20. Febr. „Was ist denn das für ein neues Zimmer, in das ich vor dem Tode noch hin soll?" (Ein späterer Beisatz zu dieser Stelle sagt: „Anno 1786 und 1787 wurde das andere Pfarrhaus gebaut.")

1784. März 20. „Am Tage Gabriel, Morgens um 3 Uhr, wurde ich auf eine bildliche Art gewarnt: 1) vor niederem Geize; 2) vor großer, munterer, zerstreuender Gesellschaft und vor Sinnlichkeit; 3) vor Prunk. Hingegen wurde ich aufgemuntert, aus aller Macht nach der hohen Wiedergeburt zu streben, von der unser lieber Heiland sagt, daß sie einem Reichen schwerer zu passiren sei als einem Schiffsseil ein Nadelöhr. — Es wurden mir zwei junge Männer vorgestellt, die aus eitler Ruhmsucht wie durch Nadelöhren sich hatten drängen wollen und dazu alle

ihnen mögliche Anstrengung angewandt hatten. Sie waren erschöpft, über und über voll Schweiß, das Gesicht aufgetrieben, roth, und wie einem Schlagfluß ganz nahe. Es ward mir gesagt: wenn diese ihr Leben und Alles, was daran hängt, Weib und Kind zu verlieren sich in Gefahr setzen, um eines elenden Schattenbildes willen, was solltest du nicht thun, um die überschwengliche Verheißung zu erhalten? — O Herr Jesu, gieb du deinem elenden Kinde Wollen und Vollbringen."

„Es dünkt mich nun, nach mehreren Erfahrungen, wahrscheinlich zu sein, daß manche Träume tiefer liegen und in einem tieferen Grunde oder Theater (ich weiß nicht, wie ich's nennen soll) aufgeführt oder gespielt werden, als wir's uns einbilden. Wenn ich einen solchen tiefen Traum nicht gleich sorgfältig beim ersten Erwachen gleichsam in den äußeren Menschen, in das äußere Gedächtniß übersetze, so ist mir die Vorstellung für diesmal verloren, und bleibt es so lange, bis etwa das Innere auf ein anderes Mal wieder geöffnet ist, ich die nämliche Vorstellung wieder bekomme und damit sorgfältiger umgehe. Im zweiten Traum ging ich mit einiger Furcht und tiefer Ehrerbietung durch einen sehr großen Tempel. Er war mir dunkel, doch konnte ich in ihm eine von mir noch nie gesehene, erhabene Pracht und majestätische Einfalt wahrnehmen. Es begegnete mir Einer, gleich als ein Sacristan; er verwies mir liebreich und ernst, daß ich da eingetreten sei; es habe mir dies nicht zu thun gebührt. — Der Tempel lag wie auf einer wunderherrlichen Insel; der Ort führte in der Sprache der Jenseitigen einen ähnlich lautenden Namen wie unser Waldbach, hatte aber zugleich noch den Beinamen Philadelphia. — Beim Hinaustreten eine Wiege mit 8 wohlgebildeten, aber überaus kleinen Kindern. Die

Mutter, die dabei saß, eine schlanke, leichte Gestalt, sagte auf mein Befragen, daß die Kinder keine Zwillinge, sondern einzeln nach einander, ganz überaus leicht seien geboren worden, schien aber zugleich verlegen, daß noch keines, auch der älteren, nur zu gehen vermöchte; daß sie noch alle Wiegenkinder wären. Dabei wurde mir innerlich bedeutet: das geht dich an. So geht's, wenn man zu leicht und ohne Mühe durch die Geburten und Leiden hindurchreißen will; da gebärt man nur Kinder, die unzeitig sind und nie kräftig werden."

März 25. „Die Schulen, die ich in der andern Welt sah, wurden in ungemein reizenden Gärten und Wäldern und schönen Landhäusern gehalten. Die Schüler waren munter und freudig."

April 4. „Es wurden mir Blumenstöcke gezeigt, gefüllt mit einem schwarz-grünen Muß, wie Theriak, aber schädlicher Natur, und mit weichem Glase überzogen. Dabei wurde mir gesagt, das wären die Arbeiten oder Producte der Belletristen oder sogenannten schönen Geister."

„Ein Sterben und tiefe Noth zu Straßburg! Wann? Wie? weiß ich nicht. — Ich sah ein anderes Mal ein Stück Matte, wie vertieft und etwas eingesunken, und es hieß, so würde es dem größten Theile von Europa ergehen; wann aber, wurde nicht gesagt." (Ähnliche Gesichte wiederholten sich ihm öfter vor dem Ausbruche der französischen Revolution.)

Juni 1784. „Eine Stadt in Unordnung und Confusion! voller ungezogener, impertinenter, ausgelassener Soldaten, ohne Disciplin und Aufsicht. Sie zogen sich auf dem Paradeplatz zusammen; neckten sich und Andere während des Marschirens. Mir versetzte einer im Vorbeimarschiren einen unversehenen, derben Stoß von hinten; ich sprang seiner Compagnie nach,

um ihn ins Gesicht zu fassen und am gehörigen Ort zu recommandiren, allein ich sah bald noch größere Ungezogenheiten und keinen einzigen Oberofficier, so daß ich meinen Stoß vergaß und unwillig über Alles, was ich sah, ihnen zurief: ich werde es Ihrem Major oder Capitain sagen. Ein Bürger aber antwortete mir: das Klagen hülfe nichts, es wäre ganz keine Zucht. — Es dünkt mich eine Stadt zu sein, worin unordentliche Leute in genugsamer Anzahl ramassirt sind, um mit ihrer Nachlässigkeit, surtout manque de subordination et de respect, Saumseligkeit, Ungezogenheit einander das Leben sauer genug zu machen, um wo möglich zu lernen, daß keine wahre Glückseligkeit ohne Gehorsam, Subordination, strenge Ordnung und Wachsamkeit bestehen könne. In dieser Stadt hat meine selige Frau auch einige Zeit, nebst Andern, wie in einem Pfarrwitwenhause gewohnt."

Jun. 15. „Ich kam in ein weitläufiges, sehr altfränkisches Haus mit dicken Mauern, hohen Fenstergesimsen, daher etwas dunkel; überall viel Hausrath, nicht in der schönsten Ordnung; es war, als wenn man erst eingezogen wäre, und es noch an Kästen und Schäfften fehlte. Endlich kam ich in eine Stube von alter Bauart; es stand ein runder Ofen darin, worin Feuer war. Ich dachte, mein Gott, hier ist es schauerlich; hier wünschte ich doch nicht anders als in Gesellschaft meines lieben Weibes zu wohnen. Da es etwas kalt in der Stube war, wollte ich die Kammerthür zuschließen, doch schaute ich noch zuerst recht in die Kammer, und siehe, ich erblickte mein liebes Weib und fühlte plötzlich eine entzückende Freude des Wiedersehens durch mein ganzes Herz strömen; es schlug drei Uhr, und ich ward wach."

Jun. 16. „Nun nach langer Zeit wieder einmal ein etwas mehrerer Umgang. Die gestrige augen=

blickliche Erscheinung geschah vielleicht nur, um die Lage meines Herzens zu erkennen und zu sehen, ob ich sie noch immer recht treulich liebe und nicht über dem Besuche der Fr. Schwarzin vergessen habe? Nach dieser kleinen Untersuchung bekam ich heute drei Erscheinungen von ihr, alle wie in meinem Geburtshause in der Schlauchgasse beim Kloster." In dem zweiten Gesicht, so erzählt der Abschreiber oder die Abschreiberin dieser Stelle des Tagebuches, wurde bildlich dem Papa gezeigt, daß seine Frau nun von dem Fleischestreiben geheilt, befreit und erlöst wäre, „so wie lange vorher ihre Schwester, meines Bruders Frau." „Herrlich", so fügt die nämliche Hand am Rande der hier nicht vollständig ausgeschriebenen Stelle hinzu, „sind die Führungen des Herrn, wie der Pfarrer getröstet und von einer zweiten Ehe abgehalten wurde." — „Ich konnte", so fährt die wörtliche Abschrift des Tagebuches fort, „da wieder ihr liebes Gesicht nach Herzenslust ansehen — nach so langer Zeit. Ich fragte sie: wo sie doch wohne? — Ich weiß den Namen des Thales nicht, sagte sie. — So? du wohnst in einem Thale, vielleicht auch auf dem Lande? — Ja. — Ich glaubte, du wohntest in einer Stadt? — Ja, ich habe in einer Stadt gewohnt, o, da war harte Arbeit, sagte sie, indem sie nach einer andern weiblichen Gestalt, die bei ihr stand, hinblickte. — Bei der dritten Vision fragte sie mich unter anderm, wenn sie mir am besten erscheinen könne, ohne mich zu erschrecken? Ich sagte ihr: o, komme des Tages, des Nachts, Morgens um 3 Uhr; ich hätte ihr in der ausnehmenden Freude, glaube ich, alle Tages= und Nachtsstunden genannt, wenn meine liebe Erscheinung mir nicht beim Erwachen aus dem Traumgesicht verschwunden wäre. Ich war voll Lob und Dank gegen den himmlischen Vater, der mir diesen lieben Besuch geschenkt hatte."

Jun. 21. „Mir wurde ein sehr schönes, weitläufiges Gebäude gezeigt, dessen innere Einrichtung von einem so besonders antiken Geschmacke war, dergleichen ich in meinem Leben weder in Kupferstichen gesehen, noch beschreiben hören oder gelesen hatte. Es gefiel mir aber Alles bis zur Entzückung wohl. Es war mir endlich dabei, wie wenn's für mich bestimmt wäre."

Jun. 27. „Ich erhielt die Anmahnung, die alten Witwen meiner Pfarrei zu besuchen: „Gieb Jedem die Instruction, die er vertragen kann, nicht hartes Schuhleder."

Juli 20. „Nach einigen schrecklich trübseligen Tagen gab mir heute mein gnädiger Heiland Seine Gnade auf nie empfundene Weise zu schmecken. Ich sah darauf mein liebes Weib, konnte mich aber nichts erinnern, als nur, daß ich mich bitterlich bei ihr beklagte, daß sie so selten zu mir käme, da ich doch hier in Einsamkeit und wie von aller Welt verlassen lebe. Was sie mir antwortete, weiß ich nicht mehr. Den nämlichen Morgen ist sie auch der Katharina Bernard, Seb. Scheideckers Frauen, der Sara Neuvillers und der Conductrice Louise Schepler erschienen. Was mir in den letztern beiden Erzählungen auffallend war, ist die Beschreibung der Kleidung. Diese war braun, mit Roth untermischt. Nun sagt die Jungfer Wippermännin, eine Gesellschaft in der zweiten Classe der Seligen, welche die Fest- oder Eigenwillige heiße, wäre weiß gekleidet, mit braunen Streifen; eine andere, in der nämlichen Classe, welche die Aufrichtige heiße, gehe weiß, mit Roth gestreift. Dieses kommt mit meines lieben Weibes Charakter stark überein; und demnach wäre sie in der zweiten Classe der Seligen. Der liebe Gott schenke ihr bald weitere Beförderung."

Aug. 28. „Lange schon sehnte ich mich wieder

sehr nach einiger Nachricht von meiner lieben Frau oder durch dieselbe von mir selbst und meinem Fortgang in der Heiligung. Heute sahe ich wieder, um die gewöhnliche Zeit, gegen 3 Uhr, eine Stätte, da noch viel des Moders hinwegzuräumen war. Bald darauf traf ich mein liebes Weib an. Wir gingen mit offenen Armen und großer Freude auf einander zu, umarmten uns und setzten uns neben einander. Man läutete jetzt zum Gebet; ich befand mich unter einer Menge junger Leute. Ich betete ihnen aus einem Buche unter anderm vor:

Gieb, daß in wahrer Heiligkeit
Wir führen unsre Lebenszeit;
Sei unsers Geistes Stärke.
Rühre,
Führe
Unser Sinnen
Und Beginnen
Von der Erden,
Daß wir Himmelsbürger werden.

Währenddessen entstand ein lautes Gelächter; das junge, muthwillige Volk trieb Gespött mit einem unbekleideten Menschen. Da bemerkte ich, daß auch ich unbekleidet sei, und zog mich eilig bedeckt von meinem Buche zurück. Auf dem Wege flogen mir liebe Tauben zu, die Vertrauen zu mir hatten, sich an meine Arme klammerten und Speise von mir haben wollten. Mir wurde die Auslegung: Mit meiner Heiligung und Reinigung bin ich noch gar weit zurück. Ich würde, wenn ich jetzt, meinem Wunsche gemäß, schon stürbe, unbekleidet erfunden und zum Gespötte werden. Nur unablässiges Gebet und Jesu Erbarmen kann mir Bedeckung und Kleider verschaffen. — Verschiedene der mir anvertrauten Gemeindeglieder brauchen und wünschen noch sehnlich meinen Unterricht, dessen sie durch

meinen Tod beraubt würden.. Also ist es noch besser für mich, zu leben."

Aug. 30. „Starker Regen und die Luft mit Feuer vermengt. Das hatte seine Beziehung auf mich; ich bekam etliche schreckliche Tage in meinem Innern, wie eine kleine Hölle."

Sept. 11. „Drei Morgen oder Nächte hintereinander wurde meiner Obermagd, Sara Cocq, avertirt, daß sie ein Unglück mit dem Wein bekommen würde. Sie schaute fleißig nach den Fässern — gestern fand sie an einem Fasse einige Reifen gesprungen und diesen Morgen alle übrigen. Man rettete den Wein meistens, aber ohne das Avertissement wäre der ganze Vorrath von 4 Ohm Tischwein von Dorlesheim verloren gewesen."

Oct. 20. „Da ich immer sehnsuchtsvoll schmachte, meine liebe Frau zu sehen und zu sprechen, gab sie mir heute emblematisch zu verstehen, daß sie doch immer um mich sei und Theil an meinem Kummer nehme."

Nov. 24. „Ich war in einem großen, weiten, viereckigen Schlafzimmer, hoch und nach der Gasse (einer Stadt) hinaus gelegen. Da war meine liebe Frau, und ich fühlte, daß ich sie nun, meinem langen Wunsche gemäß, fragen dürfte. Ich fragte sie dann, wie es ihr, seitdem sie gestorben, gegangen wäre? Wo sie gewesen? — Sie war etwas verlegen und schien Mühe zu haben, zu finden, was sie mir in der Kürze gedrängt genügend antworten dürfe. Sie sagte dann: O, es ist mir noch gegangen, ungefähr wie da wir noch bei einander lebten. — Ich habe gelitten, wie was du mir bisweilen zu leiden machtest; nun lebe ich mit Jungfrauen von verschiedenem Alter, die meiner Pflege befohlen sind u. s. w. Ich schaute sie an, daß sie so indifferent gegen mich schien; machte ihr einen kleinen Vorwurf darüber, daß sie so

ruhig ohne mich leben könne. Ich schaute sie an; sie schaute mich an; wir weinten beide, und doch war in dem Weinen ein Entzücken, das sich kaum beschreiben läßt. Ich sah sie nicht mehr und kam zu mir mit der Empfindung, daß mich der Tod, wenn er mich auch zu meiner lieben Frau brächte, so noch nicht sehr glücklich machen würde. Ich müsse nur gerade, ja ganz gerade Jesu entgegengehen."

Den 11. „Der schwächliche, kleine Metzger und Bauer L. G. Zallmann von Belford hat nun in der andern Welt einen andern Beruf: einen stillen, der seinen körperlichen, wie seinen Geistes- und Herzenskräften besser angemessen ist. Ich fand ihn in einem Zimmer vor dem Schreibtisch sitzend, gleichwie Colonisten (seiner Wohnstätte) anhörend und schreibend. Zu einem Metzger hätte sich dieser schwächliche, kleine Mann äußerst schlecht geschickt."

Der Papa sagte, er wolle es nicht für unmöglich erklären, daß der Mensch in diesem Leben dahin gelangen könne, in Gott zu sein und, während er noch im Leibe walle, sein Wesen schon im Himmel zu haben, auch hätte es wirklich solche Menschen gegeben; man müsse sich aber sehr vor dem Wahne hüten, als ob es nur darauf ankomme, zu sterben, um sogleich zum Schauen zu gelangen.

Oberlin wurde einst zu seiner lieben Frau in ein großes Zimmer geführt, wo dieselbe in Gegenwart eines, gleich einem vornehmen Officier erscheinenden, ehrwürdigen Greises jungen Seelen Unterricht ertheilte. Die Anwesenden, außer seiner Frau, schienen alle über seine Erscheinung zu erschrecken, und überhaupt hatte der Papa, während der neun Jahre seines öfteren Umganges mit der Geisterwelt, häufig die Bemerkung gemacht, daß die Seelen der leiblich Verstorbenen über die Erscheinung einer Seele, die noch an den Leib ge-

bunden ist, meist eben so erstaunen und erschrecken wie der lebende Mensch über die Erscheinung eines Gespenstes. So fand er einst, als sein Sehnen nach seiner lieben Frau ihn in jene Region der andern Welt, da dieselbe weilte, geführt hatte, einen alten, unlängst verstorbenen Mann aus Fonday. Er freute sich, diesen zu sehen, und wollte ihm die Hand reichen; dieser aber getraute sich nicht an ihn heran, und Oberlin konnte ihm den unangenehmen Eindruck ansehen, den sein Erscheinen auf ihn machte. — Wie es mit dem gegenseitigen Erscheinen der Wesen der beiden Welten, so verhält es sich auch mit dem wechselseitigen sich Verstehen. Wir müssen das, was uns solche Geister in ihrer bildlichen Weise mit tiefer Aufregung der Gefühle sagen, erst mit Mühe in die Worte unserer Sprache übersetzen; dasselbe geschieht auch solchen Geistern mit unserer Sprache. So hatten einst die Geister die Lebensgefahr, die einem gewissen, dem Papa wohlbekannten Fürsten im Rhein zustoßen sollte, gesehen und hatten seinen nahen Tod vorausgesagt, sie hatten aber nicht die Gebete der lebenden Freunde bemerkt, welche den Schutz der starken Engel herbeiführten. Denn wir lebenden Menschen fühlen uns oft, wenn ein anderer, uns nahe befreundeter Mensch in großer Gefahr ist, zum innigen Gebet für denselben getrieben, ohne die Ursache zu wissen. So wurde einstmals Oberlin, als sich seine damals noch lebende Frau auf dem Wege von Straßburg nach Waldbach in großer Lebensgefahr befand, von einer unbeschreiblichen Angst um sie ergriffen, die ihn zum ernstlichsten, innigsten Gebet für sie antrieb, und etwas ganz Ähnliches widerfuhr seiner lieben Frau, da er sich einst in solcher Gefahr befand; sein treues Weib, da er nach Hause kam, trat ihm entgegen und sagte lächelnd: „Ich wußte wohl, du würdest nicht umkommen."

Die Seelen in den Vorbereitungsstätten treiben noch lange Zeit auf ihre Weise die Dinge fort, mit denen sich hienieden ihr Herz und Sinn beschäftigte. Die Seele seiner lieben Frau führte ihn einst da jenseits in das Studienzimmer oder die Wohnung des verstorbenen Professors Graal ein; er fand darin eine eben solche Menge und ähnliche physikalische Apparate, als der Mann auf Erden gehabt hatte, und noch viele neue dazu, deren Gebrauch ihm unverständlich war.

Wir gehen nun wieder zu der Erwähnung einiger der späteren Erscheinungen und Traumgesichte über, aus denen wir jedoch nur noch eine geringe Zahl herausheben.

17. Dec. 1786. „Meine liebe Frau erschien mir; wir empfingen einander mit herzlicher Feierlichkeit, mit inniger Freude und Freundschaft, aber mit sonst nie gewohnter gegenseitiger Ehrfurcht.“ Es wurde ihm gezeigt, daß in ihm das Fleisch noch lebe, das in ihr starb.

5. Aug. 1787 wurde er in dem untersten Himmel in ein Magazin geführt, wo er gläserne, mit schönem Laubwerk verzierte Platten sah. Er schloß aus der Arbeit, daß das Glas so zubereitet wurde, daß es sich hämmern ließ. Es war in einer Gegend, wo Evangelische und römisch Katholische wohnten und die Letztern die Oberhand hatten.

17. Nov. „Gestern, den 16., Abends um 7 Uhr, war meine liebe Mutter gestorben, heute Morgen, zwischen 2 und 3 Uhr, erschien sie mir, ohne daß ich was Anderes erkannte, als daß es ein sehr nahe verwandtes und sehr liebes Frauenzimmer wäre. Sie umhalsete mich und ich sie, und wir weinten Eins an des Andern Halse bei einer Viertelstunde lang. So viel man an der Sterbenden hatte bemerken können, wollte sie vor dem Tode oft von mir reden.“

24. Mai 1788 war seine liebe Frau, ernst und nachdenklich aussehend, im Traume bei ihm. Sie gab ihm den Rath, einem Übel vorzubauen, das durch den hitzigen Charakter der Katharina G... ihm hätte zustoßen können. Und die Warnung kam ihm wenige Tage nachher sehr zu Statten. Es galt eine gute Sache auszuführen, und dieses wäre durch die ungestüme Heftigkeit der K. G., ohne das vorausgegangene Avertissement, ganz vereitelt worden.

20. März 1790. „Letzten Donnerstag hatte ich meiner Gemeinde verschiedene Liederlichkeiten und andere Fehler streng verwiesen. Diesen Morgen erhielt ich im Traum eine Belehrung und Warnung, die mich hinwies auf Demuth, Sanftmuth, Liebe, Freundlichkeit, herzliches Erbarmen. — O, Herr Jesu! schenke mir doch sanfte Güte und Liebe; schenke mir Geduld mit den Ungezogenen und Unverständigen. Hilf doch, daß mich ihr etwaiges Widerstreben nicht mehr aufbringen möge. Herr! schenke du mir die Milch, die ich der Pfarrei geben soll, wenn sie auch fast so unverständig handeln wie eine junge Ziege. Sünder sind Gebundene, die ihre Stricke nicht zerreißen; Gefangene, die ihr Gefängniß nicht durchbrechen können. Bete, bete heftig und anhaltend für sie."

21. Aug. 1790 sah ich im Traume ein Zeichen am Himmel. Es war gleich einem Vampyr (Blutsauger) und Fleischfresser; sein Gang und Lauf ging von Abend gegen Morgen. Es schien bestimmt zu sein, blutige Zeiten anzukünden."

Der Papa sagte uns, daß vor der Zeit der französischen Revolution vielfache Aufforderungen im Steinthale zur ernstlichen Fürbitte für Frankreich ergangen wären. Man habe daselbst lange Zeit den Fall der Geistlichkeit vorausgewußt; man habe im Gesicht ganze Schaaren böser Geister mit einer furchtbaren Schnel-

ligkeit durch die Luft schweben sehen, deren Zug gegen die Mitte von Frankreich hingekehrt war.

1792 erfuhr er durch Joseph Müller aus Belmont, daß seine liebe Frau in einer höheren Wohnung der Seligen aufgenommen worden sei. J. Müller suchte damals seinen Oncle Morel in der andern Welt und wurde durch den ältesten, verstorbenen Sohn Oberlins zu demselben geführt.

18. Aug. 1792 wurde ihm im Traume die Hungersnoth bei der Armee gezeigt und der Mangel an Wäsche. Darauf schickte er zweimal Wäsche dahin.

21. Jun. 1793. „Es wurde mir auf eine bildliche, aber sehr leicht verständliche Art gezeigt, daß mein jetziger Bürgerstand nicht in dem Heiligen wäre, viel weniger in dem Allerheiligsten; auch nicht in demjenigen Vorhofe, der zunächst bei dem Eingange ins Heilige ist, wo ich eine große Menge vornehmer, wie militairischer Personen sah, die mit entblößtem Haupte bereit standen, die Ankunft des Herrn zu erwarten, den sie in einiger Entfernung zu sehen schienen. Sondern mein Stand ist in einem Vorhof; nein, in dem Hinterhof des Tempels, wo man von dem Allen gar nichts sieht, noch hört."

„Ein anderes Mal wurde mir (zwei Morgen nach einander) gegeben, einzusehen, daß der Geist, durch den ich lebe, handle, rede, besonders in Gesellschaften, noch nicht der ist, durch den mir gemeiniglich zu predigen gegeben wird. Dagegen leben und handeln die Katharina Garnier, die Sophie Bernard und Andere in dem Geist, in welchem ich predige. Folglich stehe ich um einen starken Grad, um einen Himmel tiefer als sie."

22. April 1796 wurde ihm im Vorbilde gezeigt und gesagt, daß sein liebes Weib nun mit jenem

Leibe der seligen Engel bekleidet sei, von denen es heißt, daß sie nicht werden freien, noch sich freien lassen. — 13. Mai. Es wurde ihm gegeben, zu beten, daß, wie er einst mit seiner lieben Frau ein Fleisch gewesen sei, so wolle sie Beide nun der Herr Jesus zu einem Geiste werden lassen, der kein anderes Fleisch und Blut hätte, als das seinige.

18. April 1798. „Wenn Jemandem selige Geister erscheinen, so bringen sie einen Vorschmack des Himmels mit, der um so viel seliger und entzückender ist, je höher der erscheinende selig. Dagegen machen unselige Geister durch ihre Annäherung die Haare gen Berg stehen, und es fließen höllische Angst und Schrecken von ihnen aus."

30. März 1800. „Der alte Maler B. hatte mich sehr in Zorn gebracht; da wurde mir am andern Morgen mein eigenes Wesen unter dem Bilde eines zornigen Haushahnes gezeigt, dem der Kamm durch Zorn so aufgetrieben war, daß sich ein schmerzhaft fressendes Übel daraus erzeugte."

6. April 1806, Ostersonntag, sah er deutlich seine damals in Rußland an der Wolga lebende Tochter, welche um diese Zeit der Stunde ihrer ersten Niederkunft entgegenging.

Der Papa erzählte, als wir einst zu Fonday mit ihm zu Mittag aßen, daß ihn einige junge Geistliche um das Unterscheidungszeichen der gewöhnlichen Träumerei und der eigentlichen Visionen gefragt hätten. Er habe ihnen geantwortet, daß es fast eben so schwer sei, Jemandem, der nichts Ähnliches erfahren hat, diesen Unterschied begreiflich zu machen, als es schwer ist, einem Blinden den Unterschied zwischen der blauen und grünen Farbe deutlich zu machen. Er habe in seinen neunjährigen nähern Erfahrungen im Sehen der Geisterwelt an sich selber,

und habe vor= und nachher an Andern, welche diese Gabe haben, den Unterschied durch die That begreifen lernen. —

Diese wenigen Züge, welche wir aus einem, hiermit keineswegs erschöpften, Vorrath von Thatsachen entlehnten, mögen einstweilen genügen, um das, was wir oben über die Ansichten des merkwürdigen Pfarrers im Steinthale von dem Geisterreich und seinem Verhältniß zur sichtbaren Welt des Menschen gesagt haben, historisch auf die Individualität und eigenen Erfahrungen des Mannes zu begründen. Wir fügen als Schluß bloß noch eine schon allgemeiner bekannte Äußerung Oberlins über die Leiden der Zeit und ihren Nutzen für die Ewigkeit bei.

4) Der Nutzen der Leiden der Zeit.

Das Leiden an sich macht eben so wenig selig als die Armuth; wir werden ja überhaupt zuletzt Alle nur selig aus Gnaden, weder um unsers Thuns, noch um unsers Leidens willen. Da aber unsere Seligkeit vornehmlich in demselben Einssein und Einsseinwollen mit Gott besteht, und der Wille nicht gezwungen, sondern gezogen sein will, so braucht unser lieber Herr allerhand Erziehungsmittel an der Menschenseele. Eine der gewöhnlichsten und wirksamsten Schulen, in welche er sie während ihrer Vorbereitungen führt, ist die Schule der Krankheit, der Schmerzen, der innern und äußern Noth. Nachdem unser Oberlin in den ersten beiden Jahren nach dem Tode seiner lieben Frau ganz tüchtig in diese Schule genommen worden war, äußerte er sich (am 18. Febr. 1785) auf folgende Weise darüber.

Zwei Brillanten oder Rosetten können beide von

gleich gutem Stoffe, können beide ganz reine Demanten und dennoch an augenfälliger Schönheit sehr verschieden sein; denn wie ganz anders sieht einer aus, der 60 und mehr Façetten hat, wenn ich ihn mit einem vergleiche, der nur 6 oder 10 erhalten hat; jener erscheint wie ungleich reicher an Feuer und Lichtstoff denn dieser. So wird auch eine geheiligte Menschenseele desto herrlicher leuchten in ihres Vaters Reiche, je mehr sie in allerlei Trübsal und Prüfungen geübt war. Der Grad des Leuchtens oder Glänzens hängt auch gar sehr von der Härte eines Steines ab. Ein Demant, als der allerhärteste Stein, läßt sich freilich viel schwerer schleifen, an ihm muß viel länger und härter herumpolirt und gerieben werden als an einem Bergkrystall; wenn aber der Demant, mit dem es so hart herging, einmal geschliffen ist, dann ist sein Glanz nicht nur ohne Wechsel, sondern auch so ausnehmend herrlich, daß der Glanz des leicht anzuschleifenden Bergkrystalls in gar keinen Vergleich damit kommt. Es giebt Personen von so sanfter, ruhiger, reiner Gemüthsart und in so glücklichen Umständen, daß sie gegen manche Andere gerechnet nicht den tausendsten, ja in manchen einzelnen Fällen nicht den millionsten Theil des Kampfes und der Noth haben, um zur vollkommenen Reinigung zu gelangen. Das macht die Andern, mit denen es so hart hergeht, oft fast eifersüchtig; besonders während der härtesten und verzweifeltsten Kämpfe.

Bist du von dieser Art, scheint dir oft dein ganzer Stoff mit der Sünde wie unzertheilbar vermengt, hält es im eigentlichsten Sinne ganz verzweifelt schwer, gewisse Seiten von dir wegzuschleifen und zu poliren: laß es so sein; gieb dich um desto unablässiger und treuer dem himmlischen Schleifer hin; laß ihn

in Leid und Freude, Noth und Jammer mit dir machen; schreie nur nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit oder nach der großen, doppelten Liebe: du sollst lieben den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selber. Darum bekümmere dich, darnach schreie und laß Gott machen; Alles ist ihm möglich; Er wird schon über deine Härte Meister werden; vielleicht bist du ein Demant und sollst einmal, wenn Gott mit dir fertig ist, desto herrlicher leuchten.

Namentlich der Nutzen der körperlichen Schmerzen, wenn sie auf solche Art mit Geduld und Ergebung ertragen werden oder zuletzt eine solche Ergebung erzeugen, ist sehr groß und entschieden. Das wurde einmal einem sehr schmerzhaft Leidenden in einer Art von tröstlichem Gesichte, einige Zeit vor seinem Tode, gezeigt. Der Leidende war Erhard Veit, der zu Feuerbach, eine Stunde von Stuttgart, gelebt hat und dort nach langen Leiden an einer sehr peinlichen Brustkrankheit gestorben ist. In seinen letzten Tagen, da man schon lange auf sein Ende aufgesehen hatte und die Schmerzen fast über sein Haupt gingen, fragte er einmal kindlich im Gebet: „Lieber Herr, warum darf ich doch immer noch nicht sterben?" Da sah er in einem Traumgesicht der nächstfolgenden Nacht einen Mann, der oben an seinem Bette stand, der sprach zu ihm: „Du mußt noch länger auf deinem Lager harren, denn dein innerer Leib muß vorher geläutert werden wie die helle Sonne; du sollst nun aber auch sehen, wie dein innerer Mensch beschaffen sein wird." Hierauf sah er seinen alten, irdischen Leib getrennt von seinem inwendigen, so daß es ihm vorkam, als lägen zwei Leiber im Bette. Eine Hand des Mannes aber griff an seine Brust,

zog die Leinwandhülle davon hinweg und sagte: „Siehe, so wird dein künftiger neuer Leib beschaffen sein.“ Er sah hinein und erblickte seine so oft von Schmerzen zerrissene Brust klar und helldurchsichtig, wie einen feurigen Krystall.

Am andern Morgen erzählte er dies voll Freude und sagte: er wolle nun gern noch länger harren und in keinem Dinge murren; man solle nur recht für ihn zu Gott beten. So blieb er denn auch geduldig wie ein Kind; gegürtet seine Lenden; mit brennender Lampe. In seiner vorletzten Nacht aber, an einem Montage, erschien ihm jene Gestalt wieder im Traume und sprach zu ihm: „Halte dich nun bereit, du sollst morgen sterben; dein Leib ist nun genug hindurchgeläutert.“ — Nun nahte sich sein Ende; er blieb aber freudig und Gott ergeben bis zum letzten Hauche.

So wird uns gar auf mannigfache Weise gezeigt, daß die Leiden und Schmerzen des Leibes und der Seele eine durchläuternde, reinigende Kraft haben.

Zweiter Anhang:

Die Sprache des Wachens.

(Ein Fragment.)

Die nachstehenden Sätze waren beim Lesen des Buches von Alb. Steinbeck: „Der Dichter ein Seher", entstanden und machten einen Theil der Einleitung zu einer beurtheilenden Anzeige jenes Buches in den „Münchner gelehrten Anzeigen" aus. Da jedoch das hier Gesagte in einem wesentlich ergänzenden und erläuternden Verhältniß zu dem Inhalt des vorstehenden Buches steht, fügen wir es demselben als einen zweiten, kleinen Anhang bei.

* *

Der Seher ist erst dadurch das, was er ist, daß er nicht bloß und zunächst das Äußere und Sichtbare anschaut, an welchem das Leben ausgeht und erlischt, sondern den innern Anfang des sichtbaren Werdens: den unvergänglichen Quell der Lebensbewegungen selber. Er ist dadurch ein Seher, daß er nicht bloß und zunächst das Vereinzelte und Besondere, sondern den unsichtbaren Faden einer ewigen Harmonie wahrnimmt, in der sich alle scheinbaren Dissonanzen des Vereinzelns und Sonderns gegenseitig ergänzen und zum Wohllaut auflösen. Wenn der Geist des Sehers jene Harmonie nicht bloß wahrnimmt, sondern von ihr ergriffen mit selbstständigen Lauten in sie einstimmt, dann wird er zum Dichter.

Die rechte Dichtkunst hat die Bestimmung, die vereinsamte Seele zurückzuführen und emporzuheben zu dem harmonischen Einklang des Lebens mit dem Leben.

Das Vermögen, mitten durch die Welt des sichtbar Gewordenen hindurch die unsichtbaren Anfänge des Werdens zu erkennen und selber schaffend in das Werk der fortwährenden Schöpfung einzustimmen, liegt eigentlich, wenn auch noch nicht kundgegeben, in jeder Menschennatur. Es liegt in Etwas, das den Menschen erst zu dem macht, als welchen sein deutscher Name in der uralten Bedeutung seiner Wurzel ihn bezeichnet: zu einem Verstehenden und Erkennenden; es liegt in dem Geiste. Die beseelten Wesen unserer Sichtbarkeit sind nämlich von dreifacher Art: einmal solche, da die Seele der Gestaltung des Leibes dient, ohne diesen zu beherrschen: das sind die Pflanzen; dann solche, da die Seele des Leibes, nicht aber ihrer selbst mächtig ist: das sind die Thiere; endlich solche, da die Seele sich selber beherrscht und hiermit zugleich den Leib: zu diesen gehört der Mensch. Die Macht, durch welche die Seele im Menschen sich selber beherrscht, ist der selbstbewußte Geist. Denn im Verhältniß der menschlichen Natur zu der thierischen wiederholt sich auf einer neueren, höheren Stufe dasselbe, was wir beim Vergleich des Thieres mit der Pflanze bemerken. Wie sich das Gewächs nach dem Lichte ausstreckt, wie es dieses aufsucht, ohne einen erkennenden Sinn für dasselbe zu haben, ohne es zu sehen: so ist das Thier blindlings dem Walten eines allbewegenden, allbedenkenden Geistes hingegeben, welcher die ganze Sichtbarkeit durchdringt. Dieser führt, in der Form des Instinctes, den wandernden Vogel über das Meer; er leitet auf den mannigfaltigsten Wegen das Bedürfniß zu seiner Sättigung, ohne daß hierbei im Thiere ein Vermögen ge-

funden wird, jenen bewegenden Geist zu erkennen, in seinem vielseitigen Wirken ihn zu schauen. Der Mensch aber hat inwohnend in sich eine Kraft, welche selbst von der Natur des allbedenkenden Geistes ist; welche deshalb diesen erfasset und erkennt. Und auch auf dieser Stufe ist mit der Fähigkeit zum Erkennen des allbewegenden Waltens die Kraft verbunden, gleich dem bald hier, bald da übermächtig und sichtbarlich wirkenden Geiste selbst sich zu bewegen. Der Mensch trägt in sich mit der Fähigkeit zum Erkennen des Anfanges alles Lebens und Wirkens zugleich die Kraft des selbstständig geistigen Wirkens oder des freien Willens. Aber unbeschadet dieser Freiheit widerfährt auch dem Geiste im Menschen dasselbe auf seiner höheren Stufe, was sich in den beiden andern Regionen der menschlichen Natur, in jener der Seele und des Leibes, zuträgt. Der Leib könnte nicht bestehen, wenn nicht zu seinem eigenthümlichen Stoffe, hülfreich und vermehrend, der Stoff von außen hinzuträte. Die bildende und empfindende Seele würde bald von ihrem Werk an dem Leibe abstehen müssen, wenn nicht die fast seelenartigen Kräfte der äußeren Sichtbarkeit, Wärme, Licht, Elektricität, der ihr inwohnenden Kraft beständig zu Hülfe kämen, sie verstärkten und erneuten. Wenn es aber auch selbst noch bei der wahrnehmenden Thätigkeit der Sinne ganz unleugbar ist, daß das Auge nicht sehen, das Ohr nicht hören könne, wenn nicht zu dem inneren Selberleuchten, zu dem inneren Tönen das äußere Licht, der äußere Ton kämen: so sind es darum doch nur immer *mein* Auge und *mein* Ohr, welche auf ihre eigenthümliche Weise den bekräftigenden Einfluß von außen annehmen und sich zu eigen machen. Es ist die Kraft *meiner* Seele, die sich selbstständig, als Aufmerken jetzt dem äußeren Einfluß zugekehrt, dann

von ihm hinwegwendet, oder die im Schlafe sich ganz für die Stimmen ihrer Umgebung verschließt. Auch der Geist des Menschen wird in seinem Thun und Wirken ohne Aufhören durch Kräfte, die des Geistes sind, bestärkt und ergänzt. Um bei den niedersten Punkten dieses hülfreichen Wechselverkehres zu beginnen, so ist es, wie schon erwähnt, das Walten eines allbedenkenden Geistes, das, in der Form des Instinctes, das hungernde Thier zu seiner Sättigung, ja das, wie ein magnetischer Zug, die Speise zu dem Esser, den Esser zur Speise führt. Das Walten dieses Geistes ist es auch, welches den wechselseitigen Zug der Neigung der Geschlechter, wie den Zug der Liebe der Ältern zu ihren Jungen hervorruft. Auch am Menschen fällt es dann noch leicht in die Augen, daß sein Hingeben in den Strom dieses Waltens, welches Alles, was da lebet, sättiget mit Wohlgefallen, in gewissem Maße selbstverstärkend auf das Thun des Geistes einwirken könne. Die Liebe des Bräutigams zur Braut, der Mutter zu dem Sohne ihres Herzens, ja selbst der Rausch der Sinne, welchen die Überfülle des nährenden, aufregenden Stoffes (z. B. des Weines) hervorbringt, tragen nicht umsonst die Gestalt der Begeisterung: sie sind wahrhaft und wirklich von geistiger Abstammung. Aber wie der aufrechtstehende und gehende Leib des Menschen zum Emporragen in eine höher über dem Boden gelegene Region gemacht ist, wie derselbe nur in dieser aufrechten Stellung den angemessenen Gebrauch von seinen wahrnehmenden Sinnen und von seinen Muskeln machen kann, nicht aber, wenn er sich, gleich den Thieren, zum Gang auf allen Vieren herabläßt: so ist auch der Geist des Menschen zum Hineinragen in eine höhere Region des Geisteslebens gemacht, in eine Region, da er unmittelbar die Kräfte

einer obern, unsichtbaren Welt in sich aufnimmt und von, wie mit ihnen bewegt wird.

Die Begeisterung des mit dem Geheimniß der Naturkräfte wohlbekannten Silens mag noch so sehr die Form der wahren, höheren Begeisterung annehmen, immerhin bleibt sie dem Zustande eines Luftschiffers gleich, dessen Fahrzeug von dem Sturmwind leicht und schnell bewegt wird, dem aber die Kräfte fehlen, das Schifflein zu lenken, weil er sich in eine Region begeben hat, in welcher seine vielvermögende Hand nicht mehr das bewirken kann, was sie auf dem heimathlichen Boden leistet. Auch in den Zuständen des sogenannten magnetischen Hellsehens und in andern krankhaften Momenten dieser Art läßt sich der Sturmwind jenes allbewegenden Geistes vernehmen, welcher das Wesen der Sichtbarkeit auf leibliche Weise durchdringt; ihrer Stufe nach sind sie der Begeisterung des Silen größtentheils näher verwandt, als dieses ein flüchtiger Augenschein vermuthen läßt; auch in ihnen treibt ein Bewegen, über welches der selbstbewußte, wache Geist des Menschen frei erhaben dasteht, mit der Seele sein übermächtiges Spiel; die Seele vernimmt Stimmen, denen sie zwar vielfache Deutungen zu geben geneigt ist, deren Sprache sie aber dennoch nicht versteht, weil es ihr eine fremde, nicht die der Mutter ist.

Wer vermöchte aber nun da die Grenze zu ziehen zwischen dem Bewegen, das die aufgeregte Woge des Meeres dem Schifflein mittheilt, und zwischen jenem, das sich an den Wimpeln des Mastbaums zeigt? Ist es nicht derselbe Lufthauch, von dem beide ausgehen? Nur bei dem Baum, der auf dem festen Boden der Höhe steht, weiß man es genau: es ist der Morgenwind, der sich im Wipfel ergeht. — Ein Weben in meinen Adern, ich weiß nicht, weckte es

der Frühlingstag, oder kam es von innen, zeugte Begeisterung, die mich nach oben erhub; es war nur das einfache Lied eines Hirten, das von dem Loos des Senners auf den Alpen sang, und dennoch ward der Ton in meinem Innern zu einem Lied im höheren Chor. Nicht immer indeß ging der Anstoß zum Aufflug von unten aus, öfters war es ein Strahl von oben her, welcher das geflügelte Sehnen nach oben zog.

Ist es denn aber nun in der Region der Höhen anders als auf dem bewegten Meere, vermöchte denn der Wipfel des Baumes sich aus eigner Kraft zu regen, wenn der Wind nicht Zweige und Blätter erfaßte? Allerdings ist auch hier das Sausen in dem Baumgipfel nur ein Mitbewegen mit einem Bewegenden und Bewegten, das Wehen wurde nur in den Ästen zu einem meinem Ohre hörbaren Rauschen; an jedem Baum, nach seiner Art und Gestalt, tönte es anders. Mitten in den Zweigen wohnt aber auch noch ein Anderes: der Vogel, in dessen eigener Kraft es steht, hier in der Höhlung des Baumes, während der Sturm sich draußen ergeht, zu ruhen, oder auch, wenn die Lust zum Futter oder die Sorge für die Jungen ihn treibt, mit und gegen den Sturm zu fliegen. Auch die höchste Art der Begeisterung, deren der Mensch fähig ist, ist noch ein Mitbewegen mit einem Bewegenden, das dem inneren Drange noch viel näher und beständiger entgegenkommt, als in der Welt des Instinctes die Sättigung dem Bedürfniß oder die Mutterliebe der Hülfsbedürftigkeit des Neugeborenen. Aus einem hülfreichen Bewegen des Geistes in und mit dem Geiste ging einst die Sprache des hörbaren Wortes hervor, welche der äußere Mensch versteht; aus ihm entspringt noch fortwährend die innere Sprache, die der Geist des Menschen vernimmt und redet.

Und dennoch, wo bliebe die Mutterliebe, wäre nicht ein in gleicher Art lebendes Kind da, das in eigener Kraft die Zeichen der Liebe vernimmt und erwiedert? Wenn auch der Anblick, die Nähe und der redende Mund der Mutter es waren, welche das Lallen der Liebe im Säuglinge aufregten, ist es darum nicht der eigene Mund des Kindes, welcher in seiner Art den Laut gestaltet, der nach der Mutter ruft?

In der That hierin allein beruht der Unterschied der wahren, ächten Begeisterung, die aus einem lauteren, oberen Quell kommt, daß bei und in ihr die Selbstständigkeit und Freiheit des Menschengeistes bewahrt bleibt. Nur weil der Geist des Menschen von gleichartigem Wesen mit dem Geiste ist, vermag er diesen zu erkennen; die Gleichartigkeit aber besteht in der Selberkräftigkeit und Selbstständigkeit des geistig schaffenden Wirkens. In den Zuständen der Silenischen Begeisterung, je näher sie dem Wahnsinne liegen, desto mehr, ja selbst in den Zuständen des magnetischen Hellsehens und der fälschlich sogenannten, nicht pneumatischen, sondern nervösen Inspiration, ist der Mensch in verschiedenen Graden aus der Region jenes eigentlich menschlichen Selbstbewußtseins hinausgerückt, das den Faden seines eigenen Wollens und Wirkens beständig fest in der Hand hält, so daß er von einem Moment auf den andern sich fortsetzt. Darum weiß der nervös Inspirirte bei dem Erwachen aus seinem Rausche ebenso wenig das, was er während desselben gesprochen und gethan hat, als das fliegende Gewürm es weiß, wenn es, von dem Sturmwinde des Instinctes getrieben, ein kunstreiches Werk vollbracht und nun vom Boden wieder auffleucht zu dem blühenden Gesträuche. Der Mensch aber, der wachend im Geiste vom Geiste erfaßt wird, verliert jenen Faden niemals, an welchen das Bestehen seines

eigenen Selbst geknüpft ist. Zwar er weiß es, daß er redet, getrieben von dem Geiste, ja er weiß es, daß in gewissen Augenblicken nicht er selber es sei, der da redet, sondern der Geist in seinem Geiste; aber eben daß er dieses weiß, daß er dem vorüberrauschenden Strome, der ihn bewegte, mit wachem Auge nachzublicken vermag, das ist es, was ihm den Vorzug giebt vor dem nervös Inspirirten. Ja, wenn er es selbst erkennt, daß der Drang alles seines Bewegens nicht erwacht wäre, gäbe es nicht vorhin schon ein oberes Bewegen, welches mit magnetischer Gewalt — wie in der Geschichte des Instinctes die in der Ferne bereitete Speise den Trieb des Bedürfnisses — das untere Bewegen zu sich hinzöge; wenn er es selbst erkennt, daß er nicht laufen würde, wäre er nicht gezogen, und käme die Kraft des Zuges der Kraft des Laufens nicht beständig hülfreich entgegen: so weiß er es dennoch zugleich, daß das Sehnen nach der Ergänzung, daß der Mangel, der von einem Vorhandensein der Erfüllung zeugt, sein eigen sind. Die Zunge des Kindes, womit dieses die Mutter nennt, ist sein eigen, obgleich sie, sammt dem übrigen Fleisch und Gebein, durch die Säfte und Kräfte der Mutter gebildet, von und durch sie noch fortwährend ernährt wird.

Auch in ihrer Sprache unterscheidet sich die höhere Begeisterung, die aus dem ungetrübten lautern Quell des Geistes kommt, von der silenischen und nervösen. Der Geist sieht nur, was des Geistes ist, er sieht das unwandelbare Wesen. Für ihn ist Zeit und Stunde nicht mehr da, sondern die Ewigkeit; er zeugt nicht mehr von dem, was den Staub betraf und was den Staub ernährte, sondern von dem allein, was dient zur Stärkung und Bekräftigung des Geistes. Vieles demnach, von welchem die nervöse Begeisterung in an=

muthiger Geschwätzigkeit redet, das aber nicht zum Wesen dient und Wesen ist, das verschweigt die Begeisterung von höherer Abkunft.

So hoch aber auch diese letztere über der erstern steht, so ist darum das Thun dieser Halbschwester nicht zu übersehen. Wer möchte nicht gern die Schwalbe, wenn sie im Frühling ihr erstes Zwitschern wieder vor dem Fenster vernehmen läßt, fragen: wo bist du auf deinem Zuge gewesen? was für Länder und Völker hast du gesehen? wie war dir's, als dich der Drang des Bewegens, der, von der Kraft einer allbedenkenden Weisheit ausgehend, das sichtbare Wesen durchdringt, erfaßte, als er dich emporhub und da hinführte, da er dich sättigen wollte mit Wohlgefallen; wie war dir, als er dich von Neuem aufhub und dich zurücktrug zu dem heimathlichen Neste? — In dem gemeinen, magnetischen Hellsehen bekommt wirklich jener Geist des Instinctes, der den Vogel über das Meer führt in ein Land, das er nie sah, des Instinctes, der das Insect zum prophetischen Wirken für die Brut treibt, die noch nicht geboren ist, eine verständliche Sprache; er steht unsern Fragen zur Rede und Antwort. Daß er derselbe Instinct sei, dessen Thun sich auf etwas bezieht, das zu dem gegenwärtigen Moment des Lebens in ergänzendem Verhältnisse steht, ohne daß es das Auge sieht, ja selbst ohne daß es schon ausgeboren vorhanden ist, das bezeugt uns die prophetische, in die Ferne blickende Natur des Hellsehens. Denn diese Natur gleicht ganz jener des Instinctes. Könnte dieser im Insect reden, so würde er auch von dem Winter sprechen, der noch nicht da ist; im Vogel von dem nie gesehenen Lande, da unter den Palmen die Fülle der Nahrung sich findet; in der spinnenden Raupe von der Gestalt des noch künftigen Schmetterlings. Schon diese Züge der Ähnlich-

keit der Halbschwester, welche ihrerseits auch hinausblickt über das, was gegenwärtig und vor Augen ist, auf das, was nicht gegenwärtig, doch wesentlich ist, geben ihr in den Augen des Forschers und Freundes der Seelenkunde ein Interesse, das zur längeren Betrachtung anreizt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

